Heute auf Seite 3: Grundpfeiler der Demokratie

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 32 — Folge 43 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 24. Oktober 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Kanzler:

Steht Bonn vor einer Führungskrise?

Nicht nur Helmut Schmidt ist gesundheitlich angeschlagen

Die Erkrankung des Bundeskanzlers hat aus einer bloßen Vermutung eine politische Gewißheit werden lassen: Helmut Schmidt wird der SPD im Wahlkampf 1984 nicht mehr als Kanzlerkandidat zur Verfügung stehen. Zwar soll laut Auskunft der behandelnden Ärzte kein Anlaß zu direkter Besorgnis bestehen, der Gesundheitszustand des Bundeskanzlers wird sogar als relativ gut beschrieben, jedoch kann dies nicht über den dauernden Kräfteverzehr hinwegtäuschen, dem Schmidt in den letzten Monaten permanent ausgesetzt war.

In der Tat hat die politische Entwicklung der Bundesrepublik dem 62jährigen Kanzler Belastungen auferlegt, die nicht ohne Auswirkungen bleiben konnten. Der früher an einer Schilddrüsenerkrankung leidende Schmidt hatte bereits vor eineinhalb Jahren eine Herzmuskelentzündung erlitten und hatte sich nach der letzten Bundestagswahl wegen einer Infektion und Erschöpfungszuständen im letzten Herbst ins Bundeswehrkrankenhaus in Koblenz begeben müssen. Seitdem sind die Belastungen eher noch größer geworden. Die Koalitionsstreitigkeiten und die zunehmenden Zerwürfnisse innerhalb der SPD brachten den Kanzler um die Erholung in seinem Winterurlaub.

Der Sommerurlaub am Brahmsee wurde durch die Haushaltsdebatte überschattet, bei der mehr als einmal das Überleben der Koalition auf dem Spiel stand. Und in Gestalt der Diskussion um Sicherheitspolitik und Nachrüstung hat sich bereits die nächste Bewährungsprobe zusammengebraut. Niemand wird in der gegenwärtigen Situation den Bundeskanzler um seine politischen Aufgaben beneiden. Immer mehr fällt es ihm zu, Unvereinbares zu vereinen, Gegensätzliches zusammenzuzwingen, Unlösbares einer Lösung zuzuführen.

Der Ernst, mit dem sich Helmut Schmidt dieser Aufgabe stellt, nötigt Respekt ab. Und doch kann dies nicht über das Prekäre seiner Stellung hinwegtäuschen. Des Kanzlers Lage gleicht einer Lage zwischen Mühlsteinen und sein Kampf hat etwas Tragisches. Tragisch, weil er sich zunehmend gegen das eigene politische Lager richten muß. Die heftigsten Gegner Helmut Schmidts sind längst nicht mehr in den Reihen der Opposition zu finden, die schärfsten Anfeindungen kommen aus dem Lager der Regierungsparteien. Und es ist nicht ausgeschlossen, daß Helmut Schmidt, an dem die Union immer wieder gescheitert ist, nunmehr selbst an seiner eigenen Partei scheitert.

Jedenfalls scheint es nicht unbillig, den internen Querelen in der SPD eine Mitschuld am angegriffenen Gesundheitszustand des Kanzlers zu geben. Dabei ist Helmut Schmidt nicht der einzige in der SPD-Spitze, um dessen Gesundheit es schlecht bestellt ist. Auch der Fraktionsvorsitzende Herbert Wehner, gerade 75 Jahre alt geworden, ist sichtbar von den Folgen seiner Krankheit gezeichnet, und nur sein ungebrochener Wille und die Einsicht in den Ernst der gegenwärtigen Lage hindern ihn zur Zeit noch an seinem Rücktritt.

Der Gesundheitszustand des dritten Mannes, Willy Brandt, ist bekanntermaßen angeschlagen. Der Ex-Bundeskanzler hat sich seit einem Herzinfarkt eine Beschränkung des Arbeitspensums auferlegt und weitere Schritte in dieser Richtung angekündigt.

Um so dringlicher stellt sich für die SPD die lange aufgeschobene und unterdrückte Frage, wer denn die Partei Mitte der 80er Jahre dirigieren soll. Die Zahl der möglichen Kandidaten verringert sich zusehends. Für den Parteivorsitz der Nach-Brandt-Ära, wann immer diese beginnen wird, ist im Moment Johannes Rau der Favorit. Ihm trauen seine Parteifreunde noch am ehesten die Integrationsfähigkeit zu, die angesichts auseinanderstrebender SPD-Flügel die notwendigste Eigenschaft eines Parteivorsitzenden sein müßte.

Die Sorge um die über kurz oder lang anstehende Personalentscheidung an der Parteispitze wird noch verstärkt durch die ungelöste Frage, wie sich möglicherweise die politische Struktur am linken Rand der Sozialdemokratie verändern wird. Zur Zeit weisen die Anhänger Epplers, die Jungsozialisten und andere Parteilinke die Spekulation des ehemaligen Berliner Bürgermeisters Heinrich Albertz noch von sich, eine eigene Partei zu gründen. Das „im Augenblick noch" eines linken SPD-Bundestagsabgeordneten läßt freilich tief blicken. Ungelöst ist auch die Frage der Wehner-Nachfolge. Hans-Jochen Vogel, der sich unverkennbarer Sympathie auf dem linken Flügel der Fraktion erfreut, gehört dem Bundestag nicht mehr an. Wischnewski, Ehmke und der eher farblose Rohde blockieren sich gegenseitig. Denkbar wäre immerhin Hans Apel. Der schwer angeschlagene Verteidigungsminister könnte damit etwas aus der Schußlinie gezogen werden.

Wer aber in die Fußstapfen Helmut Schmidts steigen könnte, ist völlig offen. Vogel und Apel sind wohl nicht mehr ernsthaft im Gespräch. Bliebe der gegenwärtige Finanzminister Hans Matthöfer. Und der leidet an der gleichen Herzerkrankung wie Helmut Schmidt. **Hans Hausberger**



Bundeskanzler Helmut Schmidt: Streß durch Parteiquerelen? ap-Foto

Die Kehrseite der Medaille

H. W. — Eigentlich ist es erschütternd, wie wenig Realitätssinn die Eppler, Niemöller, Albertz, Born und Böll, um nur einige zu nennen, beweisen, wenn sie in einer unverkennbaren politischen Einäugigkeit zu Friedensdemonstrationen aufrufen, die schon dadurch gegen die Politik der Bundesregierung gerichtet sind, daß letztlich der NATO-Doppelbeschluß zu Fall gebracht werden soll.

Solche Einäugigkeit ist um so peinlicher, als seit dem Ausgang des Zweiten Weltkrieges klar erkennbar war, wer in Europa imperialistische Ziele verfolgte. Die Sowjetunion schluckte einen weit größeren Teil Europas, als er selbst im Gespräch zwischen Hitler und Molotow im November 1940 gefordert worden war. Schließlich hatte Stalin als einziger der Sieger bei Endes des Krieges klare politische Vorstellungen für die Zukunft.

So ist es bis heute geblieben. Wenngleich auch die sowjetischen Raketen bedrohend auf Westeuropa gerichtet sind, so scheint uns eine weitere aktuelle Gefahr der sowjetischen Bedrohung des Westens dadurch gegeben, daß der Kreml seit Ende der 60er Jahre jeweils jene Positionen besetzt hat, die von westlichen Nationen geräumt wurden. Es bedarf sicherlich keiner besonderen Erläuterung, aus welchen Gründen etwa die Straße von Hormuz, die Straße von Malaca, der Panama- und der Suezkanal, der Golf von Aden und die Kap-Route für den Westen lebenswichtig sind. Man könnte weiter anführen, welche Kontroll- und Stützpunkte sich die Sowjetunion etwa in Mozambique oder in Aden geschaffen haben, wo der Kreml bereits ein großes Schwimmdock und einen U-Boot-Bunker unterhält. Nach einem Plan des Oberkommandierenden der sowjetischen Flotte, Admiral Gorschakow, operieren Sondereinheiten der Marine im Mittelmeer wie im Schwarzen Meer oder gar im Atlantik. Es heißt, daß die Konzentration sowjetischer Einheiten im Atlantik und anderen Gewässern mit Aufmerksamkeit beobachtet wird, weil nicht auszuschließen ist, daß Moskau vor Beginn kriegerischer Operationen diese U-Boote in der Tiefsee stationieren könnte. Ganz abgesehen von jenen sowjetischen Einheiten, die von afrikanischen Stützpunkten aus zum Einsatz gelangen würden.

Diese beobachtete Konzentration sowjetischer Flottenverbände an besonders strategischen Punkten der Welt wird von dem amerikanischen Admiral Hanks als für die gesamte westliche Welt bedrohlich bezeichnet. Sicherlich wird der Westen versuchen, mit modernen Unterwasser-Horchgeräten, die auf dem Meeresboden verankert sind, die bedrohten Gewässer zu beobachten und sowjetische Be-

Kirchen:

Für Einheit der deutschen Nation

Hoffnung auf die Wiedervereinigung in der „DDR" stärken

Bonn — Die Kirchen bieten für viele Menschen in der „DDR" noch einen geistigen Freiraum, den sie sonst schmerzlich vermissen müssen. Dies stellte der Präsident des Gesamtdeutschen Instituts, Detlev Kühn, Bonn, in einem Gespräch mit dem Informationsdienst der Evangelischen Allianz (idea) fest.

Nach Ansicht Kühns gehört die „praktizierte Einheit im Glauben der Christen in Ost und West sicher auch zu den Klammern, die die intakte, wenn auch stets gefährdete Einheit der Deutschen Nation gewährleisten". Grundsätzlich hat Präsident Kühn den Eindruck, daß die Hoffnung auf Wiedervereinigung in der „DDR" stärker entwickelt ist als in der Bundesrepublik Deutschland. Kühn wörtlich: „Uns im Westen geht es offensichtlich immer noch in jeder Beziehung zu gut, als daß hier viele Menschen unter der Teilung Deutschlands unmittelbar leiden würden." Auf die Frage nach den Möglichkeiten, den Zusammenhalt der beiden Staaten in Deutschland nachhaltig zu fördern, antwortete der Präsident: dies sei in erster Linie eine Frage an die politische Bildung. Im Westen gelte es zu erkennen, daß „die ‚DDR' ein integraler Bestandteil Deutschlands ist".

So müsse sie dann auch behandelt werden, was vor allem eine „umfangreiche Vermittlung von Faktenwissen über diesen Teil unseres Landes voraussetzt". Am besten sei dies sicherlich durch Besuche in der „DDR" zu erreichen. Aber auch Schulen sowie die Kirchen könnten „viel zu einem besseren Verständnis für unsere Landsleute ‚drüben' beitragen".

Im Blick auf die von ihm in früheren Jahren beklagte westdeutsche Unkenntnis über die „DDR" urteilte Kühn jetzt optimistischer. Inzwischen hätten mehr Politiker die hier liegende Gefahr erkannt. Das für den 21. Oktober vorgesehene Hearing des Bundestagsausschusses für innerdeutsche Beziehungen werde eine Bilanz bringen, inwieweit die 1978 ergangene Empfehlung der Kultusministerkonferenz zur Behandlung der deutschen Frage im Unterricht Erfolg hatte.

Zu den großen Anstrengungen der „DDR", den 500. Geburtstag Martin Luthers 1983 mit zahlreichen Jubiläumsfeiern zu begehen, äußerte der Präsident des Gesamtdeutschen Institutes, in der „DDR" habe es einen Wandel des Lutherbildes gegeben. Vor 30 Jahren habe man ihn vor allem nach seiner Rolle im Bauernkrieg beurteilt, „also meist als ‚Fürstenknecht' diffamiert". Dieses Zerrbild wurde — so Kühn — langsam, aber sicher revidiert. Dennoch sei es schon erstaunlich, jetzt den Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker an der Spitze eines Staatlichen Komitees zur Vorbereitung der Lutherfeiern zu sehen. Kühn weiter: „Wir im Westen Deutschlands sollten darin eine Chance sehen, unser gemeinsames kulturelles Erbe in Ost und West gleichmäßig zu pflegen."

wegungen zu registrieren. Allein es ist bekannt, daß die Technik immer wieder durch Gegenmittel ausgeschaltet werden kann. Die maritime Politik der Sowjets bedingt zwar nicht einen Angriff von See, sie schließt einen solchen aber auch nicht aus. In Verbindung aber mit einer eindeutigen Raketenüberlegenheit könnte eine militärische Auseinandersetzung in kürzester Zeit zugunsten des Kreml entschieden werden. Darüber haben diejenigen, die im Bonner Hofgarten mit „Raus aus der NATO" demonstrierten, weder von Eppler noch den anderen Einäugigen gehört.

In Kürze:

Wiedervereinigung

Der Bundestagsabgeordnete Dr. Ottfried Hennig, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen hat an die Bundesregierung die Anfrage gerichtet, ob sie bereit sei, den chinesischen Vorschlag, „die unglückselige Trennung der chinesischen Nation so bald wie möglich zu beenden, um die große Sache der nationalen Wiedervereinigung zustande zu bringen", in abgewandelter Form zu übernehmen und einen entsprechenden Vorstoß zur friedlichen Wiedervereinigung Deutschlands zu machen, und wenn nicht, aus welchen Gründen eine solche politische Aktion unterbleibe, die dem Einheitswahrungs- und Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes entsprechen würde.

Prinz zu Löwenstein 75

In einem Glückwunschschreiben zum 75. Geburtstag von Hubertus Prinz zu Löwenstein hat der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen den großen persönlichen Einsatz des Prinzen als Mahner für die Rechte unseres deutschen Volkes und Vaterlandes, insbesondere als Wegbereiter der Charta der Heimatvertriebenen sowie bei dem Kampf um die Rückkehr von Helgoland — 1951 — und des Saarlandes — 1955 — in den Verband unseres Vaterlandes hervorgehoben und betont, die Landsmannschaft Ostpreußen danke für diesen beispielhaften Einsatz und Beitrag zur Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts unseres Volkes.

Luise Rinser dreht Film

Um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, wird die Schriftstellerin Luise Rinser einen Film über die Terroristen drehen. Regie soll ihr Sohn führen. Heldin des Films wird Gudrun Ensslin sein, die zusammen mit Andreas Baader Luise Rinser 1970 in Rom Quartier bot, als das Terroristen-Duo auf der Flucht war.

Begegnungen



Händedruck zwischen Lord Bethel (li) (Konservative Partei Großbritanniens), Vizepräsident des Politischen Ausschusses, mit dem Chefredakteur unserer Zeitung in Straßburg anläßlich eines Besuches des Europaparlaments. Lord Bethel ist der Verfasser des Buches „Das letzte Geheimnis", in welchem er die Auslieferung der Kosaken 1945 an die Russen als Völkermord bezeichnete (Mitte Dr. H. E. Jahn) Foto privat

Blick nach Westen:

Deutschland — ein unbekanntes Wesen

Das Gespräch mit unseren Bundesgenossen sollte die offene deutsche Frage einschließen

Afghanistan oder der Iran sind heute in den USA bekannter als Deutschland. Eine bittere Erkenntnis, die man aus den Vereinigten Staaten mitbringt. Daß Deutschland ein geteiltes Land ist, diese Realität ist kaum noch jemandem bekannt. Und das gilt leider auch für manchen in der politischen Verantwortung Handelnden. Als in der Botschaft der Vereinigten Staaten bei den Vereinten Nationen über die heißen Eisen der gegenwärtigen Diskussion gesprochen wurde, als der moralische Appell der USA und deren Auftritte vor den Vereinten Nationen Gegenstand der Unterredung war, bedurfte es erst des Zwischenrufes eines deutschen Gesprächsteilnehmers, um auf das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes aufmerksam zu machen. Alle Probleme der Welt sind aktuell, nur nicht das Problem, das Deutschland heißt.

Die Schuld liegt sicher zuerst bei uns, bei der Bundesrepublik Deutschland, bei der Bundesregierung, bei allen politischen Kräften dieser Bundesrepublik Deutschland. Es fehlen die Anstöße, es fehlt das eigene Beispiel, denn die deutsche Frage muß zuerst von den Deutschen selbst offengehalten werden.

Aber nicht nur der gegenwärtige Zustand des geteilten Landes ist unbekannt, auch die Bundesrepublik Deutschland als der einzige freie Teilstaat ganz Deutschlands wird mehr und mehr zu einem unbekannten Wesen oder ist längst zu einem Wesen geworden, hinter das lauter Fragezeichen gesetzt werden. Die im Fernsehen gezeigten Bilder von randalierenden Demonstranten, die die amerikanische Flagge in Berlin verbrennen, sind nicht gerade die beste Empfehlung für uns. Allerdings darf angemerkt werden, daß diese Aufnahmen die Amerikaner nicht über Gebühr irritieren, aber sie tragen dazu bei, die Irritierung, die sich mehr und mehr angesichts der gegenwärtigen deutschen Politik breit macht, zu verstärken.

Wissen die Deutschen eigentlich nicht, wer ihre Freiheit bedroht, wer ihre Freiheit schützt? Was sind das für Leute, die im Pastorentalar Demonstrationen gegen die USA anführen? Ist die Jugend wirklich insgesamt gegen uns, die Amerikaner, eingestellt, und welches sind ihre Motive und Argumente? Dies sind nur einige Fragen, die einem Besucher aus der Bundesrepublik Deutschland gestellt werden. Allerdings werden solche Fragen nur von Leuten gestellt, die sich aus beruflichen und politischen Gründen mit uns, den Deutschen, befassen. Und das sind immer weniger!

In dem Maße, in dem das amerikanische Selbstbewußtsein unter der Reagan-Administration wächst, scheint die Solidarität Westeuropas mit den USA schwächer und schwächer zu werden. Man bekommt in Washington zu hören, daß deutsche Politiker in freimütigem Bekenntnis diesen Zustand gerade auch bezüglich der deutschen Situation beklagen, um von den USA irgendwelche Ratschläge oder Hilfen zu erhalten. Hier fällt die amerikanische Antwort recht deutlich aus. Jeder der europäischen Staaten muß zunächst sein eigenes Haus in Ordnung bringen. Dazu gehört die Sicherung und Stärkung des Bündnisses, sprich NATO. Ohne das Engagement der Bündnisstaaten kann es keine NATO geben, wäre es undenkbar, daß amerikanische Soldaten auf europäischem Boden Dienst tun.

In einer recht hitzig geführten Diskussion mit hohen amerikanischen Beamten in Washington wurde es einem unmißverständlich mit auf den Weg gegeben: „Kein amerikanischer Präsident, wie immer er heißen mag, könnte es sich leisten zu verantworten, daß 300 000 amerikanische Soldaten in Deutschland, in Europa sinnlos geopfert werden." Damit sollte zum Ausdruck gebracht werden, daß die amerikanische Präsenz und Stärke in Europa, und immer ist dann gleich auch Bundesrepublik Deutschland zu sagen, nur vertretbar ist, wenn gleichzeitig das eigene europäische und damit auch deutsche Engagement nicht fehlt oder wofür jetzt einige Anzeichen sprechen, nicht erst in Frage gestellt wird. Den soeben zitierten Satz ergänzte ein anderer Amerikaner, nicht gleich drohend, aber bewußt das Argument in die Debatte miteinführend, mit dem Hinweis auf den Isolationismus. Dieser sei keineswegs tot, im Gegenteil, der Isolationismus werde in dem Augenblick virulent, wenn man spüren müßte, daß die Deutschen und die übrigen Westeuropäer die Amerikaner als Last und ihre Präsenz als nicht mehr so notwendig hielten.



Erlaubte Demonstration in Polen

Worte wie die von Egon Bahr, daß heute die SPD, immerhin die stärkste der beiden Regierungsparteien, dem NATO-Doppelbeschluß nicht mehr beitreten würde, lassen bei den führenden Männern und Frauen in den USA Skepsis groß werden und führen zu der bangen Frage: Wohin steuern eigentlich die Deutschen, in die Neutralität, in eine enge Verbindung zu Breschnew? Aber nicht nur angesichts der verhängnisvollen Tendenzen der offiziellen deutschen Politik steht es nicht gut um das deutsch-amerikanische Verhältnis. Wir haben uns im letzten Jahrzehnt ein wenig auseinandergelebt.

Im Gegensatz zu den amerikanischen Soldaten des Zweiten Weltkrieges, die Kundige waren, wenn es um Deutschland oder Europa ging, ist jetzt eine Generation herangewachsen, die nichts mit Deutschland oder Europa anzufangen weiß. Die amerikanischen Massenmedien, ein Vorwurf, der gar nicht laut genug erhoben werden kann, berichten kaum etwas über Europa und deren Staaten. In den großen Zeitungen von New York und Washington kann man etwas über Deutschland lesen, aber jenseits dieser Linie herrscht Schweigen. Dazu kommt ein mangelndes Interesse der Amerikaner, eine Fremdsprache zu lernen. Dadurch fehlt jede Möglichkeit der persönlichen Information.

Wir sollten uns aber mit der Analyse nicht zufrieden geben. Wir brauchen die Bundesgenossenschaft Amerikas dringender denn je. Wir müssen alles tun, durch Gespräche, Besuche, Informationsaustausch, Jugendaustausch, Diskussionsforen, um die Verbindung, die brüchig zu werden droht, wieder enger zu knüpfen. Allerdings ist die Voraussetzung dazu, daß wir eine andere Politik hier in der Bundesrepublik Deutschland betreiben. Widerspruch und Aufklärung tun not, wenn die USA als die aufrüstende imperiale Macht und die Sowjetunion als die abrüstende Friedensmacht dargestellt werden. Das offene Gespräch mit unserem stärksten Bundesgenossen sollte nicht nur so intensiv geführt werden wie einst unter Konrad Adenauer, sondern wir müssen immer auch die offene deutsche Frage, Deutschland als geteiltes Land, unseren Anspruch auf Selbstbestimmung mit einführen und behandeln. Deutschland darf nicht länger mehr dieses unbekannte Wesen bleiben.

Dr. Herbert Hupka MdB

Blick nach Osten:

Meinungsverschiedenheiten im Kreml

Die Politik des neuen amerikanischen Präsidenten Reagan findet unterschiedliche Beurteilungen

Für die Sowjet-Propaganda ist die Devise klar: Der neue amerikanische Präsident sei ein politischer Abenteurer, der das Risiko eines Atomkrieges bewußt in Kauf nehme. Das Ziel sei die Beendigung der Entspannungspolitik und die Wiederherstellung der US-Weltvorherrschaft. Deshalb bereite Washington die Rückkehr zum kalten Krieg vor.

Hinter der Kreml-Fassade jedoch ist die Meinung in der Parteipolitik weniger einheitlich als in der Propaganda. Da gehen die Ansichten, wie Reagans Politik zu beurteilen und wie ihr zu begegnen sei, wesentlich auseinander. Dabei kristallisieren sich bei der politischen Analyse zwei Meinungen heraus. Die eine vertritt der im März dieses Jahres ins Politbüro berufene Direktor des Amerika-Institutes, Arbatow. Er ist der Meinung, der Umschwung unter Reagan sei nicht von Dauer. Washington werde unter dem Zwang der Realitäten wieder zu Verhandlungen und damit zur früheren Politik zurückkehren. Eine Moskauer Überreaktion schade nur der „Normalisierung" des Verhältnisses zu Amerika.

Dem gegenüber steht die Meinung des Leiters der ZK-Abteilung für internationale Information, Samjatin, und seines Stellvertreters, Falin. Sie sind überzeugt: Unter Reagan hat sich eine schicksalshafte Wende der amerikanischen Politik vollzogen, ausgelöst durch den Willen der Reagan-Administration, das militärische Gleichgewicht zwischen Moskau und Washington zugunsten der USA zu verändern. Verhandlungen nutzten nichts, sie seien von den Amerikanern auch gar nicht ernsthaft vorgesehen.

Noch ist nicht erkennbar, welcher Seite Breschnew und seine Ratgeber zuneigen. Dennoch lassen sich schon jetzt folgende Ziele der Kreml-Politik in der Auseinandersetzung deutlich erkennen: Trotz der massiven Propaganda gegen Amerika in Westeuropa („Friedensfeind", „Kriegstreiber"), sucht die Sowjetunion den Dialog mit Washington und strebt eine globale Einigung an. Möglich wären also globale Abmachungen auf bilateraler Ebene.

Sollte diese Einigung jedoch nicht zustande kommen, und einiges spricht dafür, stände die Sowjetunion plötzlich vor einer völlig neuen Lage. Eine besondere Bedeutung haben dabei die neuen amerikanischen Mittelstreckenraketen, die im Zuge der Nachrüstung auf deutschem Boden stationiert werden.

Dabei handelt es sich um Waffen, gegen die es praktisch keine Vorwarnzeit mehr gibt, und die mit höchster Zielgenauigkeit den gesamten Kernraum der Sowjetunion abdecken. Schon daraus ergibt sich, daß diese Mittelstreckennachrüstung, so notwendig und unverzichtbar sie für den Westen auch ist, für die UdSSR eine tödliche Bedrohung darstellt. Vor allem aber: Durch die neuen Waffen würde das Territorium der Sowjetunion unweigerlich in jeden mitteleuropäischen Konflikt hineingezogen. Jeder militärische Erfolg gegen Westeuropa könnte hinfort nur noch um den Preis einer Vernichtung des russischen Mutterlandes erkauft werden. Die Sowjetunion verliert somit, trotz ihrer erdrückenden Überlegenheit, sämtliche militärischen Möglichkeiten in Mitteleuropa.

Daraus erklärt sich auch die Hektik, mit der die Sowjetunion versucht, die Nachrüstung zu Fall zu bringen. Es geht tatsächlich um eine sowjetische Lebensfrage. Dabei entbehrt es nicht einer gewissen Komik, daß alle Versuche, die Nachrüstung zu verhindern, bisher nur die Position der entspannungswilligen sozial-liberalen Koalition geschwächt haben.

Der Kreml beginnt selbst langsam zu merken, daß die rund 100 Milionen Dollar Unterstützungsgelder für die Friedensbewegung zwar nicht die Nachrüstung verhindern, dafür aber die sozial-liberalen Regierungsparteien spalten und damit konservative Kräfte ans Ruder bringen könnten. Die Einsicht in die Vergeblichkeit des Unterfangens, über die Friedensbewegung eine Destabilisierung der politischen Zustände in der Bundesrepublik zu erreichen, wird den Kreml zwingen, andere Wege einzuschlagen. Die weitere Aufrechterhaltung des status quo mitten in Deutschland richtet sich dann gegen die Sicherheit der Sowjetunion. Der UdSSR verbleiben somit drei Möglichkeiten:

- Sie kann den Rückzug aus Mitteleuropa antreten und ihre Positionen in diesem Raum zugunsten einer Ausweitung der US-Einflußspähre räumen. Dies käme einer Selbstpreisgabe gleich.
- Sie könnte ihre derzeit noch vorhandene Überlegenheit in einem Präventivschlag ausspielen. Die Voraussetzungen dazu bestehen noch bis etwa 1983, das Risiko dieses Weges ist allerdings unkalkulierbar.
- Die dritte Möglichkeit ist die risikoärmste. Die Sowjetunion kann eine Lösung der deutschen Frage vorschlagen und betreiben, da sich nunmehr zeigt, daß die amerikanischen Positionen in Europa die Sicherheit und die Interessen der Sowjetunion künftig mehr beeinträchtigen werden, als dies ein unabhängiges und einiges Deutschland jemals könnte. Im übrigen müßte ein derartiger Vollzug des Selbstbestimmungsrechts sogar von den Westmächten unterstützt werden, für die dies nämlich die Einlösung ihrer vertraglichen Verpflichtungen aus dem Deutschlandvertrag wäre.

So gesehen eröffnet die Nachrüstung eine konstruktive Möglichkeit: Die Chance nämlich, mit Moskau wieder über die deutsche Frage zu reden. Um nichts anderes geht es. H.R.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Jugend: Christiane Wöllner

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Politische Moral:

Grundpfeiler der Demokratie

Ruhe und Ordnung sind die Voraussetzung für jedes staatliche Zusammenleben

VON Dr. HEINZ GEHLE

Unbestritten gilt die Demokratie als die freiheitlichste staatliche Ordnung, die sich Menschen bisher gegeben haben. Sie ist ein ersehntes Ziel für viele, die in Unterdrückung und besonders unter der absoluten Herrschaft der Kommunisten leben müssen. Kommunistische Staaten sind mit allen erdenklichen Mitteln der Drohung, der Täuschung, der Untergrundtätigkeit und der Unterstützung von „Freiheitsbewegungen" bestrebt, ihren Einfluß auf demokratische Staaten auszudehnen. Dabei hoffen sie auf die direkte und indirekte Unterdrückung von Einzelpersonen und Gruppen in freien Staaten, die sich alle auf das wertvollste Gut der Demokratie berufen: die Freiheit.

Das war den Wegbereitern demokratischer Ordnung von Anfang an bewußt. Deshalb zeigten sie in ihren Verfassungen die Grenzen der Freiheit deutlich und unmißverständlich auf. Sehr klar heißt es in Artikel 20 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland vom 23. Mai 1949: „(1) Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat. (2) Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus ... (3) Die Gesetzgebung ist an die verfassungsmäßige Ordnung, die vollziehende Gewalt und die Rechtsprechung sind an Gesetz und Recht gebunden. (4) Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist." Hier wird auf die große Verantwortung aller Demokraten, ganz gleich, wo sie stehen, hingewiesen, wenn die staatliche Ordnung funktionieren und vor der Selbstzerstörung geschützt werden soll. Die Demokratie kann nur überleben, wenn sie unter Berufung auf ihre Gesetze für Ruhe und Ordnung sorgt, damit sich jeder nach seinen Fähigkeiten entfalten und die Gemeinschaft ein lebenswertes Dasein gestalten kann. Das Grundgesetz bezeichnet in Artikel 1 die Würde des Menschen als unantastbar. Artikel 2 garantiert: „Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, soweit er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt."

Der verantwortliche Politiker — aber auch der in der Opposition — wird durch diese und andere Artikel, die die Grundwerte der Einzelmenschen in der Gemeinschaft mit ihren Grenzen aufzeigen, vor eine schwere Aufgabe gestellt. Er hat stets zu entscheiden, ob die Freiheit des Einzelnen oder die der Gemeinschaft einen höheren Rang hat. Vor allem hat er aber Vorbild zu sein — alle Menschen brauchen Leitbilder —, und deshalb muß er sehr genau überlegen, wie er politische Gegner anspricht. Wo blieb der Aufschrei der Deutschen, als Ministerpräsident Heinz Kühn am 8. Dezember 1974 vor der Landesdelegiertenversammlung der SPD ausrief?: „Die Profiteure von Baader und Meinhof sind Strauß und Dregger. Sie treiben die Menschen an die Schwelle neuer Angstgefühle." Kühn erfüllte die Sorge, „daß die Bundesrepublik unregierbar werden könnte, wenn ihre Regierung in die Hände der Konservativen geraten würde." In der Recklinghauser Erklärung der SPD vom 17. Februar 1975 hieß es: „Der soziale Friede, der Bestand der sozialen Ordnung und unser Ansehen in der Welt wären gefährdet." In der Zeitschrift „Contact" der Jungen Gruppe der Gewerkschaft der Polizei vom Februar/März 1975 tat Willy Brandt die Sorge der Opposition um den Erhalt des Staates wie folgt ab: „Offenbar sind manche Kreise bei uns daran interessiert, in der Bevölkerung Unruhe zu verbreiten. Hier wird Angstpropaganda betrieben, die das kriminelle Verhalten einer kleinen Gruppe zur ernsten Bedrohung für den Staat hochstilisiert ... Eine solche Pogromstimmung bringt den Staat aber tatsächlich in Gefahr." Allein die Verwendung dieses Begriffs Pogrom in der heutigen politischen Auseinandersetzung ist eine Zumutung für jeden denkenden Menschen. Das aus dem russischen stammende Wort bezog sich im zaristischen Rußland auf die Judenverfolgung und bezeichnet heute im allgemeinen Ausschreitungen gegen religiöse, nationale und rassische Gruppen. Die vorher erwähnten Aussagen übertraf Jochen Steffen noch in der April-Ausgabe 1975 der Zeitschrift „das da": „Strauß weiß als Reaktionär genau, wo die Macht steckt! Denn für sein Aufräumen benötigt er Gewalt, Einschüchterung, Terror. Die Banditen sollen nicht wagen, das Maul aufzumachen. Da er aber ein blasser Gewalttäter ist, bedarf er des legalen und legitimen Mäntelchens ... Das unterscheidet ihn von den terroristischen Anarchisten. Die wollen den Staat durch Terror kaputtmachen. Dann bricht nach ihrer Meinung die Mitmenschlichkeit aus. Strauß braucht den Staat, um seinen Terror zu legitimieren. Dann gestaltet er seine Zukunftsgesellschaft." Neben der Gleichsetzung mit Banditen und der öffentlichen Absprache der Fähigkeit zum Regieren wird die CDU/CSU seit Jahren als „nicht zum Frieden fähig" hingestelllt. Wörtlich hieß es nach „Der Spiegel", Nr. 32, 3. August 1981 in einem Brief des Fraktionsvorsitzenden der SPD, Herbert Wehner, an die Bundestagsabgeordneten seiner Partei: „Die entspannungsfeindliche, nur auf Rüstung und Machtstreben basierende Außen- und Sicherheitspolitik der CDU/CSU zeugt nicht nur von einer bestürzenden Einfallslosigkeit, sondern trägt auch eher zur Gefährdung des Friedens denn zu seiner Erhaltung und Sicherung bei. Diese Politik ist nicht friedensfähig." In die Reihe dieser gefährlichen Aussagen gehören auch Plakate, die namhafte Politiker als Unmenschen und mit folgenden Inschriften versehen darstellen: „Die CDU hat die besten Teufelsaustreiber", „Das Menschentier", „Christdemokraten — Eure Zukunft liegt im Chaos." Mit diesen Plakaten und vielen anderen, die in ihrer Gemeinschaft nicht zu übertreffen sind, werden niedrigste Instinkte aufgestachelt. Dann ist es kein Wunder, wenn in einem Jugendzentrum wie im „Komm" in Nürnberg folgende Inschrift zu lesen war: „Buback, Ponto, Schleyer, der nächste ist ein Bayer!" Es bleibt völlig unverständlich, wie derartige Machwerke durch den Artikel 5 des Grundgesetzes über die Meinungsfreiheit und die Freiheit der Kunst abgedeckt werden können.



Weltfremdheit und gefährliches Wunschdenken kennzeichnen einen großen Teil derjenigen, die für Frieden und einseitige Abrüstung demonstrieren

In Verbindung mit einer wohl einmaligen Angstpsychose, die im Zusammenhang mit Bemühungen der USA geschürt wird, einen deutlichen waffentechnischen Rückstand gegenüber der Sowjetunion durch die Einführung der Neutronenwaffe aufzuholen, wurde der Boden für die illusionsgeladene Kampagne „Frieden schaffen ohne Waffen" bereitet. Es wird immer schwerer, den Menschen mit nüchternen Argumenten die wahren Gefahren in der Welt aufzuzeigen, die weitgehend auf dem weltweiten Machtstreben der Kommunisten beruhen. Daß damit die Freiheit vieler Menschen gefährdet ist, wird ihnen nicht bewußt, da dieses hohe Gut seit Jahren systematisch abgewertet und entstellt wurde. Es ist höchste Zeit, daß die Freiheit wieder so gesehen wird, wie sie Dr. Hanns Martin Schleyer in herrlichen Worten in seinem Buch „Das soziale Modell", zweite Auflage 1974, schilderte: „Kein Zweifel, die Freiheit ist ein Geschenk, aber auch eine Aufgabe. Sie kann sehr viel Mühe machen, und wer zu solcher Leistung nicht willens ist, mag leicht bereit sein, aus der Freiheit in die Fremdbestimmung eines totalen Versorgungsstaates oder irgendeines anderen Kollektivismus zu flüchten." Dr. Schleyer wurde brutal von Terroristen hingemordet, die nicht zuletzt durch die Schriften Professor Herbert Marcuses beeinflußt wurden. Marcuse und andere verkündeten die Illusion einer absoluten Freiheit. Sie forderten „Freiheit von Schuldgefühlen", „Freiheit von unliebsamen Problemen", „Freiheit von allem Ärger", „Freiheit von jeder Art Einordnung in soziale Ordnungsstrukturen", „Freiheit der Triebe". Wie sollen Menschen noch zum Bekenntnis für einen Staat gewonnen werden, der eben nicht die absolute Freiheit verwirklichen kann, ja, nicht einmal darf? Denn dann würden Mord und Totschlag herrschen. Marcuse scheute nicht einmal davor zurück, die Anwendung von Gewalt zu entschuldigen: „Wenn sie Gewalt anwenden, beginnen sie keine neue Kette von Gewalttaten, sondern zerbrechen die etablierte." Diese Gedanken trafen auf junge Menschen, denen systematisch der Konflikt, die Unruhe und das Aufbegehren als Sinngehalt des Lebens gelehrt wurde. Für das Streben nach Harmonie haben sie nur noch ein verächtliches Lächeln übrig.

Von vielen nicht bemerkt, aber von den „Aufbegehrenden" sicherlich beabsichtigt, wurden und werden Rechtsbegriffe unterhöhlt und abgewertet. Im Zeichen einer propagierten Gleichmacherei schwindet die Achtung vor dem Eigentum. Artikel 14 des Grundgesetzes besagt: „Das Eigentum und das Erbrecht werden gewährleistet." „Hausbesetzer" oder „Instandbesetzer" dringen ohne jeden Rechtstitel in fremdes Eigentum ein, sei es privat oder kommunal, und erklären es zu ihrem Privatbesitz. Ist es Ironie, Überheblichkeit oder Tollkühnheit, wenn sie in einer ihrer Kampfschriften schreiben?: „Wir machen die Erfahrung, was wir alles erreichen können, wenn wir unsere Wut ausleben und unsere Angst verlieren ... Zuerst ließen sich unsere Leute, von Polizeiprügeln beeindruckt, abdrängen, doch dann überkam uns die Wut, und wir machten von unserem Hausrecht Gebrauch." Wie das zu geschehen hat, entwickeln sie in „Kampfschriften" bis in die kleinste Einzelheit. Dabei wird die ernstliche Verletzung, ja, der Tod der Ordnungshüter nüchtern miteinkalkuliert. Soll die Kampfansage und die Widerlegung ehrlicher Absichten noch deutlicher sein?: „Erst werden Häuser besetzt, dann Stadtteile, Städte, dann ... wir wollen alles ... Gemeinsam wollen wir für menschliche Lebensbedingungen kämpfen! Wohnen ohne Vermieter, Arbeiten ohne Chefs, Strom ohne AKWs, Einkaufen ohne Geld." Wie stolz müssen sich diese „Kämpfer" vorkommen, wenn Professoren und Theologen bei ihnen mit einer Matratze erscheinen oder bei ihnen eine Sondervorlesung halten, um ihre Sympathie mit ihnen zu bekunden. Ein Unrecht wird öffentlich unterstützt, und die Sympathisanten bleiben straffrei! Gerade sie und andere wären dazu berufen, den Anachronismus aufzuzeigen, daß in einer Zeit vielfältiger Massenmedien Steine, Bomben, Brände, Fensterscherben und Plündereien Argumente sein sollen. Vielleicht nähert sich der Zeitpunkt, da aus „sozialen Gründen" ohne jede vorhergehende Information die Wohnungen von Menschen besetzt werden, die sich gerade im Urlaub befinden.

Polizisten, die für Ruhe und Ordnung sorgen, werden zum Freiwild. Nur ihrem Einsatz ist es aber zu verdanken, daß die Gemeinschaft nicht schon mehr Schaden genommen hat. Dabei ist der Gesamtschaden — neben den oft sehr ernsten Verletzungen der Polizisten — wohl kaum zu ermessen. Die Öffentlichkeit sollte von Zeit zu Zeit genau über die Geldsummen informiert werden, die durch sinnlose Zerstörungen verursacht wurden. Auch die Überbelastung der Polizei muß gesehen werden. In Berlin wurde bekannt, daß sie dort vom 1. Januar 1980 bis 1. Juli 1980 etwa 200 000 Überstunden leisteten. Ein Jahr später waren es im gleichen Zeitraum bereits 440 000. Es wäre ein Armutszeugnis der Demokratie, wenn der Artikel 8 des Grundgesetzes überspielt würde: „Alle Deutschen haben das Recht, sich ohne Anmeldung oder Erlaubnis friedlich und ohne Waffen zu versammeln." Demonstrationen müssen endlich wieder die offene Bekundung und der friedliche Einsatz für ein Anliegen sein. Wer sich vermummt, maskiert oder Waffen mitführt, entgibt sich des Rechts auf Demonstration. Viel mehr muß auf diejenigen geachtet werden, die sich als „Friedensmarschierer" tarnen, um Gewalt anzuwenden oder andere aufzuwiegeln. Der Slowene Zarko Petan, hat dafür einen treffenden Aphorismus geprägt: „Volksmassen sind wie Lawinen, schon ein Schrei kann sie in Bewegung setzen."

„Grenzen der Geduld"

Vielleicht erklärt sich so manche Demonstration daraus, daß Menschen sich zu schnell emotional aufhetzen lassen, obwohl es zahlreiche Möglichkeiten der sachlichen Information gibt. Wie rückschrittlich sind doch diejenigen, die im täglichen Leben und im Haushalt jeden erdenklichen technischen Komfort erwarten, aber nicht danach fragen, wo die notwendige Energie dafür herkommt! Wie rückschrittlich sind diejenigen, die für Utopien des Umweltschutzes eintreten, aber nach wie vor kein Rezept gegen die ständige Umweltverschmutzung auf den Straßen und in Wald und Flur haben! Diese Art des vielfältigen „Aufbegehrens" birgt bereits Gefahren in sich, das Maß ist aber voll, seitdem sich die Übergriffe gegen unseren wichtigsten Verbündeten, die USA, häufen. Hier zeigen sich die Folgen einer falschen und völlig einseitigen Friedens- und Entspannungspolitik. Den Friedensanhängern ist sehr deutlich zu sagen, daß zum Frieden in Europa und in der Welt auch das Ringen um die Einheit Deutschlands in Freiheit gehört. Verfechter der Demokratie müssen auch wieder erfahren, daß sie nur in Ruhe und Ordnung gedeihen kann, und daß sie wehrhaft sein muß.

Schon 1335 schilderte der Spanier Juan Manuel folgende Episode: ein Fuchs wurde in einem Hühnerstall von vielen Menschen überrascht. Da stellte er sich tot. Die Menschen nahmen sich nacheinander von ihm: die Haare, eine Klaue, einen Zahn. Als schließlich einer ihm das Herz herausschneiden wollte, wagte er alles, sprang auf und entkam. Der Dichter sah als Moral der Geschichte mit dem Titel „Grenzen der Geduld": „Solang's erträglich, magst du's tragen; doch wird's zu toll, mußt du dich schlagen." Die Stunde der wehrhaften Demokratie ist für den noch freien Teil Deutschlands gekommen.



Das offene Bekenntnis zu Terror und politischem Mord darf auf keinen Fall geduldet werden

Buchmesse:

Köln 4713

Die Chronik der Barthelstraße

Hendrik van Bergh, unseren Lesern als langjähriger Mitarbeiter bekannt, war mehr als ein Dutzend Jahre in leitenden Positionen des Bundesamtes für Verfassungsschutz in Köln tätig. Der bekannte Publizist hat jetzt ein neues Buch unter dem Titel „Köln 4713" herausgebracht, das bereits vor seinem Erscheinen Staub aufgewirbelt hat.

Das auf der Buchmesse vorliegende Buch enthält auf den Seiten 287—383 weiße Stellen. Es handelt sich hierbei um Löschungen, die der Ex-Präsident des BfV, Dr. Nollau, durch seinen Münchener Anwalt verlangt hat. Zwar wurde die geforderte „Unterlassungserklärung" von Autor und Verlag verweigert, doch erfolgten die Löschungen vorsorglich, damit das Buch, wie bemerkt, auf der Buchmesse erscheinen kann. Über die Berechtigung der Forderungen von Dr. Nollau auf Streichung dieser Stellen wird das Landgericht in München zu entscheiden haben.

Erstmals erscheint der erste umfassende, authentische und kritische Bericht über den zivilen Abwehrdienst der Bundesrepublik. Und da er von einem Publizisten geschrieben wurde, der das Amt kennt, also hinter die Kulissen zu blicken vermag, stellt sich die Frage, um was es sich wohl auf den Seiten 287—383 handelt, die Expräsident Nollau zu streichen verlangt hat. Die Öffentlichkeit ist sicherlich gespannt zu erfahren, was ihrer Wahrnehmung verschlossen bleiben soll. **E.B.**

Friedensbewegung:

Bonner Festival der Einäugigen

Ohne militärisches Gleichgewicht ist kein Friede in Europa zu gewährleisten

Die Bonner Friedensdemonstration, die in den letzten Wochen für politischen Zündstoff gesorgt hat, ist vorüber. Erleichtert hat man den friedlichen Verlauf der Kundgebung registriert. Nun, nach Abschluß dieser größten Demonstration in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, machen sich Veranstalter und Gegner daran, eine politische Bilanz zu ziehen.

Von verschiedenen Seiten ist dabei versucht worden, die Diskussion in eine falsche Richtung zu lenken. Denn nicht allein um die Gewaltfreiheit oder um die Versammlungsfreiheit geht es, diese beiden Prinzipien sind Gott sei Dank von keiner Seite in Frage gestellt worden, sondern um den Effekt dieser zweifellos beeindruckenden Kundgebung.

Die zentrale Frage ist also, was eine solche Demonstration politisch bewirkt. Und die Antwort darauf ist einigermaßen ernüchternd. Zunächst einmal muß festgestellt werden, daß die politische Wirkung derartiger Willensbekundungen auf die Machthaber im Kreml gleich Null ist. Der Osten läßt sich durch das Bonner Friedensspektakel ganz gewiß nicht beeindrucken. Hundert Kundgebungen würden nicht ausreichen, um auch nur einen Karabiner im sowjetischen Rüstungsprogramm zu streichen. Die praktische Wirkung richtet sich deshalb ausschließlich gegen den Westen, und zwar völlig unabhängig davon, ob die Veranstalter dies so wollen oder nicht. Die Frage nach der Einseitigkeit oder Ausgewogenheit der Demonstration hat allenfalls moralische Bedeutung, an der politischen Wirkung ändert sie nichts. Nun könnte man zwar die Meinung vertreten, daß eine Schwächung des Westens nicht unmittelbar deutsche Interessen berühre, oft genug in der Geschichte ist dieser „Westen" als antideutsche Koalition in Erscheinung getreten. Und daß Deutschland nicht mit dem Westen identisch ist, ergibt sich schon aus der Existenz der 18 Millionen Bürger in der „DDR".

Und doch übersieht dieser Standpunkt einen ganz wesentlichen politischen Zusammenhang: Über allen anderen Fragen deutscher Politik steht das Problem der Sicherheit und Handlungsfähigkeit eines deutschen Staates. Eine Kapitulation vor der sowjetischen Bedrohung wäre jedoch nichts anderes als eine Selbstaufgabe. Es ist dumm zu glauben, eine freiwillige Unterwerfung und damit Bolschewisierung Deutschlands könnte einen Atomkrieg verhindern oder zumindest unser Überleben in einem solchen Krieg sicherstellen. Im Gegenteil: Eine derartige Lösung der deutschen Frage wäre buchstäblich eine „Endlösung" mit der Konsequenz völliger Vernichtung.

Und noch einer zweiten Wahrheit gilt es ins Auge zu sehen: Auf sich allein gestellt, ohne Rückhalt im Westen oder aber mit einem geschwächten westlichen Bündnis im Rücken, kann die Bundesrepublik nicht verteidigt werden. Eine einseitige Veränderung hier, der nicht eine ebensolche Veränderung jenseits des eisernen Vorhangs gegenübersteht, würde das Ende unserer Sicherheit und bald auch das Ende unserer Existenz bedeuten. Deshalb ist eine einseitige Neutralisierung der Bundesrepublik völlig unannehmbar. Das heißt nicht, daß nun unser politischer Status unabänderlich ist. Ein bloßes status-quo-Denken und eine Sicherheitspolitik, die sich im wechselseitigen Hochdrehen der Rüstungsspirale erschöpft, wäre in der Tat ohne Perspektive und müßte zwangsweise der irrationalen Friedensbewegung neuen gewaltigen Auftrieb geben.

Dabei könnte eine politische Neuordnung Mitteleuropas durchaus in unserem Interesse liegen, sie hat aber eine unabdingbare Voraussetzung: Auch die UdSSR müßte zur Preisgabe ihres derzeitigen Besitzstandes bereit sein. Ein neues Gleichgewicht wäre nur denkbar, wenn beide Seiten dazu beitragen. Einseitigkeit verhindert jede Lösung. Und darin liegt auch die Tragik der Friedensbewegung: Sie scheitert letzten Endes an der Starrheit Moskaus. So wie sie die östliche Vorrüstung zwar übersehen, aber nicht rückgängig machen kann, ist es ihr unmöglich, die westliche Nachrüstung zu verhindern. Die Friedensbewegung scheitert an der Wirklichkeit, der sie keine echten Alternativen entgegensetzen kann. Und deshalb wendet sich die Energie dieser Bewegung zunehmend in eine ganz andere Richtung. Immer mehr gerät die sozial-liberale Bundesregierung und hier vor allem Bundeskanzler Schmidt, in die politische Schußlinie. Wenn selbst ein sozialdemokratischer Staatsminister kürzlich von einem „Dolchstoß in den Rücken des Kanzlers" gesprochen hat, so ist diese Einschätzung durchaus richtig. Die Sicherheitspolitik und die Friedensbewegung entwickeln sich immer mehr zum Sprengsatz mit verheerender innenpolitischer Wirkung.

Ob die Initiatoren dieser Bewegung und ihre Drahtzieher dies übersehen haben, oder ob sie es bewußt zum Zwecke einer inneren Destabilisierung in Kauf nehmen, muß dahingestellt bleiben. Daß diese sogenannte Friedensbewegung den äußeren Frieden nicht sichern kann, ist längst klar. Daß sie nun aber auch den inneren Frieden in Frage stellt, sollte uns nachdenklich machen. **Hans Hausberger**

Guillaume-Übergabe:

Unwürdige Nacht- und Nebelaktion

Wurde der Bundespräsident über die Gegenleistung getäuscht?

In diesen Tagen wurde der Kanzleramtsspion Guillaume auf Antrag der Bundesregierung durch Bundespräsident Carstens vorzeitig begnadigt. Die Gründe, mit denen die Bundesregierung den Bundespräsidenten zu seiner Entscheidung bewogen, sind noch unbekannt. Die Gründe, die sie in die Öffentlichkeit lancierte oder übermittelte, und die Art und Weise der Abwicklung dieses „Geschäftes" sind mehr als dubios. Daß die Bundesrepublik Deutschland jedenfalls mit Guillaume noch ein Geschäft gemacht habe — diese Version kann bereits jetzt nicht mehr aufrechterhalten werden.

Anfang der 70er Jahre hatte Guillaume jahrelang als Persönlicher Referent von Willy Brandt die Möglichkeit genutzt, die brisantesten politischen und privaten Tatsachen und Ereignisse aus dem Alltag des damaligen Bundeskanzlers an seine — Guillaumés — Auftraggeber in Ost-Berlin weiterzugeben. Seine Festnahme, die unter mysteriösen Umständen erst lange nach seiner Enttarnung gerade zu dem Zeitpunkt erfolgte, als Willy Brandt als Kanzler derartig abgewirtschaftet hatte, daß der SPD nur noch ein Austausch an der Spitze zur Stabilisierung verhelfen konnte, führte dann zu Brandt's Abgang. Unabhängig von der Person Brandt's, der ohnehin niemals hätte Kanzler werden dürfen, hätte angesichts des Sturzes eines Bundeskanzlers der Bundesrepublik Deutschland über einen „DDR"-Agenten die staatspolitische Verantwortung, die Selbstachtung sowie die Wahrung des Rechtsbewußtseins eine vorzeitige Haftentlassung des Agenten nur bei schwerwiegenden Gründen rechtfertigen können.

Nunmehr zirkulieren Pressemeldungen, daß die Bundesregierung den Bundespräsidenten über die Gegenleistungen der „DDR" bei Auslieferung Guillaumes getäuscht habe. Dies wird zu prüfen sein. Tatsache ist, daß sich die Bundesregierung nun auf angeblich voreilige Pressemeldungen beruft, um zu erklären, warum das angekündigte internationale Austausch-Geschäft unter Beteiligung von Dänemark, Frankreich und Südafrika offensichtlich nicht zustande kam. Inwieweit hier die Bundesregierung selbst durch vorzeitige Meldungen die Geschäftsgrundlage wieder beseitigte, mag offen sein. Jedenfalls ist nicht auszuschließen, daß es sich hier um einen aufgelegten Schwindel handelte, um die Öffentlichkeit wieder einmal mit dem Argument zu beschwichtigen, es gehe um ein großes internationales Arrangement und um die Humanität. Anstatt darauf zu drängen, daß Guillaume erst nach Vollzug der 3000 angeblich zugesagten Familienzusammenführungen an die „DDR" übergeben wird, wurde in einer, unseres freiheitlichen Staates unwürdigen Nacht- und Nebel-Aktion die Übergabe Guillaume's vollzogen. Ob die „DDR" nunmehr ihre Gegenleistungen erbringt, wird abzuwarten sein. Die Art jedenfalls, wie man hier sehr bereitwillig dem Wunsche auf vorzeitige Freigabe Guillaume's stattgab, spricht für sich. **Dieter Spranger**

Meinungen:

Das Vertrauen geht verloren

Im Ausland verändert sich das Deutschlandbild

„Wir hoffen, daß trotz der wachsenden Spannungen zwischen unseren Völkern die Beziehungen zwischen unseren beiden Familien nicht leiden." So stand es in einem Brief, der dieser Tage in der Bundesrepublik eintraf. Der Absender lebt nicht in der Sowjetunion, sondern in Amerika, er ist kein weltfremder Farmer im mittleren Westen, sondern Professor an einer amerikanischen Universität. Der Brief gibt die Stimmung wider, wie sie sich in diesen Wochen in den Medien der USA niederschlägt. Während das Weiße Haus und die amerikanische Administration offiziell versichern, daß sich im Verhältnis Washington-Bonn nichts geändert hat und nichts ändern wird, sieht das in den Kommentaren, vor allem der kleineren Zeitungen und privaten Funk- und Fernsehsender ganz anders aus. Dort werden nicht nur die Attentate auf amerikanische Truppen sorgfältig registriert, sondern auch Leser- und Hörerbriefe zitiert, in denen besorgte Eltern fragen, ob es denn eigentlich richtig sei, daß ihre Söhne in der Bundesrepublik Dienst leisten, wenn sie dort doch anscheinend garnicht mehr erwünscht seien. Es läßt sich jedenfalls nicht übersehen, daß in Amerika immer mehr Stimmen laut werden, die Zweifel an der Bündnistreue der Deutschen hegen.

Es ist noch nicht viel länger als fünfzehn Jahre her, als sich kluge Kommentatoren und Karikaturisten darüber lustig machten, daß Bonn immer wieder bei der amerikanischen Regierung nachfragte, ob denn wirklich die Sicherheit West-Berlins gewährleistet sei. Und bis zur Stunde wird im Rathaus Schöneberg wie selbstverständlich erwartet, daß prominente Besucher aus den USA möglichst in der Öffentlichkeit mit Nachdruck versichern, daß West-Berlin auch weiterhin der „Prüfstein der Freien Welt" sei. Gerätselt und spekuliert über die seltsamen Deutschen wird aber nicht nur in den amerikanischen Massenmedien. Selbst in psychologischen Fachzeitschriften wird das veränderte Verhalten der Deutschen analysiert. Das gleiche Thema wird auch immer mehr zum Gegenstand bei internationalen Tagungen, wenn sich Deutsche und Amerikaner abends zu einem Whisky zurückziehen.

„Was wollen die Deutschen?" fragen sich zum Beispiel aber auch die Türken, die es jahrelang gewohnt waren, daß sich die deutschen Medien mit dem Terror in Istanbul und Ostanatolien beschäftigten. Viele deutsche Touristen konnten sich in den Tagen nach den Unruhen und Demonstrationen in Berlin und Bonn davon überzeugen, daß die wichtigsten türkischen Zeitungen in großer Aufmachung auf der ersten Seite Photos von Verletzten und Polizisten mit Schutzhelmen und Schilden zeigten. „Ihr habt also jetzt den Terror", sagte mir ein türkischer Reiseleiter etwas ratlos. Türkische Eltern sind besorgt, wenn sie an ihre in der Bundesrepublik arbeitenden Töchter und Söhne denken. Auch das türkische Fernsehen gibt natürlich nur Momentaufnahmen von der deutschen Wirklichkeit wider. Tatsache aber bleibt, daß dort wie auch in anderen Ländern neuerdings Bilder aus der Bundesrepublik gezeigt werden, die sich von denen früherer Jahre erheblich unterscheiden. Aufs Ganze gesehen stellen diese Ausschnitte die tätsächliche Lage in der Bundesrepublik natürlich nicht korrekt dar. Wer sich jedoch ohne eigene tiefergehende Kenntnis allein aus den Massenmedien informiert, dürfte leicht an den Deutschen irre werden oder — vielleicht gerade in den USA — zu den Vorurteilen zurückfinden, die wir alle miteinander in den vergangenen dreißig Jahren glaubten abgebaut zu haben.

Norbert Matern

Berlin:

Kreissynode gegen Bischof

Hausbesetzungen sind kein christlicher Lebensstil

Berlin — Heftiger Protest gegen einen Hirtenbrief des West-Berliner Bischofs Dr. Martin Kruse wurde auf einer Kirchenkreissynode am 10. Oktober in Berlin-Schöneberg laut. In seinem Brief an die evangelischen Christen der Stadt hatte Kruse unter anderem für Verständnis gegenüber Hausbesetzungen geworben. Dort artikulierten sich viele Sehnsüchte und Wünsche, die mehr oder weniger unbewußt von der „Mehrheit der Berliner Bevölkerung" auch empfunden würden, meinte der Bischof. Im Grunde sei bei den Besetzern kein Wille zur Zerstörung und Lebensverweigerung am Werk, sondern zukunftswillige und zukunftsfähige Kräfte. „Könnte es nicht sein", fragte Kruse, „daß sich evanglische Mitarbeiter, Pfarrer und Gemeindeglieder darum für die Hausbesetzer einsetzen, weil sie auf ein Lebenskonzept treffen, das dem biblischen Zeugnis näherstehen könnte als das normale egoistische Lebenskonzept der Wohlstandsgesellschaft?" Nach Ansicht des Bischofs ist es nötig, „die bestehende Rechtsordnung so weiterzuentwickeln, daß die Formen alternativer Lebensgestaltung eine legale Basis erhalten".

Diskussionsteilnehmer auf der Bezirkssynode wandten sich unter anderem dagegen, daß man in dem Verhalten der Besetzer einen christlichen Lebensstil erkennen könne. Auch wenn das Konzept der Wohlstandsgesellschaft nicht mit dem biblischen Zeugnis identisch sei, könnten „Rechtsbrüche" nicht nach der Art des Bischofsbriefes positiv skizziert werden. Der Präsident des Berliner Konsistoriums, Dr. Georg Flor, sagte auf der Kreissynode, wer dem Rechtsbrecher — „auch dem gewissenhaften Rechtsbrecher" — das Risiko der Verantwortung für sein Handeln abnehmen wolle und ihm die Sanktionierung seines Tuns nachliefere, mache es sich und ihm zu billig. Flor sprach sich dafür aus, daß die Kirche zwischen Hausbesetzern und Behörden vermittelt. Wenn nicht bald ein Brückenschlag gelinge, könne man sich „auf bürgerkriegsähnliche Situationen gefaßt machen".



„Wohin? Wenn ich das wüßte — das wollte ich Sie doch gerade fragen!"
aus „Kölnische Rundschau"

Naher Osten:

Hintergründe des Mordes an Sadat

Der Schutz Ägyptens und des Sudans durch die USA ist gerade jetzt unerläßlich geworden

„Mein Leben liegt in Gottes Hand." Mit diesen Worten beantwortete Staatspräsident Sadat die Frage eines Journalisten, ob er ein Attentat seiner politischen Feinde fürchte. Dieser Eventualität sah er gelassen entgegen, obwohl bisher drei Attentate auf ihn verübt wurden und mehrere bereits im Ansatz vereitelt werden konnten.

Dem Europäer fällt es schwer, die Dimensionen des Einschnitts zu ermessen, den Sadat in der ägyptischen, in der arabischen Politik versucht hat. Denn das Ausmaß des politischen Irrationalismus, der die arabische Welt durchweht, ist kaum vorstellbar. Alle Araber beweinen das Schicksal der Palästinenser. Aber kein arabischer Staat ist bereit, ihnen das Staatsrecht zu gewähren. Libyer kann z. B. jeder Pakistani oder afrikanische Moslem werden, aber kein Palästinenser. Damit meinen die Araber Israel unter Druck setzen zu können. Mit 8,7 Prozent der Erdoberfläche aber nur 5,3 Prozent der Erdbevölkerung ist damit die arabische Welt außerstande, knapp zwei Millionen Palästinenser zu integrieren. Sie läßt lieber von ihnen den Libanon zerstören. Alle Araber träumen von einem totalen Sieg über Israel, wissen aber genau, das dies unmöglich ist. Trotzdem präsentieren sie sich und der Welt diesen Traum als reales politisches Ziel. Sie sind davon überzeugt, daß unter der Führung der „Zionisten", was man auch immer darunter verstehen mag, die Welt, von Washington bis Moskau sich gegen sie verschworen hat, sind aber gleichzeitig über das Ausmaß der eigenen Unzulänglichkeiten und Unfertigkeiten im Bilde. Sie pflegen den Antiamerikanismus als Ideologie, sind auf amerikanische Waren geradezu erpicht und verdammen die Russen, weil sie ihnen Waffen geben, die den amerikanischen Israels nicht gewachsen sind. Wo sie sie finden, kaufen sie moderne Waffensysteme, obwohl sie von vornherein wissen, daß sie sie nicht korrekt bedienen können. Sie träumen vom Fortschritt und Wiederaufstieg, verpulvern aber ihre Energien und ihr Geld in einer Kette von Kriegen, obwohl sie genau wissen, daß sie von vornherein verloren sind.

Gegen ein solches Maß von Irrationalismus trat Sadat auf. Wie unwahrscheinlich es auch immer klingen mag: vor allem nach 1973 setzte sich zumindest in der Führungsschicht der arabischen Staaten ein Ernüchterungsprozeß durch, vielleicht Libyen, jedoch nicht Syrien ausgenommen. Alle arabischen Regierungen sind jedoch Gefangene der bisherigen irrationalen Indoktrinierung der eigenen Völker.

Die Politik Sadats hatte daher Chancen. Dafür waren aber drei Voraussetzungen unabdingbar. Erstens hätten die Israelis mit der Gewährung einer Autonomie an die Palästinenser Ernst machen müssen. Sie taten es nicht. Sadat wurde daher mit der Verleumdung der radikalen Araber konfrontiert, er sei nur auf Ägypten bedacht und verrate die gemeinsame Sache.

Zweitens sollten die Amerikaner es tunlichst vermeiden, provozierend in Ägypten aufzutreten. Leider taten sie es nicht. So bauten sie in Kairo ein Ungetüm, das sie mit über 1000 Mann besetzten. Das war ihre dortige Botschaft. Gleichzeitig brachten sie Streitkräfte nach Ägypten, Sommer 1981, „um den Einsatz in der Wüste zu üben", und bauten eigene „Installationen", d. h. Basen in Ägypten auf. Für die radikalen Araber war es „klar": Die Manöver „in der Wüste", die „Installationen" in Ägypten, waren gegen die restliche arabische Welt gerichtet und Sadat der Handlanger des „US-Imperialismus". Es ist keine Entschuldigung, daß Sadat die Amerikaner wiederholt zu gemeinsamen Manövern und zum Aufbau von Installationen in Ägypten aufgefordert hatte. Folge: Auch der ägyptische Befürworter der Politik seines Präsidenten hatte keine überzeugende Antwort auf die Agitation der Radikalen aus Tripolis oder Damaskus, Sadat habe Ägypten den Amerikanern „ausverkauft". Drittens brauchte Sadat von seinen bisherigen Geldgebern — den arabischen Ölstaaten abgeschnitten — eine großzügige Wirtschaftshilfe um das Elend seiner Landsleute zu lindern. Dafür wollte er keine Geschenke, er bat aber um Investitionen. Sie trafen ein, nur nicht in dem erwarteten Umfang. Die dürftige Verbesserung der materiellen Grundlage des Durchschnittsägypters war daher nicht genug, um Sadat und seine Politik gegen die Agitation der Radikalen zu immunisieren...

Sadat wurde von der Mehrheit der Ägypter geliebt — aber auch von denjenigen gehaßt, die die Ergebnisse seiner Politik als „Verrat" an der arabischen Sache beurteilten. Diese Ägypter standen angeblich im Einvernehmen mit allen übrigen Arabern, so wurde es ihnen täglich von arabischen Sendern außerhalb Ägyptens eingehämmert. Unter ihnen fanden die wahnsinnigen Agitatoren die Hände, die die Verkörperung einer Hoffnung für die Zukunft Ägyptens und den Frieden im Mittleren Osten ermordeten. Die Mörder sind Kinder des fatalen arabischen Irrationalismus. In Tripolis ging er beim Eintreffen der Nachricht über die Ermordung des Staatspräsidenten auf die Straße tanzen, Gadhafi frohlockte im Fernsehen und in Beirut wurden Salutschüsse abgefeuert. Die Freunde von Sadat, diejenigen, auf die der Erfolg seiner Politik ankam, sind dagegen betroffen. Aber ihnen muß gesagt werden, sie haben ihn nicht soweit unterstützt, wie sie gekonnt hätten. Sadat irrte: sein Leben lag nicht nur in Gottes sondern auch in deren Händen. Ministerpräsident Begin z. B. wird nicht deshalb entschuldigt, weil er beim Eintreffen der schlimmen Nachricht eine Herzattacke erlitt und erstarrte.

Sadat ist tot. Seine Politik auch? Mubarak, sein Nachfolger, hat die Fortsetzung der bisherigen Politik Ägyptens versprochen. Er zeichnet sich durch große organisatorische Fähigkeiten und diplomatisches Geschick aus. Trotzdem blieb er bisher im Schatten des Präsidenten, er ist noch blaß, ohne eigene Konturen. Das war aber auch Sadat, als er die Nachfolge des Hexenmeisters Nasser antrat. Auch sein Überleben hängt nicht nur von Gott ab, sondern auch von Jerusalem, von Washington, von Europa.

Die wiederholte Versicherung der USA, sie werde Ägypten und den Sudan vor jedem Angriff, von welcher Seite auch immer, schützen, ist nach der jetzigen Lage der Dinge unerläßlich. Sie wird ihre Wirkung auf Tripolis nicht verfehlen. Sie wird aber die Kluft zwischen Amerika und dem Westen einerseits und der übrigen arabischen Welt andererseits vertiefen. Sadat, der Silberstreifen am Horizont des Nahen Ostens, ist vorerst von dunklen Wolken verdeckt worden. **Gregor M. Manousakis**

Europa:

Minister Pirkl bei Witikobund

Einigkeit einzige Chance gegen sowjetische Bedrohung

Die deutschen Vertriebenen hätten außer ihrem Beitrag zum wirtschaftlichen Aufstieg auch das geistige, kulturelle und religiöse Leben unseres Staates mitbestimmt, sagte Staatsminister Dr. Fritz Pirkl anläßlich des Jahrestreffens des Witikobundes in Ansbach.

In besonderer Weise aber hätten die Vertriebenen die Pflege eines historisch gewachsenen Volksbewußtseins mitgebracht, ohne falsche Nebentöne oder Ansprüche politischer Herrschaft in irgendeiner Form.

„Wer jahrhundertelang in einer Minderheit in einem andersnationalen Staat gelebt habe, werde sich zwar behaupten und täglich seine Volkszugehörigkeit unter Beweis stellen müssen, aber ohne die Äußerungen und Ansprüche eines übersteigerten Nationalismus", betonte Dr. Pirkl.

Auch in Europa habe sich in den vergangenen Jahrzehnten gezeigt, daß selbst in freiheitlich verfaßten Staaten Volksgruppen und nationale Minderheiten nach einem neuen Status suchten, um ihr Eigenleben zur Geltung zu bringen.

All diese Bewegungen machten das allmähliche Ende des Zeitalters der Assimilierung untr dem Vorzeichen sogenannter Staatsnationen deutlich. Andererseits zeigten sie aber auch die Notwendigkeit der Verwirklichung der Einheit Europas als einzig mögliche Antwort auf die bedrohliche Herausforderung durch die Sowjetunion auf.

Die Völker Europas nannte Dr. Pirkl in diesem Zusammenhang „eine politische, wirtschaftliche, soziale und geistige Schicksalsgemeinschaft über die heute feststehenden Grenzen hinweg".

In rechter Sorge um Deutschland gelte es für das Recht einzutreten, als freier Staat unter freien Staaten in diesem Europa leben zu können.

Dabei gelte es aber zugleich, diesem Europa und der Welt jegliche Angst zu nehmen, daß die Inanspruchnahme dieses Rechts identisch sei mit Herrschaftsansprüchen eines deutschen Staates in Europa oder gegenüber Minderheiten.

In Kürze:

Auszeichnung für Brandt

Im Rahmen eines Festbanketts empfing der SPD-Vorsitzende Willy Brandt am Sonnabend im New Yorker Waldorf Astoria-Hotel als erster Deutscher die Goldmedaille der internationalen jüdischen Organisation B'nai B'rith.

Dr. Kohl für realistische Ostpolitik

Bonn — Der CDU-Vorsitzende Dr. Helmut Kohl hat deutlich gemacht, daß die CDU/CSU eine Ostpolitik nur auf der Grundlage des westlichen Bündnisses für richtig hält. In deutlicher Abgrenzung zu einigen Stimmen aus seiner Partei, die der Union eine Öffnung nach Osten nahegelegt hatten, betonte Kohl jetzt, die CDU lasse keinen Zweifel daran, daß die Einbindung in die Atlantische Allianz, die Freundschaft mit den USA und die europäische Integration Fundamente der Außen- und Sicherheitspolitik seien. „Auf dieser Grundlage werden wir eine realistische Ostpolitik betreiben", erklärte Kohl. Beides zusammen — das Bündnis mit dem Westen und die Gesprächsfähigkeit mit dem Osten — geben der Außenpolitik Verläßlichkeit und Perspektive für einen Frieden in Freiheit. Kohl machte diese Äußerungen in einer Erläuterung zum Leitantrag des CDU-Bundesvorstandes, der auf dem Bundesparteitag Anfang November behandelt wird. Äußerungen von CDU-Generalsekretär Dr. Heiner Geißler hierzu sowie die Forderung des CDU-Präsidiumsmitgliedes Prof. Kurt Biedenkopf, die CDU müsse gegenüber Moskau unbefangener auftreten, waren teilweise als Versuch gedeutet worden, eine neue Ostpolitik der Union einzuleiten.

Andere Meinungen

„Le Quotidien de Paris"

Kapriziöse Freiheit

Paris — „In der Vergangenheit machte uns Deutschland Angst, als es zu den Waffen griff. Heute beunruhigt es uns, weil es sie niederlegt. Das ist kein Widerspruch, sondern die folgerichtige Wirkung der Geschichte... Der aktive Beitrag Deutschlands zum westlichen Bündnis ist eine der wesentlichen Garantien der französischen Sicherheit. Ohne ihn hätten wir uns unsere kapriziösen Freiheiten, die wir uns gegenüber der NATO herausgenommen haben, nicht leisten können."

Lübecker Nachrichten

Ausländerproblem

Lübeck — „Nun soll also endlich etwas geschehen, um den Zustrom von Ausländern einzudämmen. Der Kanzler hat, wie man hört, im Kabinett auf den Tisch gehauen. Plötzlich soll Eile geboten sein, obgleich Helmut Schmidt doch ebenso wie alle verantwortlichen Politiker seit Jahren weiß, welche Probleme die Millionen von Einwanderern schaffen, die sich oft nur den Anschein politisch Verfolgter geben. Offenbar bedurfte es erst der schmerzhaften Kürzungen bei den Sozialleistungen, um auch einmal die Zahlungen an die Asylbewerber unter die Lupe zu nehmen. Um den Mißbrauch des Asylrechts wirksam zu begrenzen, bedarf es jedoch einer Änderung des Gesetzes, wenn nicht einer grundlegenden Reform, wie sie die Unionsparteien schon seit langem fordern. Darauf aber hatten sich die Koalitionsparteien immer noch nicht einigen können. Ob unter diesen Umständen die Verweigerung der Arbeitserlaubnis für zwei Jahre die Zuwanderer von außerhalb Osteuropas abschrecken wird, ist fraglich."

THE GUARDIAN

Veränderung

London — „Aber wenn Deutschland aufbegehrt... kann sich die Landkarte der Nachkriegswelt wirklich völlig umzukrempeln beginnen... Angst verdunkelt gegenwärtig die reizbare deutsche Seele... Etwas geschieht in diesem Herbst in Deutschland, das viel bedeutsamer ist als die Terroristenbombe von Ramstein oder der theatralische Raketenangriff auf das Auto von General Kroesen. Was sich da abspielt, könnte sich als bedeutendste Bewußtseinsänderung der Nachkriegszeit herausstellen, als eine Veränderung der deutschen Auffassung über die Welt."

DIE WELT

Betrachtung aus dem Kopfstand

Bonn — „Wenn man die Ralitäten schon nicht verändern kann, dann muß man sie aus dem Kopfstand betrachten. Die Verfremdung der Perspektive, in allen Utopien zu Hause, erlaubt es, der Wirklichkeit dieser Welt seine eigenen Kopfgeburten entgegenzusetzen. Ergo beschlossen die Grünen, von Kriegsfurcht geängstigt, ein „Friedens'-Manifest, das im Kern die Abschaffung aller Waffen vorsieht... Dennoch scheinen auch die grünen Väter des „Friedens'-Manifestes dem Frieden nicht ganz zu trauen. Ihr Konzept sieht nämlich eine Art „soziale Verteidigung' vor. Aus dem Bürger in Uniform wird danach ein Bürger mit Gewehr im Schrank, der nach schweizerischem Vorbild bewaffneten Widerstand leistet, falls es doch zum Ernstfall kommen sollte. Eine milde Form der Stadtguerilla statt des erprobten Prinzips „Abschreckung durch Verteidigungsbereitschaft'? Auf eigene Faust scharmützelnde Trupps statt koordiniert operierender regulärer Verbände? Es schein kaum glaublich, daß die Offenbacher Sandkastenstrategen ihr Konzept für realistisch halten... Da denkt die DKP von Nürnberg schon weiter — und konsequenter im Sinne der Grünen: Sie will den Jahrestag der Nachrüstung mit weißen Laken feiern. Die man dann wohl im Fenster hängen lassen kann."

Südtirol:

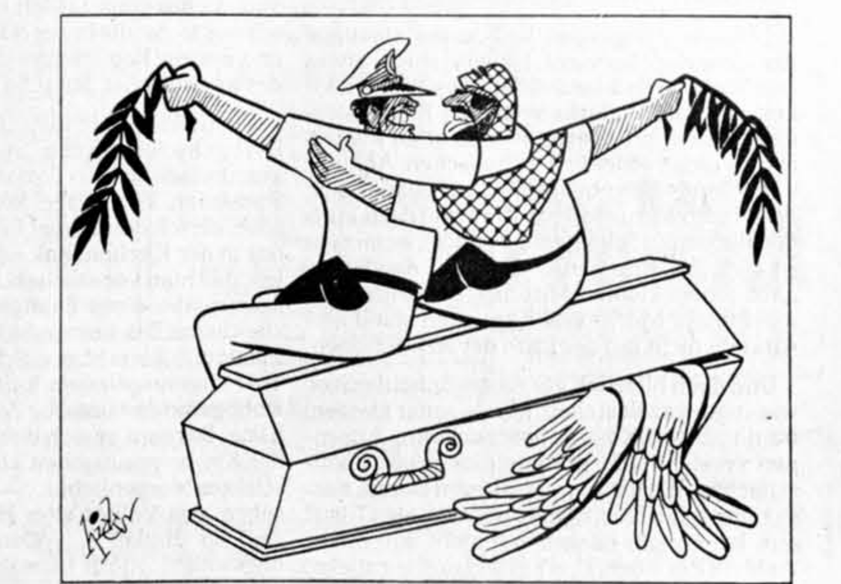
Angeheizter Sprachenstreit

Weiterhin tiefe Kluft zwischen Bozen und Rom

Bozen — In der autonomen italienischen Provinz Bozen-Südtirol hat sich das Verhältnis zwischen der mehrheitlich deutschen Bevölkerung und den römischen Regierungsorganen erneut zugespitzt. Äußerer Anlaß der Auseinandersetzung ist die für den 25. und 26. Oktober angesetzte italienische Volkszählung, bei der in Südtirol die Zugehörigkeit zur Sprachgruppe (deutsch, italienisch, ladinisch) angegeben werden soll. Tatsächlich liegen die Wurzeln des Mißvergnügens in Südtirol tiefer.

Drastisch kam dies zum Ausdruck, als der römische Unterstaatssekretär im Ministerratspräsidium, Compagna, gegenüber einer Delegation des Autonomen Südtiroler Gewerkschaftsbundes (ASGB) erklärte, von den in Südtirol ansässigen Italienern könne nicht verlangt werden, Deutsch zu lernen. Die Südtiroler sollten das Bauernvolk bleiben, daß sie immer gewesen seien, und den Italienern die Stellen im öffentlichen Dienst lassen.

Damit wurde die Verärgerung der italienischen Seite deutlich, die sich darauf konzentriert, daß den Südtirolern gemäß den „Paket"-Vereinbarungen von 1969 die paritätische Besetzung des öffentlichen Dienstes zusteht. Voraussetzung für Neueinstellungen ist Beherrschung der deutschen und italienischen Sprache. Nun können zwar fast alle Südtiroler Italienisch, aber nur sehr wenige Italiener Deutsch. Dadurch verstärkt sich die Furcht der Italiener, in Südtirol Nachteile zu erleiden. Um einwandfreie Unterlagen über die Stärke der drei Volksgruppen zu haben, war in Zusammenhang mit der Volkszählung eine Sprachengruppenerhebung vorgesehen. Offenbar fürchten italienische Kreise, das Ergebnis dieser Ermittlung werde ihren Einfluß in Südtirol weiter vermindern. Jedenfalls wurde Rom veranlaßt, die bereits gedruckten Befragungsformulare einzustampfen. Jetzt ist eine heftige Auseinandersetzung darüber im Gange, ob die Sprachengruppenerhebung zulässig ist. Der Südtiroler Landeshauptmann, Dr. Silvus Magnago, hat persönlich beim römischen Ministerrat interveniert. Die Südtiroler Volkspartei (SVP) erklärte, die Autonomie sei in Frage gestellt, wenn die Sprachengruppen nicht wie vorgesehen festgestellt würden.



Wie ANDERE es sehen:

Zeichnung aus „Die Welt"

„Nähe Ostpreußen"

SiS — Vergessen, vergangen, vorüber? Ein Verein der ewig Gestrigen? Was, so etwas gibt es noch!? Diesen und ähnlichen Vorurteilen begegnen die Heimatvertriebenen auch heute noch immer wieder. Daß die Landsmannschaften zumindest bei einigen offiziellen und offiziösen Stellen jedoch nicht ganz unbekannt sind, erlebte ich kürzlich, als ich mit einem Taxi zu später Abendstunde zum Bahnhof fahren wollte. Ich glaubte meinen Ohren nicht trauen zu können, als über Funk eine Frauenstimme einen Taxifahrer in die Nähe der Hamburger Parkallee rief, den Namen der Straße nannte, wo der Kunde wartete, und als der Taxifahrer diese Straße offensichtlich nicht kannte — ganz lakonisch sagte: „Nähe Ostpreußen..."

„Nähe Ostpreußen" — das hieß in der Nachbarschaft der Parkallee, dem Sitz der Bundesgeschäftsstelle der LO. Nun war dem Taxifahrer klar, wo er seinen Kunden erwarten konnte. Mein Chauffeur erklärte auf meine Frage, ob das häufiger vorkomme: „Ja, sicher. Das ist für uns — zumindest in diesem Stadtteil — eine Orientierungshilfe."

Eine andere „Orientierungshilfe" benötigte die Deutsche Bundespost, als sie einen Brief aus Crystal Beach/USA an die Landsmannschaft Ostpreußen weiterleiten sollte. Der Absender hatte lediglich geschrieben: „An die Vereinigung ehemaliger West- und Ostpreußen in Westdeutschland. Sitz unbekannt, bitte weiterleiten." Und tatsächlich: mit nur weniger Verspätung erreichte uns auch dieser Brief. Ein Dankeschön der Bundespost!

Auf internationaler Ebene behandelt

Gründung eines Vereins zur Sicherung des Herkunftszeichens Königsberger Marzipan gewünscht

Wer hätte gedacht, daß unser gutes Königsberger Marzipan zum Thema juristischer Verhandlungen zwischen zwei Staaten, nämlich Österreich und der Bundesrepublik Deutschland werden könnte? Es dreht sich dabei um einen Vertrag zum Schutz von Herkunftsangaben, und da die Österreicher auch eine Menge von Dingen für Leckermäuler herstellen, werden scharfe Bedingungen für die Herkunftsbezeichnung ausgehandelt. In Österreich sollen also keine Süßigkeiten unter der Bezeichnung „Königsberger Marzipan" verkauft werden und in der Bundesrepublik keine Konditorwerke mit der Bezeichnung von Wiener Spezialitäten.

An dem Ausgang dieser Verhandlungen sind vor allem Unternehmen interessiert, die ursprünglich auch in Königsberg beheimatet waren. Nach unserer Kenntnis sind das vor allem die Firmen Ewald Liedtke in Lübeck und Schwermer-Marzipan in Bad Wörrishofen, bzw. deren Nachfolgefirmen. Wünschenswert wäre aber die Gründung eines Vereins zur Sicherung des Herkunftszeichens Königsberger Marzipan, wie es ihn auch für die Bezeichnung Lübecker Marzipan gibt.

Für den Verbraucher sind diese Auseinandersetzungen auf höchster Ebene vermutlich weniger interessant. Er will sein Königsberger Marzipan haben und wenn möglich von den Unternehmen, die er schon von Königsberg her kennt. Wo sollte es auch besser gemacht werden? Der Unterschied zwischen dem berühmten Königsberger und dem berühmten Lübecker Marzipan dürfte jedem Kenner klar sein. Während das Lübecker Marzipan nur aus der Marzipanmasse geformt wird — also weiß bleibt —, ist man in Königsberg einst auf den Gedanken gekommen, das Marzipan auch noch zu rösten und ihm so den knusperig braunen Rand zu geben. So einfach war es, aus Marzipan eine Königsberger Spezialität zu machen. Und der braune Rand erhebt sich nicht nur um viereckige, runde und herzförmige Formen — mit Zuckerguß innen drin — er umschloß auch früher mitunter große Reliefs mit Häusern, Schlössern, Personen, Inschriften und allerlei Zierkram, quadratmetergroß und kiloschwer. Auch Marzipanbäcker hatten eben ihren künstlerischen Ehrgeiz, aber solche Prachtstücke wird es heute wohl kaum mehr geben, sie würden vom Gewicht her den Marzipanbedarf einer Familie für ein Jahr decken. Beliebt sind dafür die kleineren Stücke, z. B. das ebenfalls gebrannte Teekonfekt, das keine Zuckergußfüllung hat.

Im Prinzip ist die Marzipan-Grundmasse überall die gleiche. Süße Mandeln, bittere Mandeln, Puderzucker und Rosenöl gehören vor allem dazu. Nicht gleich ist aber das richtige Michungsverhältnis, das für den Geschmack und damit für wirklich hochwertiges Marzipan sorgt, wie wir es vom „Königsberger" gewöhnt sind. Wenn ich überall sagte, so heißt das, daß es Marzipan in ganz Europa gibt, daß es schon im Mittelalter bekannt war und ursprünglich wohl von Zypern nach Italien eingeführt wurde. Daher auch der Name, um dessen Herkunft man sich lange gestritten hat. Heute scheint man sich einig zu sein, daß der Name von Marzapana herkommt, und darunter ist die Schachtel zu verstehen, in der die Leckerei aus Zypern in den Handel gebracht wurde und die man auch auf den Inhalt anwandte. Ein Land, in dem es Mandelbäume gibt, war eigentlich die logische Voraussetzung für die Erfindung dieser Süßigkeit. Im frühen Mittelalter wurde sie aber bereits von Zypern exportiert, und es muß eine ganze Weile gedauert haben, bis sie auch in Ostpreußen hergestellt wurde. Immerhin wurde bereits auf der Hochzeit von Herzog Albrecht im Jahr 1526 Marzipan serviert. Zu jener Zeit freilich konnten sich nur die sehr reichen einen solchen Gaumenkitzel leisten, dessen wichtigste Bestandteile von weither eingeführt werden mußten.

So alt aber ist die Königsberger Marzipan-Bäckerei. Darauf ist sie stolz, und durch die Bräunung unterscheidet sie sich von allen anderen Marzipanen. Darauf muß man achten, wenn man echtes Königsberger Marzipan haben will, und man sollte sich die richtigen, noch traditionsgebundenen Hersteller aussuchen. Dafür ist es unerheblich — um auf den Anfang dieses Berichts zurückzukommen — wie die Verhandlungen über die Herkunftsbezeichnung mit Österreich ausgehen, es sei denn, die Wiener wollten dort hergestelltes Marzipan unter der Bezeichnung Königsberger Marzipan in Deutschland verkaufen. Dagegen allerdings müßten wir protestieren.

M. J. Tidick



Bevor die große Paketwelle anrollt

Päckchenpacken ist (k)eine große Kunst — Rechtzeitig planen

Freude bereiten — das macht auch Freude. Aber vor dieses doppelt positive Erlebnis haben die Götter mitunter den Schweiß gesetzt. Oder zumindest etwas Nachdenken, Planen, Überlegen, vielleicht Verzicht auf andere angenehme Dinge und wohl auch etwas Mühe und Arbeit. Gemeint ist das Freudebereiten zu Weihnachten vermittels Paket oder Päckchen.

Verschenke ich die Überraschung persönlich oder d. B. (was ‚durch Boten' bedeutet und bei uns Karlchen heißt, 8 Jahre zählt, Neffenstatus hat und gerade vor Weihnachten begierig nach jedem Extra-Groschen ist!), dann lasse ich das Präsent im Geschäft schön einpacken. Und betrachte mit bewundernden Blicken, wie die Verkäuferin den Pralinenkasten in sanftolives Glanzpapier mit Veilchendekor einpackt, wie sie mathematisch genau die Ecken knickt, was ich nie hinbekomme, wie das Bündel sich nicht in seine Bestandteile auflöst, ehe das lila Band herumgeschlagen wird, das in einer akuraten Schleife endet. Nein, so gekonnt kann ich nie ein Päckchen packen. Und deshalb pflegt mich der Postbeamte, der mein zwar mit Liebe gefülltes, aber reichlich verwurstetes Packel entgegennimmt, mit einem halb vorwurfsvollem, halb mitleidigem Blick zu bedenken: Na, ob das man gut geht!

Seit ich im größten Paketpostamt Europas, im Hamburger Postamt 2, gesehen habe, was da so täglich an Paketen anrollt, über 100 Meter lange Fließbänder wandert, durch Riesenschneckengehäuse rutscht, computergesteuert in den richtigen Wagen findet, gebe ich mir mehr Mühe. Denn schließlich werden im Jahr in der Bundesrepublik rund 325 Millionen Päckchen und Pakete befördert — und wenn die alle nachlässig und schludrig verpackt sind, gibt das einen Paket-Salat ungeheuren Ausmaßes. Und die Empfänger können ins Leere gucken.

Nein, das soll nicht mehr geschehen. Ich nehme dankbar die Hilfe an, die mir die Pack-Sets der Bundespost bieten.

Gut verpackt muß die Weihnachtsfreude immer sein, richtig beschriftet und rechtzeitig befördert. Das ist vor allem für Pakete in die „DDR" wichtig — genauso wie der Inhalt, den man mit besonderer Sorgfalt wählen sollte.

Vor allem werden ‚drüben' die kleinen Dinge erfreuen, die den Alltag schöner machen, wie Kaffee, Tee, Schokolade, Pralinen, Südfrüchte und Delikatessen. Kurz, was man dort so gegen harte Westmark in Intershops bekommt. Denkt daran: Weihnachten steht bald vor der Tür.

Ruth Geede

Es geschah bei einer Reise nach Rumänien

Eine unvermutete Begegnung mit ihrer Heimatstadt Tilsit schildert Annemarie in der Au

Niemand wird mit dem Gedanken nach Rumänien fahren, dort in irgendeiner Weise seiner Heimatstadt Tilsit zu begegnen. Und doch ist mir das innerhalb von acht Tagen gleich zwei Mal geschehen. Unterwegs zu den Klöstern an der Moldau — die Außenmalereien sind wirklich eine Reise wert.

Übernachtungsaufenthalt in der einstigen Residenzstadt Suceava. Obwohl schon etwas ermüdet von den Eindrücken des Tages, können wir den Verlockungen von Kirchentürmen, Parks und ausgegrabenen alten Mauerresten nicht widerstehen, zwischen Ankunft und Abendessen noch schnell auf eigene Faust das Stadtbild zu erobern. Klar, daß dazu auch der Blick in die Schaufenster gehört, wenn man so ganz nebenbei auch noch auf der Suche nach einem kleinen Mitbringsel ist. Ein gähnend leerer Milch- und Käseladen stand nun wirklich nicht auf der Liste der Attraktionen.

Und doch blieb ich vor einem Schaufenster wie angewurzelt stehen. Mitten unter kleinen, buntbildrigen Käse-Pappschachteln, Attrappen versteht sich, prangte eine große Spanschachtel, die nach einem älteren Datum aussah. Ihr schlichtes Etikett wies sie als „Tilsit" aus. Ich konnte mich lange nicht von ihrem Anblick losreißen. Und ich bedauerte zutiefst, nicht Rumänisch zu können, um im Laden vielleicht ihr „Schicksal" zu erfragen. —

Auch die zweite Erinnerung an Tilsit auf rumänischem Boden war reiner Zufall. Man geht nicht gerade in ein Abendkonzert in eine Kirche, um dort in einem Gesangbuch zu blättern. In Bukarest tat ich es. In der Evangelischen Kirche, die in der Nähe vom alten Palais und neuem Regierungszentrum steht, und in der in deutscher Sprache gepredigt wird.

Mein Blättern in dem „Gesangbuch für die Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in der Sozialistischen Republik Rumänien, 39. Auflage" folgte einer spontanen Idee, als ich den Stapel Gesangbücher neben mir in der Kirchenbank sah. Mir war eingefallen, daß man vor etlichen Jahren bei der Neuherausgabe eines Evangelischen Gesangbuches in der Bundesrepublik u. a. die Lieder des Tilsiter Dichters Max v. Schenkendorf (1783—1817) herausgelassen hatte. — Und das, obwohl gerade er unserer Zeit Einiges zu sagen hätte. Bekennt er sich doch in seinen einst in der Kirche gesungenen Liedern (Brich an, du schönes Morgenlicht... — Du läßt dich wieder sehen, des Volkes alter Hort... — Die Tage sind so dunkel... —Ostern, Ostern, Frühlingswehen...) zur Humanität, zum Eintreten für Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Zucht, Fleiß und Treue, zu einem fast schwärmerischen Gefühl der Hingabe für die Armen, Niederen, Gebrechlichen. Ausdrücklich spricht er sich für die Gleichheit aller Menschen aus, und vor allen Dingen für die Toleranz.

Aus unseren Gesangbüchern also ist Max v. Schenkendorf verschwunden. Und so muß man denn wohl nach Rumänien fahren, um ihm in dem dortigen Gesangbuch noch zu begegnen!

Dort hatte ich Gelegenheit, über sein Lied nachzusinnen: „In die Ferne möcht ich ziehen, weit von meines Vaters Haus; wo die Bergesspitzen glühen, wo die fremden Blumen blühen, ruhte meine Seele aus..." Max v. Schenkendorf meint darin die Nachfolge zu Jesu, der ihm als Freund entschwand und in einer besseren Welt zu suchen ist. Aber zu suchen auch hierhin: „... Seinen Schwestern, seinen Brüdern will ich mich in Treue nahn, an den Armen, Blöden, Niedern will ich dankend ihm erwidern, was er liebend mir getan..." Und er endet mit diesem Vers: „Einst erklingen andre Stunden, und das Herz nimmt andern Lauf; Erd und Heimat ist verschwunden, und in seinen (Jesu) Wunden löset aller Schmerz sich auf."



Eine alte Käseschachtel: Erinnerung an Tilsit
Foto privat

WALTER ADAMSON

Das australische Einmaleins

1. Fortsetzung

Ich bezog zunächst ein möbliertes Zimmer mit Frühstück in einem der hundert oder zweihundert Vororte der Hauptstadt von Victoria, in Melbourne also. Am ersten Tag nach meiner Ankunft schwang ich mich schon auf eine der ungeheuer großen, grünen und schrecklich lauten Straßenbahnen und fuhr stadtwärts. Ich löste ein Billet, das billigste, das der Schaffner in seiner großen Ledertasche, die er auf dem Bauch trug, zum Verkauf anbot, und saß dann still und genießend auf meinem Fensterplatz und ließ die alles weniger als exotisch anmutende, aber mir doch so fremde Vorortlandschaft an mir vorüberziehen. Einstöckige Häuschen, teils aus Holz, teils aus Ziegeln erbaut, standen so unschuldig in ihren wohlgepflegten, kleinen Gärten, daß es eine Freude war. Nur wenige Menschen liefen da herum, und der Autoverkehr ließ damals auch noch recht zu wünschen übrig. Von Luftverschmutzung war zu jener Zeit noch nicht die Rede.

Mir ging ein Licht auf

Wie ich da nun also ein Viertelstündchen gemütlich schauend dagesessen hatte, kommt doch der Schaffner mit seiner ledernen Bauchtasche und grunzt mich an. Meine schwachen Kenntnisse der englischen Sprache waren seiner australischen Mundart nicht gewachsen, was ihn aber durchaus nicht milder stimmte. Schließlich ging mir ein Licht auf. Die Fahrkarte, die ich mir da so preiswert erstanden hatte, galt nicht bis zur Stadtmitte. Ich hatte die Grenze ihrer Reichweite bereits beachtlich überschritten. Ich entschuldigte mich tausendmal und plädierte auf Unwissenheit. Bevor ich aber den Schaden durch Nachzahlung und das Lösen einer weiteren Fahrkarte wiedergutmachen konnte, versetzte er in seinem breiten Australisch, daß ich so etwas wie ein gemeiner Schwindler sei, der die Straßenbahngesellschaft betrügen wolle. Er habe mich, so sprach er, schon seit Tagen beobachtet! Meiner mehr als beschränkten Sprachkenntnis wegen war ich dieser fürchterlichen Anklage verteidigungslos ausgeliefert. Wie sollte ich ihm in meinen paar englischen Brocken klar machen, daß ich erst am Tage zuvor in Melbourne eingetroffen und dies mein erster Ausflug in seiner bildschönen, grünen, wenn auch geräuschvollen Straßenbahn war?

Wie schon erwähnt, lebte ich zunächst als „möblierter Herr mit Frühstück". Meine Wirtsleute waren biedere Menschen, die in einem jener geschilderten Häuschen mit Garten lebten, welche in einem Radius von vielen, vielen Kilometern die City von Melbourne umgaben.

Unseres war ein altes Haus. Alt aber sauber, und die Zimmervermieterin war eine liebenswürdige Frau, die sich meiner auf freundlichste Weise annahm. Leider lag das Klo, wie es zuweilen in alten Häusern damals noch vorkam, in einer Art Schilderhäuschen draußen im Hintergarten. Bei meinem ersten Gang dorthin wurde ich von einem schnaubenden Köter wütend angebellt und an der Ausführung meines Vorhabens gehindert.

Ängstlich flüchtete ich zurück ins Haus. Zum Glück hatte ich einen Bekannten, der nicht weit von mir wohnte, und zu dem ich mich gleich darauf zum Abendbrot einlud. Ja, ich solle nur kommen, er würde sich sehr freuen. Ohne lange zu säumen — denn das konnte ich ja nicht — machte ich mich also auf den kurzen Weg, und fürs erste waren damit meine Probleme gelöst. Allein, auf die Dauer konnte ich ja nicht die Barmherzigkeit anderer in einer so elementaren Sache in Anspruch nehmen. Ich wälzte daher am Tage darauf die Seiten meines Lexikons und fand die Wörter, die ich brauchte: Hund, bellen, Hintergarten, Klosett, Angst. Ich schrieb sie auf, lernte sie auswendig und trug sie meiner Wirtin vor. Diese hielt mich wahrscheinlich für leicht verrückt, bis sie schließlich herausbekam, was ich auf dem Herzen hatte.

Sie erklärte mir, wenn ich sie richtig verstand, daß ich „Lady Emblew" rufen müßte, um den Hund zum Schweigen zu bringen. Klopfenden Herzens ging ich hinaus und schrie, so laut ich konnte, — der Hund hatte bereits zu bellen angefangen — „Lady Emblew, Lady Emblew, Lady Emblew!" Der Hund verstummte und behandelte mich wie einen alten Bekannten.

Ich erreichte das Klo heiler Haut, und in all den Monaten, die ich bei meiner freundlichen Wirtin verbrachte, ging ich nie dorthin, ohne jene Zauberformel laut vor mich hinzusagen: „Lady Emblew, Lady Emblew, Lady Emblew!" Ich tue es heute noch, wo das Klosett in meinem eigenen Hause längst nicht mehr im Garten liegt.

Zur Erklärung sei hier nur noch gesagt, daß ich inzwischen den Ursprung dieser Lady Emblew ausfindig gemacht habe. Die Worte nämlich, die notwendig waren, den Hund namens Bluey zur Ruhe zu bringen, klangen meinem ungeübten Ohr damals noch wie Lady Emblew, sprich in breitem, australischem Akzent „Leidie emblu", in Wirklichkeit aber sagte sie: „Lie down, Bluey" (leg dich hin, Bluey), das australisch ausgesprochen so etwa wie „leidaunblu klang".

Nun war es zunächst notwendig, Arbeit zu finden. Da ich in der Heimat als Büroangestellter tätig gewesen, hielt ich es für ganz logisch, mich auf diesem Gebiet nach einer Stellung umzusehen. Ich las also die Stellenangebote in der Zeitung und begann, mich zu bewerben. Mit Hilfe meines Lexikons stellte ich mir ein eindrucksvolles Bewerbungsschreiben zusammen, in welchem ich besonders auf meine Schulbildung hinwies. Denn wenn ich auf dem Gymnasium auch kein Englisch gelernt hatte — wir hatten stattdessen Französisch, Latein und Griechisch — so glaubte ich doch, einen gewissen Eindruck mit dem Wort „Gymnasium" machen zu können. Leider aber bekam ich, wenn überhaupt, nur abschlägige Antworten.

Als ich einem in Australien schon etwas erfahreneren Bekannten mein Lied klagte, sagte dieser, ich solle ihm doch mal eine Kopie meiner Bewerbungsschreiben zeigen. Als ich dies tat, fing er laut zu lachen an. „Sie haben also Ihre Schulzeit in einem Gymnaisum verbracht!" rief er.

Ich nickte.

„Ein Gymnasium", belehrte er mich, „ist in der englischen Sprache eine Turnhalle. An Geräteübungen ist man selbst in australischen Büros nicht interessiert. Wenn Sie Schlußsprung auf'nen Schreibtisch machen wollen ..."

Er hatte genug gesagt. Ich dankte ihm und zog beschämt ab. Ich war am Ende meiner Weisheit. Es war zu jener Zeit, bevor es Krieg gab, immer noch sehr schwer, selbst als einfachster Arbeiter einen Job zu finden. Die Zimmermiete wurde fällig, meine Taschen hatten sich geleert.

Da begegnete ich meinem Engel.

Liebe auf den ersten Blick

Es war an einem, von der anglikanischen Kirche veranstalteten Abend, an dem sich Australier und Neueinwanderer kennen lernen sollten. Und da war sie: Miß Angel. Es war Liebe auf den ersten Blick. Ihre wasserblauen Augen leuchteten mir entgegen, so als habe sie auf mich ihr ganzes Leben lang gewartet. Und das war eine lange Zeit. Sie war damals schon 70 Jahre alt. Nach ein paar Minuten befanden wir uns in einem höchst angeregten Gespräch. Sie sprach leidlich deutsch, da sie in ihrer Jugend als Erzieherin ein oder zwei Jahre in Deutschland zugebracht hatte. Sie kannte Bayreuth und Berlin, Hamburg und München, den Schwarzwald und die Ostsee. Mir liefen vor Freude die Tränen.

Man kann nie wissen ...

Von Erinnerungen an drüben konnte ich aber nicht leben. Das war ihr so klar wie mir. Sie gehörte zu jenen wunderbaren Menschen, deren Motto lautet: „Nicht Mitleid, Hilfe!" Sofort begann sie, mich mit anderen Menschen bekannt zu machen. Da stand ein schmächtiges Männlein, ein Pfarrer, etwas schielend, dies aber auf besonders freundliche Weise tuend. Er versprach mir Hilfe jederzeit, wenn ich sie brauchte, und überreichte mir seine Visitenkarte.

Miß Angel nahm mich beim Arm und machte mich mit einem anderen Herrn bekannt: ein Riese von Gestalt, Spediteur von Beruf, Umzüge von Vorort zu Vorort waren seine Spezialität. Auch von ihm erhielt ich eine Visitenkarte. Im Laufe des Abends sammelte ich noch eine ganze Menge Visitenkarten, die ich alle zwecks späteren Gebrauchs — man könne ja nie wissen, meinte Miß Angel — in die Tasche steckte.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

ostpr. Dichter u.a.: 'Der Strom fließt'

Fluß durch Memel

Zeich.f. Uran

Stadt a.d.Alle i.südl.Ostpreußen

Kehrgerät

S.C. ... Segelklub i.Königsb.

Wochentag(Mz.)

Zeich.f. Curie

Haartracht

Abk.f.: Neutron

Ort und Kloster bei Brandenburg (Havel)

Domstadt östlich v.Posen

Radius (Abk.)

Sorte, Gattung

Meer

Huhn

Geck

Abk.f.: Eilzug

Pferdegangart

Festsaal

Aktion

Zahl

Absonderungsorgane

Süden (Abk.)

Initialen von Albrecht Dürer

Düngemittel

Südfrucht

BK 910-380

Auflösung

■	M	■	■	I	■	D	S	■
■	A	K	■	R	A	U	T	E
T	R	A	K	E	H	N	E	N
■	I	R	■	N	O	G	A	T
W	E	R	D	E	R	■	R	E
■	N	E	R	■	N	A	I	N
■	B	■	U	R	■	E	N	■
G	U	S	S	■	W	H	42	
T	R	E	C	K	E	R		
■	G	E	H	E	G	E		

Auflösung in der nächsten Folge

Thomas F. Gehrke

Die alte Dame im Park

So wie an jedem Tag, wenn das Wetter nicht zu schlecht war, trat die kleine alte Frau schon früh am Morgen in das Treppenhaus hinaus, um sich auf den Weg in ihren Park zu machen. Gewissenhaft zog sie die Wohnungstür hinter sich ins Schloß, verriegelte sie sorgfältig, drückte noch einmal prüfend die Klinke und begann dann, vorsichtig die fünf Stockwerke hinabzusteigen.

Dieses sorgfältige Abschließen und nochmalige Prüfen versäumte sie selbst dann nicht, wenn nur eine Abfalltüte hinuntergebracht oder ein kleiner Einkauf an der nächten Straßenecke gemacht werden mußte. Es war im Laufe der Jahre zu einer festen Gewohnheit geworden und gab ihr zudem das Gefühl von Sicherheit. Denn sobald sie die Klinke hinuntergedrückt und die Tür verschlossen fand, wußte sie, daß Gas, Licht und Wasser abgestellt waren und sie bei ihrer Rückkehr keine Angst vor unliebsamen Überraschungen zu haben brauchte.

Vorsichtig stieg die Frau Stufe um Stufe das düstere Treppenhaus hinab. Eine Hand um das Geländer geklammert, in der anderen wie üblich ihre Handtasche und den Schirm. Doch außer diesen beiden Dingen trug sie heute noch etwas anderes bei sich: einen kleinen abgegriffenen Löffel, dem man deutlich ansah, daß er schon seit Jahren in Blumenerde gesteckt haben mußte, und einen kleinen Karton, der sorgfältig mit einem aus mehreren Einzelstücken zusammengeknoteten Bindfaden verschnürt war.

Die alte Dame wohnte schon seit vielen Jahren in dieser winzigen Altbauwohnung. So lange, daß sie sich kaum mehr an deren Zahl erinnern konnte. Sie lebte allein, und sie besaß keine Freunde. Der Mann, der sie einst heiraten wollte, war wenige Wochen vor ihrer geplanten Hochzeit von einem Baugerüst gestürzt und kurz darauf gestorben. Nicht einmal mit den Nachbarn pflegte sie Kontakt. Die alten Mieter waren im Laufe der Jahre einer nach dem anderen verstorben und ihre Nachfolger, zumeist junge Leute, wechselten so oft, daß die Frau nie recht wußte ob sie im Treppenhaus nun einem Nachbarn oder nur einem zufälligen Besucher gegenüberstand.

Mittlerweile war die kleine alte Frau auf den schmutzigen Hinterhof hinausgetreten und ging an den übervollen Mülltonnen vorbei zur Haustür. Ihrem Briefkasten schenkte sie heute keine Beachtung. Sie leerte ihn einmal die Woche, am Sonnabend, wenn auch die Wohnung saubergemacht wurde, damit er nicht von Reklamezetteln überquoll, ansonsten existierte er für sie nicht. Wer sollte ihr auch schreiben?

Die Frau trat auf die Straße hinaus und wandte sich in Richtung Park. So wie immer ging sie eng an die Hauswände gedrückt und mit ängstlich zu Boden gesenktem Blick. Es war der schreckliche Lärm, der ihr Angst machte und sie den Bordstein so weit wie möglich meiden ließ. Was jedoch ihren gesenkten Blick anbetraf, so wollte sie lediglich genau sehen, wohin sie trat. Denn auch wenn sie mit den Jahren gelernt hatte, den Dingen keine allzu große Beachtung mehr zu schenken, sondern sich lieber in ihre eigene kleine Welt zu vergraben, weil sie dort Bescheid wußte und keine Angst vor plötzlichen Veränderungen zu haben brauchte, so war ihr ein unachtsamer Tritt in einen der überall herumliegenden Haufen Hundekot ein unendliches Greuel. Es brachte sie jedes Mal so außer Fassung, daß sie panikartig alles andere vergaß, um nur noch so schnell wie möglich nach Hause zu eilen, wo sie sich in ihre zwei kleinen Zimmer einschloß und tagelang keinen Schritt mehr auf die Straße wagte.

Die kleine alte Dame hatte die Kreuzung erreicht und mußte einen Augenblick warten, bis die Fußgängerampel auf Grün schaltete. Eigentlich war es nicht nötig, der Straße bis hierher zu folgen, weil sie auf der anderen Seite wieder gut zweihundert Meter zurückgehen mußte. Aber an Stelle einer gefährlichen und aufregenden Straßenüberquerung nahm sie doch lieber diesen kleinen Umweg in Kauf.

Die Ampel sprang auf Grün, und sie ging rasch los. Über die Straße, den Radweg und auch rasch vorbei an dem Süßwarengeschäft. Sie blickte zwar heimlich zu den verlockenden Auslagen hinüber, wußte aber genau, daß sie nicht hineingehen konnte. Nur einmal im Jahr durfte sie sich dieses Vergnügen leisten: an ihrem Geburtstag. Denn für diesen besonderen Tag sparte sie das ganze Jahr über kleine Pfennigbeträge in einer alten Kaffeedose. Und wenn der Tag dann endlich gekommen war, wenn sie die Pfennige und Groschen gezählt und bei der Sparkasse eingewechselt hatte, gab es für sie keinen schöneren Augenblick, als in das Süßwarengeschäft zu treten, sorgfältig die Auslagen zu prüfen und eine große Tüte der köstlichsten Kekse zu kaufen, mit der sie dann auch sogleich in den Park eilte. Nicht, weil ihr der liebliche Duft in die Nase stieg, nein, sie würde keinen einzigen davon selbst essen, sondern weil sie kaum erwarten konnte, sie unter die Kinder im Park zu verteilen, für die sie ganz allein bestimmt waren. Den ganzen Tag über saß sie dann auf ihrer Bank, schenkte den kleinen Kindern ihre Kekse, und fühlte sich beim Anblick der strahlenden Gesichter so glücklich, daß ihre Wangen wie im Fieber glühten und sie vor Freude beinahe in Tränen ausbrach.

Die kleine alte Dame bog jetzt in die Querstraße ein, die direkt zu ihrem Park führte, ging noch einige Schritte, und blieb stehen: vor dem Schaufenster eines Zigarettenladens. Ein kurzer kritischer Blick in die spiegelnde Schaufensterscheibe, eine kleine Korrektur an ihrem Hut, dann ging sie zufrieden weiter.

Endlich hatte die kleine Dame ihren Park erreicht. Sie trat durch das große steinerne Portal, blieb erneut stehen und sah sich aufmerksam um. Auf der langen Reihe von Bänken entlang des Hauptweges saß noch niemand, und auch die Grünflächen und Seitenwege waren menschenleer. Es war noch zu früh. Ruhig ließ sie den Blick weiter zu einer Gruppe von hohen, alten Bäumen gleiten, hinter denen sich der Kinderspielplatz verbarg.

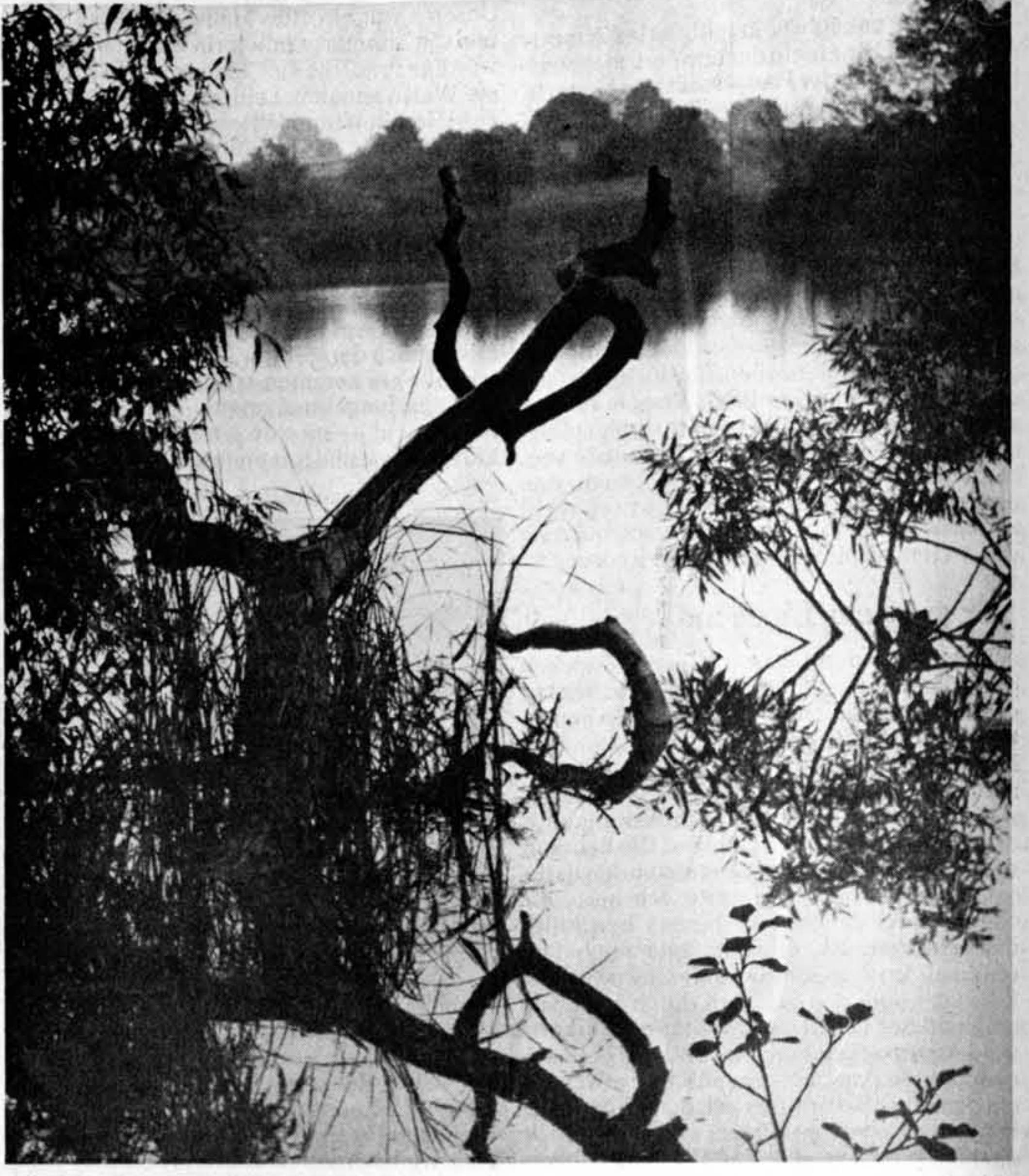
Zielstrebig ging die alte Dame quer über den Rasen, direkt durch die Baumgruppe, vorbei auch an dem Kinderspielplatz, und stand endlich vor ihrer Bank. Aber sie setzte sich nicht. Die Frau sah sich vielmehr ein weiteres Mal aufmerksam um — als ob sie ganz sicher gehen wollte, nicht beobachtet zu werden — und trat rasch in das Gebüsch hinter der Bank. Dort hockte sie sich hin, nahm ihren kleinen abgegriffenen Löffel aus der Tasche und begann eilig, damit ein kleines Loch zu graben. Der Boden war so hart, daß sie mit beiden Händen arbeiten mußte, aber sie hackte und stieß tapfer auf die Erde ein, blickte gelegentlich auf, ob ihr auch wirklich niemand zusah, und geriet sichtlich außer Atem.

Fast eine halbe Stunde lang plagte sie sich mit dem harten Boden, dann war die Arbeit geschafft. Sie nahm den kleinen Karton, legte ihn vorsichtig in die flache Grube, verharrte kurz, und kratzte die Erde wieder darüber. Anschließend trat sie die lockere Erde behutsam fest, streute noch etwas Laub und Reisig über den kleinen Hügel, und betrachtete zufrieden ihr Werk. Noch ein oder zwei Tage, dann würde nichts mehr zu sehen sein.

Sichtlich erschöpft ging sie zu ihrer Bank und setzte sich. Ihre Wangen waren ganz rosig geworden und ihr Atem ging heftig. Aber sie war glücklich. Weil ihr kleiner Freund an dem Platz begraben lag, von dem sie ihm in den langen Winternächten so oft berichtet hatte; und weil sie an den einsamen Tagen im Park, wenn sie ganz leise mit sich selbst sprach, nun einen stummen Zuhörer bei sich wußte: ihren geliebten kleinen Kanarienvogel. Und an den trostlosen Abenden in ihrer Wohnung konnte sie jetzt immer daran denken, wie schön er es hier doch hatte.

Die kleine alte Dame lächelte versonnen. Sie würde noch den ganzen Tag über hier auf ihrer Bank sitzen, und wenn dann der Abend heranbrach und es Zeit wurde, wieder nach Hause zu gehen, würde sie noch einmal nach dem flachen Hügel sehen und ihrem Freund „adieu" sagen. Und, die kleine Dame wurde ganz aufgeregt bei dem Gedanken, vielleicht legte sie ihm auch eine Blume auf sein Grab, eine ganz kleine und unscheinbare, damit niemand darauf aufmerksam wurde.

Mit lächelnden Augen und auf dem Schoß gefalteten Händen saß sie still auf ihrer Bank und wartete auf den Abend. Ruhig sah sie dem Ende des Tages entgegen und war zufrieden, einfach so zufrieden.



Ostpreußen heute: Morgenstimmung am Dombrowka-See — Foto Paul Salden

Grauer Tag

Dichter Nebel — grauer Tag,
Wind in hohen Bäumen,
Buntes Laub im Moose lag,
Mag's vom Winter träumen.
Hecken, die einst leuchtend rot,
Tragen dürre Äste.
Feld und Wiese sind wie tot,
Sterben feiert Feste.
Weit im Moore liegt der Soot
Einsam — ohne Gäste.
Dunkle Tage voller Not
Dulden keine Feste.
Krähen schwirren durch die Luft
Nahrung suchend über brache Felder.
Modrig ist der Erde Duft,
Schweigend stehen Wälder.
Dichter Nebel — grauer Tag,
Wind in hohen Bäumen.
Herbst und Winter währt nicht lang,
Aus dem Dürren wächst der Tag,
Läßt vom Frühling träumen.

Annelies Grund

Robert Pawel

Erinnerung an ein früheres Leben

Fälle, in denen jemand plötzlich behauptet, gerade hier schon einmal gelebt zu haben, sind nicht gerade selten, wenn sie auch schwer nachzuweisen sind. Was ein jüngerer Autor jedoch über eine solche — in der Fachsprache mit „Reinkarnation" bezeichnete Wiedergeburt eines jungen Mädchens aus dem heute polnisch besetzten Gebiet um unser altes Danzig herum zu berichten weiß (K. O. Schmidt „Wir leben nicht nur einmal" München 1975), berührt in reizvoller Weise auch unsere ostdeutsche Landesgeschichte. So schildert der Autor den Verlauf der Begebenheit an sich:

„Die 18jährige Elsa Wirnitz kam zum ersten Mal nach Gdingen (Gdynia), um dort ihre Eltern zu besuchen, die erst vor einiger Zeit aus dem Innern Polens nach Gdingen gezogen waren. Eines Tages unternahm die Familie mit der Tochter einen Spaziergang und kam auf dem Wege auch an einem alten Friedhof vorbei, der längst aufgelassen war und nur noch als Sehenswürdigkeit diente.

Vor einem mit Efeu umrankten alten Grabstein blieb das Mädchen plötzlich stehen, als müsse es sich an etwas erinnern. Dann rief es den erschrockenen Eltern zu: ‚Dies hier ist mein Grab!' und sank ohnmächtig zu Boden. Nachdem das Mädchen wieder zu sich gekommen war, erzählte es eine seltsame Geschichte, und zwar behauptete es, vor Jahrhunderten hier schon einmal gelebt zu haben. Es könne sich genau erinnern.

Damals sei es die Frau eines armen Fischers gewesen, der in dem Dorf, das an der Stelle des heutigen Gdingen stand, gewohnt hatte und von hier aus seinem gefahrvollen Beruf nachging. Drei Kinder habe sie gehabt. Der Mann sei später bei einem furchtbaren Sturm auf See umgekommen. Sie selbst, die arme Fischersfrau, habe viel Not und Elend gelitten und sei ein paar Jahre danach ihrem Manne in den Tod gefolgt und hier begraben worden."

Elsa Wirnitz erinnerte sich all dieser Vorgänge so genau, daß sie den Namen angeben konnte, unter dem sie damals als Fischersfrau gelebt hatte. Sie berichtete ferner von einer kleinen Kapelle, die einst neben dem Friedhof gestanden habe, dann aber von fremden Söldnern, die ins Land einfielen und alles plünderten und raubten, niedergebrannt wurde. Wie die Nachforschungen ergaben, hat tatsächlich einmal neben dem alten Friedhof in der Nähe von Gdingen eine alte Kirche gestanden, die dann im Dreißigjährigen Krieg von schwedischen Söldnern in Brand gesteckt worden ist. Bei dem Brand gingen damals auch die Kirchenarchive verloren, so daß die Nachprüfung der weiteren Angaben des Mädchens nicht mehr möglich war.

Letzte Rose

Rose im Garten
blühest so allein,
in den Duft, den zarten,
spinnt der Wind sich ein.
Einstmals blühest prangend
du in deinem Rot,
doch nun flüsterst bangend
du von deinem Tod.
Rauhe Winde tragen
deine Blätter fort,
ach, könnten sie mir sagen
wohin, an welchen Ort.

Ch. J.

„Für mich lebte Ostpreußen wieder auf"

Unser Interview: Der Franzose Robert Utzinger über Leben und Werk von Ernst Wiechert



Die Büste von Ernst Wiechert steht heute im Haus Königsberg, Duisburg Foto Rosner

Wir möchten heute unseren Lesern einen Mann, einen Freund unserer Heimat, vorstellen: Robert Utzinger, der im Jahre 1915 in Paris geboren wurde und sich seit langen Jahren mit Ernst Wiechert, seinem Leben, seinem Werk beschäftigt. Robert Utzinger, väterlicherseits schweizerischer Abstammung, hat Germanistik studiert und war Gymnasiallehrer in Frankreich, bis er die Leitung einer Druckerei übernahm. Heute lebt Utzinger im Ruhestand und kann sich aus diesem Grund noch intensiver mit Ernst Wiechert befassen, als das vorher der Fall war.

Nachfolgend veröffentlichen wir ein Interview, das uns Robert Utzinger so freundlich war zu geben:

Herr Utzinger, viele unserer Leser und Landsleute kennen Sie schon seit einiger Zeit. Als im Jahre 1975 des 25. Todestages von Ernst Wiechert im Duisburger Haus Königsberg und auch im Rathaus von Wolfratshausen gedacht wurde, haben Sie mit Gerhard Kamin die Festreden gehalten. Kurz darauf unterbreitete Ruth Maria Wagner den Vorschlag, uns doch einige Zeilen für das Ostpreußenblatt zu schreiben. Jetzt haben wir gehört, daß Sie ein Buch über Ernst Wiechert in Vorbereitung haben — und zwar in deutscher Sprache geschrieben. Wir würden gern erfahren, was Sie dazu gebracht hat, sich für Ernst Wiechert und für Ostpreußen zu interessieren.

Robert Utzinger: „Darf ich, was Ostpreußen anbelangt, ein wenig zurückgreifen und vielleicht sogar eine Sehnsucht nach Ihrem Land erwähnen, die ich schon — wohl etwas verschwommen — in meinen jungen Jahren empfand? — Die Kenntnisse, die wir französischen Gymnasiasten zwischen den beiden Weltkriegen von Ostpreußen besaßen, waren allerdings nicht sehr groß."

Wie umfangreich war denn nun damals tatsächlich Ihr Wissen über die Geschichte dieser deutschen Provinz im Osten des Reiches?

Robert Utzinger: „Nun, wir hörten daß die Ordensritter mit ziemlich harter Hand das Christentum in diesem Land eingeführt hatten. Wir hatten auch gelernt, daß Hindenburg bei Tannenberg die Russen endgültig gestoppt hatte. Wir hatten vom Korridor gehört und von den Zügen, die, mit einer Plombe an jeder Tür versehen, von Berlin nach Königsberg fuhren."

Und neben diesen politischen und historischen Einzelheiten — was wußten Sie noch über Ostpreußen?

Robert Utzinger: „Auf literarischem Gebiet hatten wir selbstverständlich im Deutschunterricht die Geschichte von der musterhaften Pünktlichkeit Kants gelesen; auch daß die Königsberger ihre Uhr nach ihm richten konnten, wenn er am Nachmittag mit seinem Diener Lampe durch die Stadt wanderte. Später erfuhren wir, daß auch andere große Schriftsteller wie Herder und E. T. A. Hoffmann in Ostpreußen geboren wurden. Doch die Tatsache, daß Kant, Herder und Hoffmann aus Ostpreußen stammten, wurde nicht besonders hervorgehoben."

Und wie sah es mit den damaligen geographischen Kenntnissen über Ostpreußen aus?

Robert Utzinger: „Nun, im Geographie-Unterricht lernten wir, daß eine riesige Eisdecke in Masuren unzählige Seen gegraben hatte, außerdem erzählte man uns von den Nehrungen und Haffen. Die Ausdrücke wurden nicht ins Französische übersetzt, weil es sich — wie man uns erklärte — nicht um Halbinseln und Buchten im üblichen Sinne handelte.

Es ist, wie Sie sehen, nicht viel, was wir damals über Ostpreußen wußten — und doch war ich irgendwie fasziniert. Auf der Landkarte sah Ihr Land wie eine Insel aus — ein Ausdruck, den übrigens auch Wiechert gebraucht. Hinzu kam der Reiz der großen Entfernung. Wie würde es wohl in Wirklichkeit aussehen — das fragte ich mich immer wieder."

Hatten Sie, Herr Utzinger, denn damals die Gelegenheit, nach Ostpreußen zu fahren?

Robert Utzinger: „Wie Sie sicher wissen, sind die Brieftaschen der Studenten meist sehr dünn. Ich kam wohl zwei Mal vor dem Krieg nach Berlin, aber bis nach Königsberg reichten die ‚Batzen' nicht. Ich habe Ostpreußen erst mehr als dreißig Jahre später kennengelernt und natürlich auch nur die Hälfte des Landes, da der russisch besetzte Teil uns ebenso wie Ihnen unzugänglich bleibt."

In diesem Zusammenhang wird eine Frage unsere Leser besonders interessieren: Wie stehen Sie als Franzose zur deutschen Teilung?

Robert Utzinger: „Nun, bei der Beantwortung dieser Frage muß ich ein wenig weiter ausholen. Durch den Krieg, den französischen Zusammenbruch und die Besetzung unseres Landes durch deutsche Truppen tauchte bei uns in Frankreich eine Kardinalfrage auf: Was sollte aus uns werden, wenn Deutschland den Krieg endgültig gewinnen würde? Wir wußten, daß Elsaß-Lothringen bereits verloren war. Aber wie sollte sich unser Land nach einem Friedensvertrag gestalten? Man sprach sehr ernsthaft davon, daß Frankreich aufgeteilt werden sollte, daß es unter anderem einen Staat Flandern geben würde und daß die nördlichen und östlichen Teile unseres Landes an diesen neuen Staat angegliedert werden müßten. Man wußte das natürlich nicht mit Sicherheit, aber viele von uns hatten Angst, sehr große Angst sogar!"

Es kam aber alles ganz anders. Nicht Frankreich wurde geteilt und zerspalten, sondern Deutschland. Es wurde die Trennung Ostpreußens von Deutschland vollzogen, und auch wir erfuhren, was dort geschah.

Ich gehörte wahrlich nicht zu denen, die sich darüber freuten. Wir hatten gehofft, daß diese Art und Weise, Länder zu erobern, überlebt sei. Es war in den westlichen Ländern von dem Marshall-Plan die Rede, und nun sahen wir, daß im Osten eine Diktatur die andere abgelöst hatte. In der brutalen Art, mit der man die Minderheiten-Frage zu lösen versuchte, konnte ich keinen Fortschritt erblicken."

Nun aber zu Ernst Wiechert und zu seinem Werk. Wie war es damals in Frankreich darum bestellt?

Robert Utzinger: „Gerade zu der Zeit, die ich eben geschildert habe, kamen in Frankreich die ‚Jeromin Kinder' und ‚Missa sine nomine' heraus. Wiechert wurde an der Sorbonne gelesen, Auszüge aus seinen Büchern wurden in unseren Schulbüchern gedruckt. Er wurde ins Französische übersetzt, und einige seiner Werke erschienen sogar als Taschenbücher."

Was bedeutete das für Sie, Herr Utzinger?

Robert Utzinger: „Für mich, der ich nie ganz aufgehört hatte, an Ihr Land zu denken, lebte Ostpreußen wieder auf. Masuren und seine Seen waren mit der Hand zu greifen. Die Kurische Nehrung und die Elche tauchten vor meinen Augen auf. Cranz und die Ostsee wurden zu neuem Leben erweckt. Nur Königsberg, die Provinzhauptstadt, die Wiechert nicht sehr mochte, blieb ein wenig im Dunst verschwommen. — Ich las von Wiechert alles, was ich nur lesen konnte. Ich war begeistert!"

Gibt es noch eine weitere Thematik, die Sie in Wiecherts Werk besonders interessiert?

Robert Utzinger: „Ja, einen Punkt schätze ich bei Wiechert ganz besonders. Und zwar die Art, wie er von der ‚Säuberungsaktion', von den sogenannten Spruchkammern sprach. Auch bei uns Frankreich war die ‚Epuration' kein Ruhmesblatt gewesen. Es waren von den Rechtsspruchkammern Menschen verurteilt worden, die keineswegs Blut an den Händen und sich auch in keiner Weise zu Hitler bekannt hatten, die sich aber seit Jahren für die deutsch-französische Verständigung eingesetzt hatten und auch während der Besetzung unseres Landes ihren Standpunkt nicht verleugneten. Wer die deutsch-französische Verständigung für eine Notwendigkeit hielt, mußte in Kauf nehmen, daß der eine diese Verständigung als Sieger, der andere sie als Besiegter annehmen müsse. Menschen wegen Meinungsverschiedenheiten zu verurteilen, gehörte zu den hitlerischen Methoden, nicht aber zu den demokratischen. — Es war deshalb schön für mich, aus der Feder eines ausländischen Schriftstellers zu lesen, daß niemand wegen seines Glaubens verurteilt werden dürfe.

Was soll ich Ihnen noch über Wiechert sagen? Lesen Sie ihn, oder lesen Sie ihn noch einmal, und Ostpreußen wird in seiner ganzen Schönheit wieder vor Ihren Augen auferstehen!"

Und zuletzt die Frage, Herr Utzinger, die unsere Leser sicher besonders interessieren wird: Wann erscheint Ihr Manuskript als Buch? Haben Sie schon einen Verlag gefunden?

Robert Utzinger: „Ich arbeite an einem Buch über Wiechert — aber ich weiß nicht, wie Verlage und Presse es aufnehmen werden. Es ist auch wohl sehr kühn, etwas in einer fremden Sprache schreiben zu wollen. Viele ungeschickte Ausdrücke können den guten Willen, den man hat, verschleiern, oder den Sinn gar unverständlich machen. Nur eines darf ich versichern: Ich liebe Wiechert und verehre ihn wegen seiner Ehrbarkeit und seiner Objektivität. Ich schreibe über Ernst Wiechert mit bestem Wissen und Gewissen, aber auch mit Pietät."

Wir danken Ihnen für dieses offene Gespräch, Herr Utzinger, und hoffen, daß Ihre Bemühungen bald Früchte tragen werden.

Silke Steinberg



Das Markttor in Elbing: Ex Libris von Charlotte Heister

Kleine Kunstwerke und ihre Geschichte

Bernhard Heister erzählt von seinen kunstvollen Ex Libris

Im Fremdwörterbuch des „Duden" heißt es: „Ex Libris (lat. ‚aus den Büchern') meist kunstvoll ausgeführter, auf die Innenseite des vorderen Buchdeckels geklebter Zettel mit dem Namen des Buchbesitzers."

Mein erstes Ex Libris bekam ich, als ich dreizehn, vierzehn Jahre alt war. Mein Schulkamerad in der Elbinger Knabenmittelschule Walter Jänner machte mir einen Linolschnitt. Er zeigte ein aufgeschlagenes Buch. Auf den beiden Seiten stand in Großbuchstaben EX LIBRIS, und darunter stand mein Name.

Viele Jahre später schenkte mir das Mädchen, das meine Frau wurde, ein neues Ex Libris, einen Linolschnitt von ihrer Hand. Der Elbingfluß, das Frische Haff und die Ostsee waren und sind für den, der daher kommt, bestimmende Elemente seines Lebens. Auf dem Ex Libris zieht ein Schiff mit geblähten Segeln seine Bahn, und es ist nicht allein. Ein Beiboot schwimmt in seinem Kielwasser.

Ich wurde in meinem Leben kein „politischer Mensch", aber ich halte mich für einen geschichtlich denkenden und empfindenden Mann und war es auch zu einer Zeit, als dies keineswegs „Mode" war. Mein drittes Ex Libris, Jahrzehnte später entstanden, meine Frau schnitt es in Linoleum, schmückt eine Hansekogge, und ein Ordensritter reitet darauf in die Weite.

Der Ritterorden war für mich immer ein Symbol von Zucht und Ordnung und hohem Idealismus. Vor mir stehen die roten Backsteinburgen meiner Heimat und die Leistung des Ritterordens, der modernste Staat seiner Zeit im Nordosten Europas. Dabei weiß ich auch vom Verfall und Untergang der Sitte und Zucht, vom Ende des Ordens und seines Staates.

Die Städte der Hanse liegen rund um die Ostsee. Ihre Schiffe durchkreuzten die Ostsee und Nordsee. Der hanseatische Raum reichte von Dünkirchen in Nordfrankreich bis Narwa am Finnischen Meerbusen. Doch ihre Beziehungen gingen weit darüber hinaus bis nach London im Westen, nach Bergen im Norden sowie Nowgorod fern im Osten. Kaufmännischer Wagemut schuf einen Wohlstand, der eine kulturelle Blüte sondergleichen im Gefolge hatte. Die Hanse, eine Wirtschaftsgemeinschaft, verwirklichte, was im heutigen Europa noch ein ferner Traum ist.

Das letzte Ex Libris, eine Zeichnung meiner Frau, zeigt das Markttor in Elbing, erbaut im Jahre 1319. Es war die Burg unserer Jugend, unser singender Turm, denn dort hatten die Jungengruppen des Elbinger Wandervogels und später der Deutschen Freischar ihr Heim. Ein wenig stolz bin ich, Hausherr in diesem Bauwerk gewesen zu sein, das ein steinerner Zeuge der Vergangenheit unserer Stadt ist.

Auf dem Ex Libris steht die Freischarlie, das Abzeichen der Deutschen Freischar, die mehr war als ein Verein, der Kernbund der sogenannten Bündischen Jugend, und die uns geprägt hat für alle Zeiten.

Das Schiff schließlich erinnert wieder an die Hanse, an das Meer und die Weite der Welt.

Repräsentative Schau in Düsseldorf

Ehemalige der Königsberger Kunst- und Gewerkschule stellen aus

Am Rande des Preußen-Jahres kann man, wenn man nur genau hinschaut, so manche Ausstellung entdecken, die zweifellos als wertvolle Ergänzung der Berliner Super-Schau gelten kann. So wird im Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens noch bis zum 30. Oktober eine Ausstellung unter dem Titel „190 Jahre Kunst- und Gewerkschule Königsberg (Pr) 1790—1980" gezeigt. In der geschmackvoll und informativ gestalteten Festschrift, die gleichzeitig als Katalog für die Ausstellung dient, schreibt der letzte Direktor der Schule, Martin Stallmann, in seinem Vorwort: „Die Tradition dieser Schule ist verpflichtend. Ihr Einwirken auf die künstlerische und kunsthandwerkliche Entwicklung in der Provinz und besonders in der Stadt Königsberg war von größter Bedeutung."

Die Bedeutung der Kunst- und Gewerkschule ist auch nicht zuletzt in dieser Ausstellung sichtbar. Vielen bekannten Namen begegnet man, hervorragende Arbeiten der Künstler zeugen von großer Qualität. Ummöglich, hier alle aufzuzählen. Stellvertretend seien nur genannt: Erika Durban, Hermann Eisenblätter, Maria Ewel, Ruth Faltin, Herta Kristeleit, Karl Heinz Leidreiter, Ilse Pahlke, Lieselotte Plangger-Popp, Heinz Sprenger und Carl Tuttas. 26 ehemalige Studenten hatten ihre Werke eingesandt, und von jedem sind mindestens drei Arbeiten ausgestellt. Die breite Palette reicht von Malerei und Graphik über Batik- und Textilkunst bis hin zu Plastiken und Bernsteinarbeiten.

Auch die ehemaligen Lehrer der Schule sind auf der Ausstellung vertreten. So zeigt Jan Holschuh, Leiter der Bernsteinklasse, Elfenbeinarbeiten und Aluminiumplastiken. Lobenswert auch, daß die Nachfahren der verstorbenen Professoren und Direktoren Exponate aus dem Erbe zur Verfügung stellten. Arbeiten von Otto Ewel, Ernst Grün und Edmund May sind ebenso vertreten wie Exponate von Hermann Brachert und Erich Schmidt-Kestner, letzterer mit einer Leihgabe aus dem Haus Königsberg in Duisburg. Eine umfangreiche Foto- und Dokumentationsschau über die Entwicklung und Geschichte der Schule rundet das Bild ab. **Ste**

„Ein Stückchen Heimat ist uns dies Haus"

Vor 25 Jahren wurde der Verein Ostheim e. V. gegründet



Hans-Georg Hammer

Sis — „Wir danken denen, die das Haus ge schaffen und denen, die es heute pflegen und betreuen!" — „Wir danken für die herrlichen Stunden, die wir hier verbringen durften. Es war wie zuhaus!" — „Hier wurde unsere Gemeinschaft zu einer harmonischen und fröhlichen Familie." — " Ein Stückchen Heimat ist uns dies Haus!" Die Reihe der Zitate aus einem der wohl meistgelesenen Bücher des niedersächsischen Staatsbades Bad Pyrmont ließe sich noch lange fortsetzen. Das Gästebuch des Ostheims ist voll des Lobes für dieses Haus, voll auch der wehmütigen Erinnerung an glückliche Stunden, die Menschen hier verleben durften. Kaum jemand, der für einige Zeit im Ostheim weilte, hat es versäumt, sich in dieses Gästebuch einzutragen und auch ein wenig darin zu blättern. — Kein Wunder, daß es — genauer gesagt, sind es schon mehrere Bände — immer wieder neu gebunden werden mußte!

In diesen Tagen nun, am 24. Oktober kann der Verein Ostheim e.V. auf sein 25jähriges Bestehen zurückblicken. 1956 wurde er auf Initiative der Landsmannschaft Ostpreußen und der Deutsch-Baltischen Landsmannschaft gegründet und beim Amtsgericht Bonn als Verein eingetragen. Zweck des Vereins ist es, „durch Aufnahme und Durchführung von Vortragsveranstaltungen, Lehrgängen und Seminaren, Bildung und Erziehung die Völkerverständigung und den Heimatgedanken zu fördern, insbesondere durch Veranstaltungen, die das Ziel haben, das ostpreußische Kulturgut als wesentlichen Bestandteil der deutschen Kultur im Bewußtsein der Ostpreußen, des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten, es zu pflegen und weiter zu entwickeln".

Fast zwei Jahre nach Gründung des Vereins erwerben die Landsmannschaft Ostpreußen und der Verein Ostheim das Anfang der zwanziger Jahre von Dr. Otto Buchinger als Sanatorium erbaute Haus in der Pyrmonter Parkstraße je zur ideellen Hälfte. Im Jahre 1963 tritt die Deutsch-Baltische Landsmannschaft aus dem Verein aus, um sich nunmehr der Altenbetreuung zu widmen. Heute erinnern noch drei Wappen in den Treppenhausfenstern, die die Deutsch-Balten dem Ostheim als Leihgabe überlassen haben, an die gemeinsame Zeit. Außerdem trägt einer der Tagungsräume den Namen „Baltensaal".

Geht man heutzutage die langen Korridore des Ostheims entlang, dann kann man an jeder Zimmertür etwas besonderes entdecken. Da heißt es dann nicht wie in einem Hotel Zimmer 1 bis 20 — nein, jedes Zimmer hat einen Namen: Danzig oder Kurische Nehrung, Memel oder Mohrungen. Kein Wunder, daß unter den Hausgästen bald eine erinnerungsträchtige, ja fast wehmütige Stimmung aufkommt, zumal in den entsprechenden Räumen auch Fotos der ostpreußischen Kreise, Städte oder Landschaften an den Wänden hängen. So mancher hat bei Tagungen dann schon mit Tränen in den Augen festgestellt: „Ach Gottchen, jetzt bin ich wieder in der Heimat — ich wohn' in Tilsit, und da bin ich doch auch geboren!"



Das Ostheim in Bad Pyrmont: Begegnungsstätte für jung und alt

Hans-Georg Hammer, seit Mai 1975 Leiter des Hauses und assistiert von seiner Frau Margot, weiß zu berichten: „Als das Haus von Dr. Buchinger durch den Verein und die Landsmannschaft übernommen wurde, mußte vieles baulich verändert werden. So wurden eine Küche, Eß- und Tagesräume eingerichtet. Heute haben wir 57 Betten, davon 21 Doppel- und 15 Einzelzimmer. Bäder und Duschen befinden sich auf der Etage. Einige Zimmer verfügen auch über Balkone. Gemütliche Aufenthaltsräume und eine kleine Bibliothek sorgen dafür, daß unsere Gäste sich auch außerhalb des Tagungsprogramms wohlfühlen können."

Das Ostheim, das ganzjährig geöffnet ist, steht allen landsmannschaftlichen Landes-, Kreis- und Ortsgruppen, den Kreisgemeinschaften, den Jugendgruppen, Traditionsverbänden, Schul-, Klassen- und Interessengemeinschaften für Wochenendtagungen, Seminare und Lehrgänge für zwei oder mehrere Tage zur Verfügung. So sind die staatspolitischen Seminare der Landsmannschaft Ostpreußen, die staatsbürgerlichen Frauenarbeitstagungen und die Werkwochen des ostpreußischen Frauenkreises seit langen Jahren schon zur Tradition geworden. Wer aber meint, daß im Ostheim lediglich ältere Menschen zusammenkommen, um die Erinnerung an die Heimat zu pflegen, der sieht sich angenehm enttäuscht. Immer wieder fühlt sich auch die jüngere Generation nach Bad Pyrmont hingezogen. Tagungen und Seminare des Bundes ostpreußischer Studenten (BOST), der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) legen ebenso Zeugnis darüber ab wie das traditionelle deutsch-dänische Schülerseminar, die Volkstanzlehrgänge und nicht zuletzt die Eingliederungsseminare für junge Spätaussiedler.

„75 verschiedene Gruppen können wir im Jahr verzeichnen", sagt Hans-Georg Hammer. „Da kommen dann auch die Pommern, die Balten, ja sogar regionale Volkshochschulen. Wir verbuchen auf diese Weise über 10 000 Übernachtungen im Jahr. Dabei muß man jedoch bedenken, daß der Aufenthalt unserer Gäste sich auf 1 bis 8 Tage erstreckt, die Freizeiten ausgenommen. — Eines möchte ich an dieser Stelle aber betonen: Immer wieder erhalten wir Anfragen von Landsleuten, die hier bei uns ihren Urlaub verbringen möchten. Das ist leider nicht möglich, denn wir nehmen keine Einzel- oder Privatgäste auf!"

Wer dennoch einmal außerhalb der „offiziellen" Tagungen und Seminare das Ostheim besuchen möchte, für den wurden die sogenannten Freizeiten eingerichtet. Drei Freizeiten sind es, die das Ostheim jährlich durchführt: die Sommerfreizeit mit je 14 Tagen Aufenthalt Ende Juni und Ende Juli, die Herbstfreizeit mit 10 Tagen Aufenthalt Mitte Oktober und die Weihnachtsfreizeit mit rund 15 Tagen Aufenthalt. Während des gesamten Sommerfreizeit-Termins besteht für Gäste, die diese Freizeit mit einem Kuraufenthalt verbinden wollen, außerdem die Möglichkeit, vier Wochen Ostheim zu buchen.

Margot Hammer, die diese Freizeiten betreut, dort auch selbst Vorträge und Lesungen hält, sieht den Sinn dieser Veranstaltungen vor allem darin, die Gäste „ihres" Hauses zu einer großen ostpreußischen Familie zu vereinen. „Wir bieten unseren Gästen bei diesen Freizeiten ein Programm, an dem sie je nach Interesse teilnehmen können. Wir wandern, singen und basteln — und obwohl kein Teilnahmezwang besteht, machen alle mit großer Begeisterung mit. Ich glaube, es ist das Gefühl, daß man mit wenig Mitteln innerhalb einer relativ kurzen Zeit etwas Kreatives schaffen kann, das man mit nach Hause nehmen kann — dieses Gefühl, etwas selbst gemacht zu haben, das begeistert unsere Gäste. Und natürlich die ungezwungene Gemeinschaft — da sind schon viele Freundschaften fürs Leben entstanden!"

Für die Freizeiten wie für die Tagungen und Seminare stehen im Ostheim selbstverständlich auch zahlreiche technische Hilfen bereit: ein 16 mm-Tonfilmprojektor, ein Schmalfilmprojektor (Super 8 und Normal 8), ein Dia-Projektor, ein Episkop, Tonbandgerät, Plattenspieler, Video-Recorder, Tageslichtschreiber und ein Klavier. Filme und Dias müssen allerdings mitgebracht oder bei den zuständigen Bildstellen angefordert werden.

Neben all diesen technischen Einzelheiten darf das leibliche Wohl der Gäste natürlich nicht vergessen werden — doch auch dafür ist gesorgt. Seit längerer Zeit stehen auf dem Speisezettel des Ostheims auch hin und wieder heimatliche Spezialitäten. Die Reihe reicht von Beetenbartsch über Königsberger Klopse und Dämpfkarbonade bis hin zu Königsberger Fleck und Schmandhering. „Wir haben eine gut bürgerliche Küche, und vor allem — wir verwenden keine Fertigprodukte, alles ist frisch", sagt Margot Hammer, die Hausfrau. „Zwei Köchinnen sorgen für das leibliche Wohl unserer Gäste, und sechs Frauen als Voll- und Teilzeitkräfte kümmern sich um das Haus. Jeden Freitag und auch am Wochenende wird bei uns stramm durchgearbeitet —das ist in Hotels anders..." „Unsere Leute müssen ganz schön ran", bestätigt auch Hans-Georg Hammer. Daß sich die „dienstbaren Geister" bei den Ostpreußen dennoch wohlfühlen, zeigt nicht zuletzt die Tatsache, daß sich zwei Mitarbeiterinnen, angeregt durch die Werkwoche, ostpreußische Trachten genäht haben, obwohl sie nicht aus dem Land zwischen Weichsel und Memel stammen.

Eine große ostpreußische Familie möchten sie sein, die Hammers, das Personal und die Gäste. Daß diese Absicht immer wieder aufs neue gelingt, kann jeder bestätigen, der einmal im Ostheim gewesen ist. Bekannt ist das Ostheim auch unter der Pyrmonter Bevölkerung: „Ach, das ist doch das Haus, wo das Pferd im Garten steht!" Nun, neben dem Pferd, einer Plastik des Trakehner Hengstes Hessenstein von Georg Fugh, kündet seit über einem Jahr auch ein Relief von Ostpreußen an der Giebelwand von der alten deutschen Provinz.

Das Ostheim, diese Stätte der Begegnung für jung und alt, ist für viele Landsleute zur zweiten Heimat geworden, hier fühlen sie sich zu Hause, tauschen Erinnerungen aus, und manch einer hat hier nach langen Jahren Freunde aus der Heimat wiedergefunden: „Wir wünschen dem Ostheim, daß es immer bestehen bleibe — als Zufluchtstätte auch für uns!"





Die Gäste: Eine Ausstellung anläßlich einer Werkwoche wird vorbereitet, während die Helfer (links Margot Hammer) im Hintergrund eine verdiente Ruhepause einlegen: **Die „Ostheim Familie"**

Fotos privat (3), Steinberg (1)

Suche nach bleibenden Werten

Das Wort Heimat weckt in der heutigen Jugend neugieriges Interesse



Anfang der 80er Jahre gewinnen bestimmte Begriffe im Empfinden und Denken vieler Menschen wieder Inhalte, die längst geklärt oder veraltet schienen. Nach dreißig Jahren ständiger Lebensstandardbesserung beginnt eine erneute Suche nach bleibenden Werten. Welche sind unverzichtbar, um unsere Zukunft zu gewährleisten? Um dies zu klären, muß man Wertvorstellungen betrachten, die stark das Gefühl ansprechen und repräsentativ für unsere kulturelle Einstellung sind... Eines dieser Schlüsselworte ist der Begriff ‚Heimat'. Er ist für viele Deutsche, besonders der älteren Generation, vornehmlich vergangenheitsorientiert. Für sie ist dieses Wort mit etwas Unerklärbarem und Unantastbarem verbunden.

Das Wort wird zum Mysterium. Wer es zu deuten versucht, greift meist in die Sphäre seines persönlichen Empfindens, erläutert es am subjektiven Beispiel. Man spürt, daß hier etwas Irrationales zu erklären versucht wird. Die heutige Jugend übernimmt das Wort ‚Heimat' gegenwartsbezogener. Nachdem man lange Zeit nicht mehr über es sprach, schien es fast verpönt. Jetzt weckt es jedoch häufig neugieriges Interesse. „Aber es ist entmythologisiert, unterliegt wie jeder Wertbegriff heute kritischer Untersuchung...", heißt es in dem Vorwort von Frank-Dieter Freiling.

Ende 1980 hatte der 1963 geborene Autor, angehender Abiturient, maßgebende Politiker des deutschsprachigen Raumes um Beantwortung der Frage gebeten: Welche Bedeutung hat für Sie der Begriff Heimat? 18 höchste Amtsträger, darunter die Herren Börner, Carstens, Honecker, Kohl, Kreisky, Rau, Stoltenberg, Strauß, Stücklen und Wehner, erläuterten intensiv ihre Gefühlsvorstellungen und Erfahrungen zu diesem Thema.

Das Spektrum der Meinungen fand seine Vervollständigung in einer Textauswahl zeitgenössischer deutscher Schriftsteller, wie Amery, Bloch, Böll, Frisch, Hesse, Lenz, Mitscherlich und Walser. Sie sollten mit ihren Worten ausdrücken, was das Wort ‚Heimat' heute noch aussagt.

Hieraus wuchs die Idee, die Begriffsinterpretationen dieser Politiker und Schriftsteller nach ihren wesentlichen Inhaltskomponenten zu kategorisieren. Heimat stellt sich als Komplex unbewußt-bewußter Erfahrungen und Verhaltensweisen, aber auch als rechtlicher Anspruch und ethische Forderung dar.

Als Wertbegriff steht die Heimat auch weiterhin an vorderster Stelle unserer Empfindungen. Dieses heutige Heimatverständnis bestätigte sich anhand einer repräsentativen Umfrage des EMNID-Institutes. **W. H.**

Frank-Dieter Freiling, (Hrsg.), **Heimat.** Begriffsempfindungen heute. Dokumentation des schooltime Schülerjournals, Postfach, Königstein (Taunus). 96 Seiten, kartoniert, 7,80 DM.

Zauberhafte Federzeichnungen...

...von einer Reise 1937 nach Ostpreußen dem Vergessen entrissen

Da ist doch jemand — im Jahre 1937 am 22. Juli — auf den Gedanken gekommen, eine Reise nach Ostpreußen anzutreten, von München aus, und mit vielen Unterbrechungen, so daß man eher von einer Wanderung sprechen könnte — mit dem Auto natürlich. Der Tag der Ankunft, wenn man Marienwerder als erste ostpreußische Station akzeptieren will, war der 3. August des gleichen Jahres. Die Erlebnisse dieser Reise wurden als Tagebuchaufzeichnungen, in Stichworten, so treffsicher festgehalten, daß bei einer mit Fleiß einstmals angeeigneten Kenntnis der Geschichte unseres Vaterlandes der jeweilige Aufenthaltsort gar nicht erst genannt zu werden brauchte. Das sah etwa so aus: Auerbachs Keller — Völkerschlacht-Denkmal! Das konnte natürlich nur Leipzig sein. Oder seenreiches Hügelland der südlichen Uckermark-Chorin. Und Riesiege Marienkirche mit Memmlings „Jüngstes Gericht"? Damit war fraglos Danzig gemeint.

So kam man schließlich in Ostpreußen an und durchquerte das Land von Süd nach Nord, von Ost nach West. Was es da alles zu sehen gab, wirkte auf die Wander-Reisenden einfach phantastisch.

Das Wunderbare aber, das Zauberhafte, das dieses dünne Bändchen im Querformat an Erinnerungen in unsere Stuben trägt, sind die Federzeichnungen, Bildmotive von den jeweiligen Aufenthaltsorten, lebendig im Anblick, sphäre ostdeutscher, zumeist aber ostpreußischer Landschaft. Anschaulicher geht es nicht.

Und außerdem, es ist mehr darin enthalten, als sich bei der Winzigkeit des Heftchens vermuten läßt, auch was die Beschreibung der Landschaft betrifft — und die Launen des sommerlichen Wetters. **pb**

Ludwig Rosenberger, Reise nach Ostpreußen im Jahre 1937. J. G. Bläschke-Verlag, A 9143 St. Michael (Österreich). 92 Seiten, viele Zeichnungen, broschiert, 14,80 DM.



Unvergessene Erinnerung an das Jahr 1937: Federzeichnung von Ludwig Rosenberger

Dem Fluß abgerungen

Neu Passarge — eine Heimatchronik



Es gibt Ortschaften in preußischen Landen, die nur selten genannt werden, wo und wann es immer geschieht, daß man an die glückliche Zeit in der Heimat zurückdenkt. Und doch ist manches so wichtig zu wissen, um die Bedeutung des einstigen Schaffens und Lebens aus dem Dunkel der Vergangenheit ins rechte Licht zu heben.

Aus dieser Einsicht heraus hat Paul Werner eine Heimatchronik von Neu Passarge geschaffen, ein Ort inmitten eines weiten Flußniederungsgebietes zwischen den Höhen des Büsterwaldes und den Frauenburger Höhen, eine Landschaft, die in Jahrhunderten dem Fluß, der Passarge, und dem Frischen Haff abgerungen wurden. Aber erst die Stauwehre von Pettelkau und Braunsberg ließen nach und nach eine feste Besiedlung zu. Über die weitere Entwicklung in positiver Richtung wird sehr eingehend und interessant berichtet und durch Befragung von Fotos in optischer Hinsicht ergänzt. Wir sehen da als Titelbild die Dorfkirche, weiterhin eine eindrucksvolle Partie an der Passarge, das Gasthaus Franz Holz, die Schiffsausfahrt aus dem Graben ins Haff und den Ortseingang von Braunsberg aus mit einem Elbinger Frachtkahn. Dazu mehrere Gruppenbilder vom Kriegerverein 1927, und noch einiges mehr, was das Leben in Neu Passarge betrifft. Zuletzt ein anscheinend vollständiges Einwohnerverzeichnis der Jahre 1940 bis 1945. **pb**

Paul Werner, Neu Passarge. Eine Heimatchronik. Selbstverlag Paul Werner, Gutenbergstraße 14, 2850 Bremerhaven 1. 92 Seiten, 15 Fotos, 2 Kartenausschnitte, 5 Grundrißzeichnungen, geheftet, 20,— DM.

Der historischen Wahrheit dienen

Warum es zum Zweiten Weltkrieg kam — Eine kurzgefaßte Untersuchung von Rudolf Trenkel

Polens unaufhaltsamer Marsch in den 2. Weltkrieg
- Wie es damals wirklich war -

Der Verfasser ist kein Unbekannter. Als Leiter des Thorner Freundeskreises kämpft Rudolf Trenkel seit langem unerschrocken in Wort und Schrift für seine ostdeutsche Heimat und insbesondere für eine gerechte Beurteilung des deutsch-polnischen Verhältnisses — nicht um Spannungen wachzuhalten, sondern um der historischen Wahrheit zu dienen. Ist diese doch eine unabdingbare Voraussetzung der heute so oft und wortreich beschworenen Völkerverständigung. Denn ein dauerhafter Abbau von — aus welchen Gründen auch immer — bestehenden Spannungen zwischen den Völkern setzt nun einmal zwingend die Kenntnis ihrer wirklichen Ursachen voraus. Genau darin aber liegt auch die Bedeutung dieser neuen Schrift von Rudolf Trenkel, bei der es sich um das gedruckte Manuskript eines bereits am 13. Mai 1978 vor einem größeren Zuhörerkreis gehaltenen Vortrags des Verfassers handelt: Polens unaufhaltsamer Marsch in den Zweiten Weltkrieg.

Trenkel zeigt anhand dreier Bücher die wahren Ursachen jener unheilvollen Entwicklung auf, die schließlich in den Zweiten Weltkrieg münden sollte. Dabei war die polnische Nation letztlich nur das Werkzeug gewisser Hintergrundkräfte, die mindestens seit dem Beginn dieses Jahrhunderts die historisch gewachsenen Völker des Abendlandes in ihrer biologischen und staatlichen Substanz zu vernichten trachten, um sie desto leichter beherrschen zu können.

Besonders wichtig erscheint mir die von Trenkel erstmals der deutschen Öffentlichkeit vorgestellte wissenschaftliche Arbeit des polnischen Historikers Professor Dr. Leon Chajn, von der Trenkel zufolge leider noch keine deutsche Übersetzung vorliegt. Das im Warschauer Verlag „Czytelnik" erschienene umfangreiche Werk (624 Seiten) trägt den Titel „Wolnomularstwo II. Rzeczypospolitej", zu deutsch „Die Freimaurerei in der II. Republik Polen in den Jahren 1918—1939". Trenkel als in Thorn aufgewachsener Ostdeutscher konnte dank seiner einwandfreien Beherrschung der polnischen Sprache dieses erstaunliche Werk für seine historische Untersuchung auswerten. Es zeigt, daß polnische Freimaureraktivitäten, weitgehend beeinflußt vom Pariser Großorient, die polnische Innen- und Außenpolitik seit dem Jahre 1920 bestimmend mitgestalteten. Wenn man das weiß, braucht man sich nicht mehr zu fragen, weshalb Polen nach dem Tod seines großen Staatsmanns Pilsudski in geradezu selbstmörderischer Weise auf den Krieg mit dem Reich zusteuerte.

Weitere, freilich nicht so „brisante", Kronzeugen Trenkels sind der ehemalige Danziger Senatspräsident Dr. Hermann Rauschning sowie der frühere Abwehroffizier Oscar Reile, beide — wie der Pole Chajn — Hitlergegner und schon deshalb „unverdächtig". Ihre Dokumentarwerke „Die Entdeutschung Westpreußens und Posens" (Rauschning) bzw. „Geheime Ostfront" (Reile) vervollständigen das Bild über die wahren Ursachen des deutsch-polnischen Konflikts, der nach dem Willen der Hintergrundmächte zur Initialzündung des Zweiten Weltkriegs werden sollte. Hierbei war man seiner Sache durchaus sicher, wie der von Professor Chajn zitierte Ausspruch des polnischen Freimaurers Strug aus dem Jahre 1932 (!) zur Genüge erkennen läßt.

Die Schrift Trenkels verdient weiteste Verbreitung. Sie dürfte eine wertvolle Ergänzung zu Dr. Spruths im Tübinger Grabert-Verlag erschienenen Arbeit „Geschichtsverfälschung in deutschen Schulen" sein. **Dr. R. Stäglich**

Rudolf Trenkel, Polens unaufhaltsamer Marsch in den 2. Weltkrieg. Wie es damals wirklich war. Selbstverlag Thorner Freundeskreis, Reinickendorfer Straße 45b, 2000 Hamburg 73. 34 Seiten, 10 Bildseiten, geheftet, 10,— DM.

Für ihn gab es keine Grenzen

22 Erzählungen des Tilsiters Johannes Bobrowski neuaufgelegt



Es gibt wieder — allen Freunden ostpreußischer Literatur sei es gesagt — einen Johannes Bobrowski im Buchhandel. Lange hörte man nichts von ihm, lange war er aus den Ankündigungen und Auslagen der Geschäfte verschwunden. Der Berliner Verlag Klaus Wagenbach hat sich des leider lange Vernachlässigten angenommen und die beiden Erzählbände „Mäusefest" und „Der Mahner", zu einem Band vereinigt, als Taschenbuchausgabe neu aufgelegt.

Das Werk des Dichters, er wurde am 9. April 1917 in Tilsit geboren, ist ohnehin nicht sehr umfangreich: Vier Gedichtbände, drei Bände Geschichte und zwei Romane, „Lewins Mühle" und „Litauische Claviere". Das ist alles. Aber diese wenigen Werke gehören in ihrer dichterisch-literarischen Bedeutung zum innersten Kern ostpreußischen Schrifttums, durch Niemandem und nichts anderes zu ersetzen, und wäre es noch so bedeutend.

Klaus D. Gaida schrieb 1977, Folge 18, im Ostpreußenblatt über das Werk des Dichters unter anderem: „In seiner Prosa verwertet Bobrowski, er starb 1965, das Wissen um seine Heimat Ostpreußen und deren Randgebiete sowie um den weiteren west- und mitteleuropäischen Raum. Die sich auf Ostpreußen beziehenden Geschichten sind Genrebilder, die Leben und Bräuche der Bevölkerung darstellen. Diese Heimatgeschichten leiten in das für den Dichter charakteristische epische Porträt über, in dem er aus dichterischer Vorstellungskraft für das Kulturschaffen und die Geschichte bedeutsame Persönlichkeiten nachbildete."

Johannes Bobrowski sah sich selbst nicht als einen „Grenzwächter" an der Memel; er gehörte zu jenen, für die es keine Grenzen gab. Inbegriff seines Denkens, seines Dichtens und Handelns war der Mensch. Ihm galt die Wärme seiner Stimme, ihm galt die Verschlossenheit seines Charakters, ihm galt sein karger Stil, über Grenzen hinweg, Dichtung zu schaffen. **Paul Brock**

Johannes Bobrowski, Mäusefest/Der Mahner. Zweiundzwanzig Erzählungen. Quartheft 113. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin. 144 Seiten, 2 Fotos, kartoniert, 14,80 DM.

Das Geheimnis wurde bisher nicht gelöst

Bernsteinzimmer im Spiegel der Geschichte, Berichte und Vermutungen

VON KLAUS RUDAT

In der Sowjet-Union wird das verschwundene Bernsteinzimmer, das der Preußenkönig Friedrich-Wilhelm I., der Soldatenkönig (1688 — 1740), dem russischen Zaren Peter I., dem Großen (1672 — 1725), schenkte, von sowjetischen Künstlern nachgebildet. Im Zusammenhang mit dieser Meldung wird erneut die Frage nach dem Verbleib des Bernsteinzimmers gestellt. Jedoch alle Mutmaßungen und Untersuchungen haben bisher zu keiner Klärung führen können. Der Verbleib ist daher ein Geheimnis geblieben. Doch bevor auf Einzelheiten der Nachbildung eingegangen wird, soll hier noch einmal die Geschichte des Bernsteinzimmers dargestellt werden.

Am 18. Januar 1701 krönte sich der Kurfürst von Brandenburg, der zugleich Herzog von Preußen war (Preußen entsprach etwa der Provinz Ostpreußen ohne das Ermland), in Königsberg als Friedrich I. (1657 — 1713) zum König in Preußen. Trotz seines für die Verhältnisse seines Landes aufwendigen Hofstaats förderte er Kunst und Wissenschaft. Schon 1699 beauftragte er Andreas Schlüter, den größten Bildhauer und Baumeister dieser Zeit, mit dem Bau des Berliner Schlosses. Ein Eckzimmer dieses Schlosses sollte ein Bernsteinzimmer werden. 1701 wurden zu diesem Zweck die besten Stücke samländischen Bernsteins von Königsberg nach Berlin geschaffen. Die Danziger Meister Thurau und Schacht schufen nun wahrscheinlich nach einem Entwurf von Schlüter ein Zimmer, von dessen Wänden 55 Quadratmeter mit Bernsteinmosaiken bedeckt waren. 1707 war es fertig.

Bernsteinzimmer gegen Soldaten

Nach dem Tod Friedrich I. wurde Friedrich-Wilhelm I. neuer König. Er löste den Hofstaat seines Vaters auf und konnte durch diese Einsparung sein stehendes Heer wesentlich vergrößern. Er führte ein bürgerlich-einfaches Leben, und es ist durchaus möglich, daß ihn das Bernsteinzimmer gar nicht sonderlich interessiert hat. Denn als Zar Peter I. von Rußland anläßlich eines Besuches 1716 in Berlin Gefallen daran fand, schenkte es Friedrich-Wilhelm ihm. Das geschah freilich nicht ganz ohne Berechnung. Er erhoffte sich russische Unterstützung gegen die Schweden, die zu dieser Zeit immer noch Rügen und Teile von Vorpommern besetzt hielten, Gebiete also, auf die Preußen Anspruch erhob. Doch die Russen hatten zunächst selbst große Mühe, sich der Schweden im „Nordischen Krieg" (1700 — 1721) zu erwehren. Stattdessen schenkte Zar Peter dem Preußenkönig 55 „Lange Kerls", russische Soldaten, von denen keiner weniger als zwei Meter groß war.

Das Bernsteinzimmer wurde 1717 nach Petersburg (Leningrad) abtransportiert, wo es im Winterpalais des Zaren ausgestellt wurde. Erst 1755 fand es auf Anordnung der Zarin Elisabeth (1709 — 1762) seinen vorläufigen endgültigen Standort im Jekaterinenpalais in Zarskoje Selo (Puschkin), etwa 20 km südlich von Petersburg. Unter der Zarin Katharina II. (1720 — 1796) gab der aus Italien stammende Petersburger Hofarchitekt Graf Rastrelli dem Bernsteinzimmer durch Hinzufügen von 20 Spiegeln sowie weiterer Bernsteinmosaiken die endgültige Form. Es wurde berichtet, daß das Kerzenlicht der Kronleuchter diesem Raum eine ganz besondere eigenartige Stimmung verlieh.

Von deutschen Pionieren ausgebaut

So blieb es bis 1941. Allerdings war das Bernsteinzimmer inzwischen nach der sowjetischen Machtübernahme Museum geworden. Der Angriff Hitlers auf die Sowjetunion führte im September 1941 zur Einschließung Leningrads. Puschkin wurde von der deutschen Wehrmacht besetzt. Jedoch blieb derart umkämpft und wechselte mehrmals den Besitzer. Zeitweise lag es im Niemandsland der Frontlinien

Im Herbst 1942 gelang es deutschen Pionieren, das Bernsteinzimmer aus dem Jekaterinenpalais auszubauen, um es vor der Zerstörung zu bewahren. Es wurde nach Königsberg gebracht. Dort wurden im Schloß mehrere Räume zu einem genügend großen Raum vereinigt, um das Bernsteinzimmer aufzunehmen. Die Aufstellung und Einrichtung lag in den Händen von Dr. Walter Rohde, des Direktors der Städtischen Kunstsammlungen Königsbergs, zugleich einer der führenden Bernsteinexperten Europas. Der Detmolder Bildhauer Alfred Schlegge, gelernter Bernsteindrechsler und -schnitzer aus Königsberg, erinnert sich an kleinere Restaurierungsarbeiten. Das Bernsteinzimmer hatte den „Umzug" im allgemeinen gut überstanden. Es konnte zur Besichtigung freigegeben werden.

So blieb es bis 1944. Die Sowjet-Armee hatte ihre ersten Operationen im Spätsommer 1944 auf deutsches Gebiet (Gumbinnen, Goldap, Nemmersdorf) vorgetragen. Gleichzeitig flog die britische Luftwaffe im August 1944 einige schwere Angriffe auf Königsberg, die zu weitgehenden Zerstörungen der Innenstadt führten. Auch das Schloß brannte aus. Jedoch war das Bernsteinzimmer rechtzeitig abgebaut worden, nun schon zum vierten Mal in seiner Geschichte. Es lagerte vorerst sicher in den Kellergewölben des Schlosses. Von diesem Zeitpunkt an stellt sich die Frage: Konnte es vor dem weiteren sowjetischen Angriff, der zur Einschließung Königsbergs führte, abtransportiert werden, oder blieb es dort und wurde durch die Kampfhandlungen vernichtet?

Das Schloß zu Königsberg mit Schloßteich und Uferpromenade: In den Kellergewölben sollte das Bernsteinzimmer den Krieg überstehen — Foto Ostpreußensammlung Lindemann

Die meisten Vermutungen gehen davon aus, daß das Bernsteinzimmer irgendwo hin in Sicherheit gebracht werden konnte. Das wäre bis zum Januar 1945 auf dem Landweg möglich gewesen, bevor der sowjetische Vorstoß durch das südliche Ostpreußen zum Frischen Haff diese Verbindung unterbrach. Danach wäre noch ein Abtransport auf dem Seeweg von Pillau oder von anderen Häfen an der Danziger Bucht, die noch über das Eis des Frischen Haffs und die Frische Nehrung zu erreichen gewesen wären, möglich gewesen. Selbst eine Verlagerung an einen sicheren Ort in und um Königsberg hätte im Bereich der Möglichkeiten gelegen.

Immer wieder hat das „Ostpreußenblatt" nach dem Verbleib des Bernsteinzimmers gefragt und hat in diesem Zusammenhang auch mittelbar und unmittelbar Beteiligte zu Wort kommen lassen. Auch die sowjetische Zeitung „Iswestija", die deutschsprachige Zeitschrift der sowjetischen Botschaft „Sowjet-Union heute" und die „DDR"-Zeitung „Berliner Zeitung" haben sich neben vielen Einzelpublikationen anderer Zeitungen mit dem Verbleib des Bernsteinzimmers befaßt. Hier einige Vermutungen über den Verbleib:

Es liegt im Wrack der „Wilhelm Gustloff" auf dem Grund der Ostsee,

es ist mit einem U-Boot an einen geheimen Ort nach Übersee gebracht worden,

es ist in einem etwa 20 km von Königsberg entfernten See versenkt worden,

es ist nach Schloß Wildenhof (im Ermland) gelangt,

es befindet sich im Wittekind-Schacht Volpriehausen bei Göttingen.

Gewiß gibt manche Version zu denken. Während beispielsweise die Untersuchung des Wracks der „Wilhelm-Gustloff" durch polnische Taucher ohne Ergebnis blieb und der Transport mit einem U-Boot nach Übersee sicherlich ins Reich der Phantasie gehört, konnten Vermutungen über die Lagerung im Wittekind-Schacht nicht völlig geklärt werden, vor allem nicht die Rolle, die Professor Karl Andrée dabei spielte.

Andrée, der wohl bedeutendste Bernsteinexperte, lehrte nach Kriegsende an der Universität Göttingen. Vorher war er an der Königsberger Universität tätig. Im September 1945 war er als Sachverständiger dabei, als die Britische Besatzungsmacht den Schacht Wittekind bei Volpriehausen untersuchte. Bei dieser Gelegenheit wurden 15 Kisten mit Archivalien, Büchern und Bernsteinkollektionen gefunden, die zur Universität Königsberg gehört hatten. Da verschüttete eine Explosion den Eingang zur 660-m-Sohle, worauf die Untersuchungen eingestellt wurden.

Das Auffinden des „Schwarzorter Bernsteinschatzes", einer Sammlung von etwa 1500 Bernsteinartefakten (Kunstgegenstände) aus dem Besitz der Universität Königsberg in den Kellern der Göttinger Universität und die Nähe zu Volpriehausen geben doch zu denken. Gibt es wirklich das Telegramm, das laut „Sowjet-Union heute" ein SS-Obersturmbannführer Ringel von der SS-Gruppe Nord-Ost Königsberg noch vor Kriegsende mit folgendem Inhalt nach Berlin schickte: „Operation Bernsteinzimmer beendet.Objekt gelagert in B.Sch.W.V."? Die Abkürzung im Telegramm wird gedeutet: „B-Schacht Wittekind, Volpriehausen."

Der letzte Königsberger Oberbürgermeister Dr. Will vertrat dem „Ostpreußenblatt" gegenüber die Meinung, daß das Bernsteinzimmer nicht aus Königsberg hinausgelangt sei. Das wäre nach der Einschließung Königsbergs sicher auch nicht mehr möglich gewesen. Immerhin wären 1,2 Tonnen Bernstein in 25 große Kisten verpackt zu transportieren gewesen.

Keine Hinweise von Dr. Rohde

Einer jedoch hätte mehr wissen müssen: Der nach der Kapitulation am 9. April 1945 in Königsberg verbliebene Dr. Rohde. Immer wieder wird gefragt, warum Rohde dem sowjetischen Kunsthistoriker Barsow keinen Hinweis über den Verbleib des Bernsteinzimmers gegeben hat. Wahrscheinlich wird es so gewesen sein, daß Dr. Rohde von der Vernichtung der Kunstsammlung der Stadt Königsberg, wozu auch das Bernsteinzimmer gehörte, überzeugt war. Er konnte gar keine Hinweise geben.

Sozusagen als Zeuge für diese Einschätzung Rohdes sagte der ebenfalls in Königsberg verbliebene Gastwirt Adolf Richter 1967 dem „Ostpreußenblatt" gegenüber aus: Er berichte von einem Gespräch, das er im Juli 1945 mit Dr. Rohde hatte, worin dieser von der Vernichtung der Kunstsammlungen durch Brandschatzung berichtete. Nach Richters Erinnerung soll diese in einem Schloß im Ermland stattgefunden haben (vielleicht Wildenhof?).

Dr. Rohde starb am 7. Dezember 1945. Seine Frau überlebte ihn nur um drei Wochen. Der Tod wurde auf Grund von Zeugenaussagen 1957 vom Standesamt Berlin I beurkundet. Als Todesursache wird Dysenterie (Ruhr) angegeben. Somit ist durch die Vermutung der „Berliner Zeitung", das Ehepaar Rohde wäre von faschistischen Geheimdiensten ermordet worden, um dadurch Hinweise über den Verbleib von Kunstschätzen an die sowjetischen Behörden zu verhindern, nicht haltbar.

In Leningrad wird an einer Nachbildung des Bernsteinzimmers gearbeitet

Vor einem Jahr veröffentlichte die sowjetische Zeitung „Literaturnaja Gaseta" ein Gespräch ihres Bonner Korrespondenten Julian Semjonow mit Georg Stein aus Stelle in der Nähe von Hamburg, einem Hobby-Fahnder nach geraubten sowjetischen Kunstschätzen. In der Wiedergabe dieses Gesprächs in „Sowjet-Union heute" heißt es: „Darin wird die Hoffnung ausgedrückt, daß die Bundesregierung über ihre verbale erklärte Bereitschaft, die Suche nach dem Bernsteinzimmer zu unterstützen, mit konsequenten Schritten hinausgeht." Mir ist nicht bekannt, welche Bundesregierung wann und wem gegenüber diese verbale Erklärung abgegeben hat. Aber wenn es so sein sollte, könnte es doch ein konsequenter Schritt sein, neue Untersuchungen im Wittekind-Schacht bei Volpriehausen vornehmen zu lassen.

Nun zur Nachbildung des Bernsteinzimmers. In „Sowjet-Union heute" berichtete N. Jampolskaja, daß ein neues Bensteinzimmer in Leningrad am Admiralitätskai 6 angefertigt werde. Hier befinde sich die Werkstatt von Genrich Chosazki und Marianne Jelinewskaja. Er, Architekt und Maler, auf dessen Initiative die Nachbildung zurückgehe. Sie beschreibt, unter welchen Schwierigkeiten die Künstler den handwerklichen Fertigkeiten der Bernsteinschnitzer des 18. Jahrhunderts auf die Spur zu kommen versuchen. Wir erfuhren auch, daß nach Auswertung des literarischen, historischen und ikonographischen Materials ein Modell des Bernsteinzimmers in einem Fünftel seiner Größe für das im Herbst 1979 in Kaliningrad (Königsberg) neu eröffnete Bernsteinmuseum hergestellt worden sei. Die Nachbildung selbst sollte erst 1990 fertig sein.

Aus Interesse an dieser Nachbildung schrieb ich an Genrich Chosazki. Der Brief kam nach etlichen Wochen als unzustellbar zurück. Da erschien einige Monate später in der „Schleswig-Holsteinischen Landeszeitung" der Bericht „Das Bernsteinzimmer entsteht neu" von Thomas H. Reiche. Reiche hatte seine Informationen der „Berliner Zeitung" entnommen. Danach ist die Familie Blinow, Vater, Mutter und Sohn, darangegangen, in Riga ein neues Bernsteinzimmer zu schaffen. Es soll schon 1982 fertig sein. Es wird berichtet, daß die Familie Blinow nach gründlichem Studium von Fotos, Aquarellen und wissenschaftlicher Literatur zunächst Schablonen in Originalgröße anfertigte. Sodann wurden die Grundelemente des Zimmers geschaffen. Für die Nachbildung müssen 1,2 Tonnen Rohbernstein gesägt, geschnitzt, geschliffen und poliert werden. Dabei bedienen sie sich moderner Techniken. Während beim Original die Schnitzereien auf Holz geklebt waren, verwenden sie jetzt Aluminiumblech und einen Spezialleim.

So fügt sich also an das Geheimnis des Verbleibens des Bernsteinzimmers das Geheimnis der Nachbildung an.

„Ein Stück meines Herzens bleibt im Ermland"

Die Stadt Mehlsack im Kreis Braunsberg hat nichts von ihrem Reiz verloren

VON BERNHARD ARNDT

Nun bin ich innerhalb eines Jahres zum zweiten Mal seit 1945 nach Mehlsack gekommen. Das Heimweh brennt mir wie eine frische Wunde im Herzen. Es ist die unsichtbare Nabelschnur, die mich mit dem Mutterleib meiner ermländischen Heimat verbindet. Ich spüre es sehr deutlich, die Wurzeln meines Ichs stecken noch tief in ostpreußischem Land — in Heimaterde! Wovon ich die meiste Zeit meines Lebens geträumt habe, liegt nun vor mir, mit den Händen zu greifen nahe.

Wieder ist es der wuchtige Turm der Pfarrkirche Sankt Peter und Paul, der von ferne grüßt, wenn die Eisenbahn behäbig und in einem weiten Bogen um das Gut Wernershöh herum meinem Heimatort zustrebt. Ein schöner und sonniger Frühsommertag verlockt mich, das Abteilfenster zu öffnen, ich atme tief die würzig-frische Luft ein. Wilde Blumen überall bis hin zum Bahndamm. Die Charakterpflanze des frühen Sommers ist, wie überall in Europa, der Raps, der sich in großen Schlägen in einer scheinbaren Unendlichkeit verliert bis zum Horizont, wo sich Himmel und Erde verschwistern. Die strotzenden Blütendolden in flammendem Gelb auf sattgrünem Unterwuchs schmeicheln kokett dem Auge, sind vibrierender Kontrast zum Azurblau des Firmaments. Immer, wenn ein Windstoß in die Felder hineinfährt, stiebt eine Wolke goldenen Blütenstaubes auf, Schwärme von Bienen anlockend. Ich glaube auf einer riesigen Drehscheibe zu sein, alles dreht sich in der Runde, der Kirchturm scheint zu wandern, kommt auf mich zu.

Schon wechselt das Bild. Eine Ziege steht im saftigen Gras, äsend ganz nahe der Bahnlinie. Munter springen ein paar Zicklein um sie herum, lustig nach Fliegen schnappend. Irgendwo kräht übermütig ein Hahn. Man sollte es nicht glauben, schon schleicht am schattigen Gartenhang der Wolf heran. Mir ist es, als sehe ich die bemüllerte Pfote, die Lefzen sind weiß von der Kreide des Krämers, und die Zunge hechelt den warmen Sommerodem. Die Geiß schüttelt unwillig den Kopf, sie meckert ein paar Mal und stampft zornig mit den Vorderläufen. Die Zicklein vollführen linkische Bocksprünge um die Mutter herum. Aber nein, es ist ja gar nicht der Wolf, der böse Wolf, sondern der alte lendenlahme Hofhund des Bauern, der einstigen Jagdabenteuern nachträumt. Diese bukolisch-heitere Szene könnte dem Lesebuch der ermländischen Schulen entnommen sein: „Der Wolf und die sieben Geißlein."



Pfarrkirche St. Peter und Paul mit dem Kapitelschloß: Weit sichtbar auf dem Steilufer der Walsch Fotos (3) Arndt

„In langen Jahrzehnten hatte ich davon geträumt, wieder einmal auf dem Pannkuchsberg zu stehen"

Als nun der Zug langsam im Bahnhof ausrollt, schlägt mein Puls schneller, das Herz pocht mir bis zum Hals, und mein unruhiges Blut rauscht in den Ohren, wird zum überwältigenden Choral: „Heimat, du Inbegriff der Liebe!"

Wie oft hatte ich in den langen Jahrzehnten davon geträumt, wieder einmal auf dem Pannkuchsberg zu stehen, um zu der großen Kirche



Poststempel von Mehlsack: Jahrzehnte in der Fremde können die Erinnerung nicht löschen

hinüberzuschauen, die majestätisch über dem Steilufer der Walsch auf einem Hochplateau thront. Nun ist es soweit. Zwischen Bäumen und Haselnußsträuchern steige ich zu der kleinen Bergkuppe am Eingang des Walschtales hinauf. Der Talkessel bleibt unter mir liegen, von einer Schar schnatternder Enten bevölkert, ein paar Kühe suchen nach saftigen Futterpflanzen. Die Hänge des Talkessels sind inzwischen vollständig überwaldet und das dichte Laub der Bäume gibt kaum den Blick auf die Kirche frei. Dennoch finde ich eine Stelle, wo ich gut sehen kann. Die einst einrahmenden Gebäude der Kaplanei und des Organisten, das Häuschen des Küsters, die Erzpriesterei und die katholische Volksschule sind nicht mehr da. Ich habe einen unverstellten Blick auf das imposante Bauwerk, das in der heutigen Form in den Jahren 1892 bis 1896 erbaut worden ist.

Hochaufgerichtet steht der massige Turm, dessen untere Hälfte noch aus dem Mittelalter stammt, während der obere Teil mit der Uhr und den Ziertürmchen beim Neubau dazukam. Wie man an einem Baumstamm die Jahresringe zählt, so sehe ich am Kirchturm deutlich die aus verschiedenen Bauperioden kommenden roten Backsteinschichtungen in wendischem Verband. Der Wetterhahn hat wieder — war es Rost, ein Sturm oder gar ein Blitzschlag — den Schweif abgeworfen, und kiekt nun mit dem Wind nach Westen, als ob er nach den Mehlsackern Ausschau hält. Im Ätherblau schweben schwerelos ein paar weiße Kumuluswölkchen um den Turm, wie eine Gloriole draller Barockengelchen, von der Palette eines Peter Paul Rubens. In diese traumschöne Idylle schallt aus dem nahen Walschtal der Liebesgesang der ostpreußischen Nachtigall, eines Sprossers, zu mir herauf.

Als Kind habe ich oft hier oben gesessen, einen alten, arg zerplieserten Atlas auf den Knien, der noch von meinem Großvater herrührte und eigentlich nur eine Sammlung loser Blätter war. Die Gedanken eilen zurück in die glückliche Vorkriegszeit. Hier im verträumten Mehlsack hatte alles einmal begonnen, das unstillbare Fernweh, die Sehnsucht nach fremden Ländern, und wenn die Eisenbahnzüge über die hohe Brücke fuhren, folgte ich ihnen mit dem Finger auf der Landkarte in die weite Welt hinaus. Ging dann der Tag zur Neige, und die Abendsonnenstrahlen verzauberten die Giebel, Dächer und Zinnen der prächtigen Kirche, dann war das die Stunde, wo meine Phantasie hier die goldenen Märchenkuppeln von Bagdad erstehen ließ.

Ich schrecke aus meinen Gedanken auf, tatsächlich höre ich den Zug kommen, der nun über die große Hängebrücke am Walschtal rattert. Traum oder Wirklichkeit? Bis sich das Rumpeln der Eisenbahnwaggons in der Ferne verliert.

Begonnen hatte es auch auf dem Ammelplatz, der unterhalb vom „Storchennest" in einer Schleife der Walsch liegt. Unzählige Male habe ich im grünen Gras gelegen und den Haufenwolken nachgesehen, die über mir dahinzogen, oder sich zu grandiosen Luftschlössern auftürmten. Nun liege ich wieder im weichen Gras und kaue versonnen auf einem Sauerampferstengel herum. Wenn ich in mich hineinlausche, dann höre ich auf einmal so merkwürdige Laute. Es klingt wie Indianergeheul. Und aus den Büschen brechen meine Spielkameraden als Winnetou und Old Shatterhand hervor, hier einen Tomahawk, dort ein Lasso schwingend, eine Gänsefeder im struppigen Bubenhaar — und wie sie gekommen sind, verschwinden sie am großen Sklavensee oder am brodelnden Schlangenfluß, nur ihr Geheul hört man noch aus der Tiefe des Waldes kommen, bis auch diese sie verschluckt hat.

Ich schlendere über den mit Gänseblümchen übersäten Ammelplatz und finde eine frische Brandstelle. Waren es die „Sioux" oder die „Schwarzfußindianer", die am Lagerfeuer die Friedenspfeife rauchten? Wenn ich von Indianerspielen am Abend müde und mit zerrissenen Hosen und verschöpften Stiefeln in den heimischen Wigwam zurückkehrte, hieß es: „Füße waschen und marsch ins Bett!" Ich kroch dann ganz tief unter die Bettdecke und im Traum erschienen mir noch einmal die Heldengestalten aus dem „Lederstrumpf", die ein jedes echte Jungenherz begeistern können. Aber längst sind die Kinderschuhe vertreten und aus dem Spiel wurde Ernst, bitterer Ernst sogar, und mancher Spielgefährte von damals hat im Krieg sein junges Leben lassen müssen. „Ich sah sie liegen, wie das Gesetz es befahl": In Pomezia und Cassino, auf einsamen Höhen in Nordafrika, in der Weite Frankreichs und anderswo.

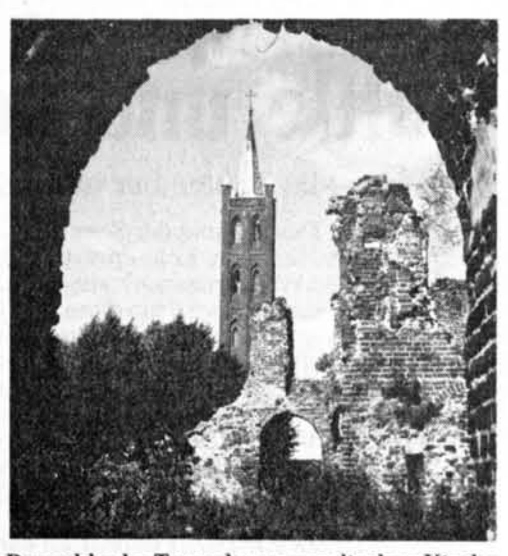
Immer noch fließt der „Schlangenfluß" in hurtigem Lauf durch das Walschtal und wer zu hören vermag, dem erzählt er altvertraute Geschichten aus frohen Kindertagen. Der „große Sklavensee", ein seichter Waldtümpel, ist auch noch da, umstanden von ernsten Erlenbäumen, deren Blätter im leisen Sommerwind eine zarte Melodie anklingen lassen. Ich lausche im Weggehen noch einmal zurück, und vernehme nur noch das Quaken und Plumpsen der Frösche im schlammigen Wasser.

Ein Jubilieren begleitet auch meinen Weg durch das Walschtal am kommenden Morgen. Am Bahnhofskiosk habe ich Ansichtskarten gekauft und da, wo der Fluß im Gefälle über Steine plätschert, an der „Murmelbank", lasse ich mich auf einem Baumstumpf nieder, um Grüße an Freunde und Verwandte zu schreiben. Ein Kuckuck ruft mit wechselndem Standort, bald nah, bald fern. Bachstelzen trippeln graziös vorbei und ein Eisvogelpaar streicht über das Wasser der Walsch, sein Prachtgefieder voll entfaltend. Aus der Vogelkinderstube im hohen Tann' hört man das Gezänk um das Futter, das die Eltern heranbringen. Das Walschtal ist nun zu vollem Leben erwacht. Ich strolche abseits der Wege durch den Wald. War es soeben die sonnendurchschienene Efeuschlucht, so bin ich jetzt in der eher düsteren Wolfsschlucht. Ich hebe ein paar Kiesel auf, oder sind es die Freikugeln aus dem Freischütz? „Durch die Wälder, durch die Auen", tönen diese urdeutschen Melodien durch das heimatliche Land. Und der ostpreußische Märchenwald enttäuscht mich nicht. Nach kurzem Suchen finde ich ein Vierklee, heute eine traute Erinnerung in meinem Heim am Bodensee.

Munter murmelt der Heilquell und lädt zu köstlich-frischem Trunk. Ich lasse mir das kühle Wasser über die Pulse laufen und ein paar Spritzer kosen mein Gesicht mit einem Hauch von Zärtlichkeit. Es ist jene Zartheit, mit der mir meine ermländische Heimat begegnet. Ich betrete die kleine Kapelle, aber das Votivbild der Heiligen Nacht ist verschwunden. Andenkensammler haben es mitgenommen. Einst hatten „fromme Frauen und Jungfrauen der Stadt Mehlsack mit Einschluß von 15 Mark von der Frau Rittergutsbesitzerin Lange auf Sonnenstuhl" den Kunstmaler L. Hintzmann beauftragt, dieses Bild zu malen, weil immer in der Christnacht die Wasser des Heilbrunnens besonders stark fließen.

Wenn wieder Weihnachten sein wird, dann gehen die Gedanken der in alle Welt verstreuten Landsleute in das heimatliche Walschtal zu der einsamen Quelle des Lichts, zum Wunder der Heiligen Nacht, und mit Johannes beten wir: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, als die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit!"

Erst als die Nacht ihre Schleier über das Walschtal breitet, kehre ich zur Stadt zurück. Mildes Mondlicht, das durch die hohen Bäume lugt, beleuchtet mir den Rücken. Es raschelt hier, es raschelt dort. Ist es einmal ein Eichkätzchen, das sich schlaftrunken ins kuschelige Nest kuschelt, ein Vogel, der verträumt seine Federn spreizt, oder habe ich einen Igel auf nächtlicher Pirsch aufgestöbert? Der Wald wiegt sich im Schlaf und auch die Nacht hat vielfältige Laute. Ich trete aus dem Tal hinaus, ein Märchenzauber liegt über Schloß und Kirche. Ich reibe mir die Augen: Wovon ich die meiste Zeit meines Lebens geträumt habe, ist Wirklichkeit. Alles Müdesein ist mit einem Mal verflogen, wie lange ich hier verweile, weiß ich nicht mehr. Es sind die Stunden, von



Der schlanke Turm der evangelischen Kirche mit der Kreuzbekrönung: Er ragt wie eine Speerspitze in den Himmel

denen ich noch lange zehren werde. Als die Sterne verblassen, holt auch mich der Schlaf ein.

Wieder einmal bin ich mit gepacktem Koffer in Mehlsack. Ich steige in den Zug nach Allenstein und postiere mich am offenen Abteilfenster. Unmerklich rollen wir davon und im Schritt-Tempo geht es über die große Eisenbahnbrücke, die sich in drei kühnen Bogen hoch über das Walschtal schwingt. Ein letztes Mal sehe ich die Heimatkirche auf hohem Altan, das alte von mächtigen Ahornbäumen umrauschte Kapitelschloß, den mäandrisch geschwungenen Weg in das liebliche Tal der Walsch, die unvergessenen Stätten unbeschwerter Kindertage, in herrlichem Sonnenschein liegen. Als mich nun der Zug mit zunehmender Geschwindigkeit fortträgt, weiß ich, daß ein Stück meines Herzens im Ermland zurückbleibt.

Interesse an Fährverbindung nach Memel

Durch Schiffsverkehr könnte erhebliche Erweiterung der Transsibirischen Eisenbahn drohen

Lübeck — Mit Unbehagen verfolgen deutsche Reeder die Bemühungen der UdSSR, eine ständige Fährverbindung zwischen einem deutschen Ostseehafen und Memel zu schaffen, denn mit dieser Verbindung würde sich unproblematisch die Eisenbahnstrecke der Transsibirischen Eisenbahn erheblich erweitern.

Im Frühjahr 1978 kam unser Verkehrsminister Kurt Gscheidle mit leeren Händen aus Moskau zurück, als er versuchen wollte, eine Containerlinie zwischen Leningrad und einem deutschen Hafen ins Leben zu rufen, mit deutscher Beteiligung natürlich. Ich schrieb damals im „Ostpreußenblatt", daß die Wahrscheinlichkeit durchaus gegeben ist, den Verdrängungswettbewerb auf See zu beenden, aber aus ganz anderen Gründen: „Den Zeitpunkt werden die Russen bestimmen. Er wird mit der Fertigstellung der Transsibirischen Eisenbahnstrecke eintreten, die von Westeuropa bis an den Pazifik reicht."

Dieser Zeitpunkt ist jetzt wohl erreicht, vielleicht hat ihn die Entwicklung in Polen beschleunigt. Im August besuchte der erste stellvertretende Minister für Schiffahrt der Sowjetunion, Wladimir I. Tichonow, Lübeck und anschließend Kiel. Der Bürgermeister von Lübeck empfing seinen Gast in Anwesenheit des Bundesministers Björn Engholm. Es ging in Lübeck wie auch in Kiel für die sowjetische Delegation in erster Linie darum, konkret herauszufinden, wieviel den verschiedenen Häfen an einer direkten Fährverbindung mit Rußland gelegen ist. Die Bereitschaft zu dieser Linie ist nicht nur in Lübeck und Kiel groß, sondern auch Hamburg und Bremen werben mit guten Argumenten.

Wladimir I. Tichonow unterstrich bei der Besichtigung der Hafenanlagen in Lübeck das sowjetische Interesse, und das Handelsaufkommen läßt die Linie durchaus sinnvoll erscheinen, weil das deutsch-sowjetische Röhren-Geschäft (10 Mill. t) über diese Linie abgewickelt werden soll.

Insgesamt sollen vier Fähren — zwei unter sowjetischer und zwei unter deutscher Flagge — eingesetzt werden. Obwohl der Hafen Memel nicht öfter als andere genannt wurde, hat sich der Eindruck doch verstärkt, daß er als Fährbahnhof für diese Linie ausersehen ist. Eisenbahnfähren bevorzugen den kürzesten Seeweg, kürzer wäre nur noch Pillau, der Hafen scheidet aber wohl als Kriegshafen aus.

Wann diese Fährverbindung ihren Dienst aufnimmt, ist noch nicht bestimmt. Die Entscheidung, ob sie überhaupt eingerichtet wird, fällt noch in diesem Jahr. Wenn es ein Geschenk Breschnews ist, werden wir es als ein solches bei seinem Besuch in Bonn erfahren. Ein Geschenk allerdings, daß recht fragwürdig ist, aber bei uns werden Augenblickserfolge leider zu hoch bewertet.

Eine andere Frage wäre in diesem Zusammenhang die Beschaffung der geeigneten Schiffe. Die „Svensk Sjöfarts Tidning" meldet, daß rund 20 Ostseefähren zu verkaufen sind. Es handelt sich hauptsächlich um Schiffe aus den 70er Jahren. Sie müßten dann lediglich für diesen speziellen Dienst umgebaut werden.

Neben dieser Fährverbindung soll eine normale Schiffahrtslinie zwischen Kiel und der sowjetischen Hauptstadt eingerichtet werden. Die See/Binnenschiffe werden rund 2500 t Tragfähigkeit haben und in der Lage sein, über das bestehende Binnenwasserstraßennetz bis nach Moskau zu fahren und somit die überlasteten russischen Ostseehafenplätze zu meiden.

An diesem Unternehmen sind die deutsch-sowjetische Schiffahrtsgesellschaft „Transnautic" und das britisch-russische Unternehmen „United Baltic Corp." sowie die Hamburger Firma Tiedemann beteiligt. Das Konsortium rechnet mit einem monatlichen Güterumschlag von 6000 t. Angesichts des zunehmenden Handels der westlichen Welt mit der UdSSR, er wuchs 1980 um 23 Prozent, ist das eine reale Einschätzung.

Kurt Gerdau

Kulturnotizen

750 Jahre Deutschordensland Preußen ist der Titel einer Ausstellung, die noch bis Ende Oktober in Hamburg zu sehen ist. Die Ausstellung, veranstaltet von der Landsmannschaft Westpreußen Landesgruppe Hamburg, ist dienstags von 10 bis 12 Uhr und donnerstags von 15 bis 19 Uhr im Haus der Heimat geöffnet.

Blutbibel in Magdeburger Verließ geschrieben

Bei der 60. Preußischen Tafelrunde in Pforzheim sprach Eberhard Cyran über Friedrich von der Trenck

Pforzheim — Im Rahmen der seit fünfzehn Jahren vierteljährlich durchgeführten Veranstaltungsreihe in Pforzheim hatte die Kreisgruppe der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen zur 60. „Preußischen Tafelrunde" in die Gaststätte Buckenberg eingeladen. An den mit Kerzen und Tischkarten geschmückten Tafeln konnte Kreisvorsitzender Werner Buxa unter den fast einhundertfünfzig Gästen, die auch aus Stuttgart, Sindelfingen, Nürtingen, Rastatt, Karlsruhe, Weinheim, Eberdingen und Welzheim angereist waren, als frühere Referenten Pfarrer Porsch und Oberst Dr. Keller, den stellvertretenden Standortältesten, Oberstleutnant Asmuß, den ersten Pforzheimer Standortältesten, Oberstleutnant Wichmann, den langjährigen Leiter des militärhistorischen Museums Rastatt, Oberstleutnant Fiedler, den Vorsitzenden des Reserve- und Landwehr-Offiziersvereins, Oberstleutnant Winterbauer, die Stadträte Erler, Dr. Buchleitner, Wenz und Amann, den Direktor des Städtischen Kulturamts, Dr. Hübner, Polizeipräsident a. D. Gerecke, sowie die Vorstände befreundeter Verbände, Vereine, Landsmannschaften und benachbarter Kreisgruppen begrüßen.

Unter den an diesen Abenden jedesmal zum Thema gestellten Persönlichkeiten, deren Wiege im Land zwischen Memel und Weichsel stand und deren Leben und Wirken über die Grenzen Bedeutung erlangten, war diesmal Friedrich Freiherr von der Trenck ausgewählt. Deshalb konnten auch viele Vertreter dieses ostpreußischen Geschlechts, unter ihnen die 91jährige Hedwig von der Trenck und der stellvertretende Landesvorsitzende Wilhelm von der Trenck, in diesem Kreis begrüßt werden. Herzliche Willkommensgrüße galten auch dem erst vor wenigen Wochen aus der Heimat ausgesiedelten August Wroblewski. Oberbürgermeister Dr. Weigelt, Bürgermeister Frank, die Landtagsabgeordneten Leicht und Dr. Roth, die Stadträte Leicht, Lauterbach, Eberle, die Altstadträte Weidenbach und Dr. Frank sowie der Obermeister der „Löblichen" Schober hatten der Tafelrunde Grüße gesandt.



Friedrich Freiherr von der Trenck

Zeitgenosse Friedrich des Großen

Nach dem Antrunk mit der ostpreußischen Spezialität „Pillkaller" und dem gemeinsamen Essen der „Korschener Erbsensuppe" begann der Historiker und Schriftsteller, Autor zahlreicher Werke über preußische Geschichte und diesjähriger Eichendorff-Literatur-Preisträger Eberhard Cyran, Heidelberg, sein exaktes Referat über jenes schillernde, abenteuerliche, im Grunde verpfuschte Leben des Friedrich Freiherrn von der Trenck in friderizianischer Zeit. Nach einer würdigen Anerkennung der Gestaltung und Thematik dieser sechzig „Preußischen Tafelrunden" in Pforzheim verstand es der Vortragende in gesetzten und treffenden Worten, eine fesselnde Aussage über diesen ebenso abenteuerlichen wie tragischen Zeitgenossen Friedrichs des Großen zu geben. Mit ausgewählten Zitaten aus der „Blutbibel", die Trenck während seiner siebenjährigen Gefangenschaft im Magdeburger Verließ mit seinem eigenen Blut geschrieben hat, und die 1945 im Fluchtgepäck aus dem Kreis Labiau gerettet wurde, entwarf Cyran zusammen mit Schilderungen und Hinweisen aus jener Epoche der Schlesischen Kriege und des Siebenjährigen Krieges ein bewegendes Bild vom wechselvollen Leben, Lieben und Leiden dieses durch eigenes Verschulden geschundenen Menschen.

Vor zweihundertfünfzig Jahren geboren, Vetter des bekannten Panduren-Oberst Franz von der Trenck, in Diensten bei König Friedrich dem Großen, der Kaiserin Maria Theresia und der Zarin Katharina, auf der Festung Glatz eingesperrt und geflohen, im Magdeburger Verließ angekettet und angeschmiedet, nach unvorstellbaren Fluchtversuchen zuletzt begnadigt, schließlich für seine Zeitgenossen ein ebenso gerissener wie erfolgreicher Romancier, endete Trenck gebrochen an Leib und Seele in den Wirren der französischen Revolution unter der Guillotine. Für diesen eigenwilligen, gekonnten Beitrag zum „Preußen-Jahr" erhielt der Referent von seinem aufmerksamen Zuhörerkreis anhaltenden, begeisterten Beifall. Ein Büchertisch mit signierten Werken des Referenten Cyran fand reichen Zuspruch.

bx.

Kühle und schauerreiche Ostseeluft

Das Wetter im September in der Heimat Ostpreußen analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Durch die Einstrahlung der Sonne werden tagsüber dem Erdkörper unvorstellbare Wärmemengen zugeführt. Viele interessiert sicher, wo denn diese Energie eigentlich bleibt. Man möchte meinen, die Erde müßte ständig wärmer werden, doch das ist nicht der Fall. Im Verlauf eines Jahres ist die Energiemenge von der Sonne ebenso groß, wie die Energieabgabe der Erde. Letztere ist allerdings für den Menschen nicht wahrnehmbar. Betrachten wir diesen Vorgang ein wenig näher.

Die Erde ist etwa 300 Grad wärmer als der Weltenraum. Man kann sie mit einem Ofen vergleichen, der seine Energie an das Zimmer abgibt und sich dabei abkühlt. Der Energieverlust der Erde an den Weltenraum, der durch die langwellige Ausstrahlung hervorgerufen wird, findet ständig statt. Man kann sich den Tagesgang des Temperaturverlaufs etwa so vorstellen: Die Erde kühlt sich ständig durch die Infrarot-Strahlung ab. Der Abkühlungsprozeß wird nur durch den Einfall der Sonnenstrahlen auf die Erdoberfläche unterbrochen. Mit zunehmendem Sonnenstand am Tag wird die Ausstrahlung durch die eingestrahlte Energie überboten und damit beginnt die Erwärmung des Erdbodens und der Luft. In der Fachsprache heißt es, die Strahlungsbilanz wird positiv. Nachts ist sie dagegen stets negativ. Schon am Spätnachmittag kann die Ausstrahlung größer als die Einstrahlung der tiefstehenden Sonne sein. Das gilt sogar für warme Sommerabende, an denen sich bereits der Tau auf Wiesenflächen bildet, wenn die Sonne noch am Horizont steht. Durch die fortschreitende Abkühlung der Grasnarbe kann zum Beispiel in Moor-und Heidegebieten noch im Juni Bodenfrost auftreten.

Dieser Fall setzt natürlich wolkenlosen Himmel und trockenkalte Luft voraus. Solch eine Situation bot sich am 1. September in unserer ostpreußischen Heimat nicht. Sie lag zwischen einem Tief über Estland und einem Hoch über Norwegen im Zustrom kühler und schauerreicher Ostseeluft. Die Mittagstemperaturen kamen daher auch kaum über 12 Grad hinaus. Das Tief schwächte sich ab, zeigte am 2. mehrere Kerne, von denen ein winziger genau über dem Samland lag. Zum 3. setzte sich dann mehr und mehr Hochdruckeinfluß durch; die Bewölkung riß stärker auf und die Schauer hörten auf. Das Hoch wanderte aber von der südlichen Nordsee über Schleswig-Holstein und Posen Richtung Galizien, das heißt südlich an Ostpreußen vorbei. Unsere Heimat blieb damit an der wolkenreicheren und kühleren Nordseite des Hochs. Erst am 6. wurde es merklich freundlicher und mit 19 Grad auch wärmer. An den beiden Folgetagen heiterte der Himmel dann auf, mit Mittagstemperaturen von 22 Grad. Am 9. kletterten die Temperaturen nochmals über 20 Grad, aber ein Frontensystem von Westen bescherte Bewölkung, Schauer und wieder kühlere Meeresluft.

Am 10. und 11. September zeigte sich das Wetter trüb und regnerisch mit Maxima bei 16 Grad, bevor sich für zwei Tage wieder mit Hilfe eines Zwischenhochs besseres Wetter durchzusetzen vermochte. Die Wetterkarte des 14. zeigte aber bereits wieder ein Tief über unserer Heimat, das auf seiner Rückseite kühle Polarluft über das Baltikum hinweg ansaugte. Sie brachte das, was man als Aprilwetter zu bezeichnen pflegt, nämlich Wolken, Sonne, Schauer bei Temperaturen nicht über 12 Grad. Diese Witterungsphase dauerte bis zum 19. Am 20. drehte der Wind auf Südwest, aber der Himmel bezog sich sehr rasch bei gleichzeitig starkem Luftdruckfall.

Die Wetterkarte präsentierte ein kräftiges Sturmtief östlich von Schottland mit einer starken Südwestströmung auf der Vorderseite. Lagen am 20. die 13-Uhr-Temperaturen in Königsberg bei 12 und in Danzig bei 14 Grad, so betrugen sie am 21. in Königsberg 22 und in Danzig 23 Grad. Posen, Grünberg und Breslau warteten gar mit stolzen 27 Grad auf. Die erste Kaltfront war recht schwach und reduzierte die Temperaturen nur auf 20 Grad, mit der zweiten am 23. purzelten sie aber weiter auf 14 Grad bei stark bewölktem Himmel und Schauern. Dem intensiven Tief folgte am 24. ein ebenso intensives Hoch und brachte rasch Wetterbesserung. Die Bewölkung riß zusehends auf und die vier Tage vom 26. bis zum 29. zeigte sich der Himmel heiter. Die Sonne schaffte es, die Temperaturen noch einmal bis zu maximal 23 Grad am 28. hochzuschrauben. Eine Tiefdruckrinne von der Adria bis zum Nordkap brachte zum Septemberausklang 15 Grad, trübes Wetter und zeitweise Nieselregen.

Summa summarum, war der diesjährige September ganz normal. Bei Temperatur, Sonnenschein und Niederschlag entsprachen die aktuellen Werte den langjährigen Klimawerten.

Wird die Melodie immer leiser?

Heimattreffen Ost — ein Begriff, den die Öffentlichkeit so am Rande Jahr für Jahr zur Kenntnis nimmt — oder auch nicht. Veranstaltungen von Landsmannschaften auf verschiedenen Ebenen finden das Wohlwollen der Medien — danach Stille. Lippenbekenntnisse von Parlamentariern, Ministern. Die Charta der Vertriebenen, die Zeitungen und Zeitschriften der Landsmannschaften, die Heimatbriefe, die Patenschaften mit Städten hier in der Bundesrepublik.

Natürlich hat eine individuelle Integration stattgefunden. Sie hört auf bei einer Verständnissuche für die Heimat im Osten. Seht Euch doch einmal den Schulunterricht Fach Geschichte an. Fragt Schüler und Studenten nach der jahrhundertealten deutschen Kultur im Osten, nach den Grenzverläufen, nach den Lebensbedingungen in diesem Teil Deutschlands.

Fragt andererseits die Polen. Nein, lieber nicht. Unwissen beiderseits, Verfälschungen aus naheliegenden Gründen im heutigen Polen.

„Was interessiert mich Königsberg, das Schloß in Heidelberg ist mir näher." So eine Studentin.

Heimattreffen. Nehmen wir einmal die diesjährige Veranstaltung der Lycker aus Ostpreußen in ihrer Patenstadt Hagen. Jahr für Jahr ein Wiedersehen mit alten Freunden, Bekannten, Nachbarn. Anreise aus der ganzen Bundesrepublik. Sitzungen der Bezirks- und Kreisvertreter.

Ich gehe durch die „Lycker Stube". An den Wänden überall Erinnerungen. Erinnerungen aber auch aus der Jetzt-Zeit. Viele Sehnsuchttouristen fahren gen Osten. Bilder, Filme und Berichte ergeben ein fast lückenloses Mosaik über die dortigen Verhältnisse. Das Schlagwort von der „polnischen Wirtschaft" ist überliefert, findet immer wieder eine Bestätigung und ist doch als Pauschale eine Ungerechtigkeit.

Während meiner Reisen kreuz und quer durch Polen habe ich mich des öfteren gefragt, ob meine Landsleute, angereist überwiegend per Reisegesellschaft, durchorganisiert bis zum Gang aufs Klo, eine Verbindung zu den dort lebenden Bewohnern aufnehmen konnten, wollten. Die Sprachbarriere war und ist wohl der Hauptgrund für ein Nichtzustandekommen des Dialogs. Andererseits wird der Pole — zumindest unterschwellig — als Dieb angesehen, der noch dazu durch Mißwirtschaft die ehemals schönen Dörfer und Städte vergammeln läßt. Dieser oberflächlichen Betrachtungsweise kann ich mich nicht anschließen.

Das Zelt. „Lycker herzlich willkommen!" Fünf Mark Eintritt für zwei Tage zahlt jeder gern. Musik, Reden, auf den Tischen Schildchen mit Dorfnamen aus vergangener Zeit. Es ist schon erstaunlich, wie sich die ältere Generation engagiert. Sie bewahrt sich das Bild der Heimat im Herzen und versucht, wenigstens für Stunden wieder zu Hause zu sein. Letztlich überwiegt die Resignation. Hoffnung? Worauf denn?

Ein Revanchistentreffen ist in den Augen vieler Polen jedes gemütliche Beisammensein Deutscher aus dem Osten. Mitnichten. Zuweilen hört aber die Gemütlichkeit auf bei kernigen Rednern, die in zwei Stunden den Nachweis ihrer Existenzberechtigung erbringen wollen.

Es ist legitim, das Kulturgut zu pflegen, zu versuchen, es auch kommenden Generationen zu überliefern. Ein langer, dornenreicher Weg, der nicht leichter wird.

Gerhard Kilanowski ist mit seiner Familie den ganzen Sonntag über „im Einsatz". Die Kartei ist das Herz, Hoffnung immer noch für viele auf ein Wiedersehen. Viele Namen sind vergessen. Wie sollte es auch anders sein? Viele Jahre war ich bemüht, Heinz zu finden. Jetzt steht er vor mir. Reiner Zufall — erkannt hatte ich ihn nicht. Nach 36 Jahren. Ein halbes Leben liegt zwischen unserem Abschied an einem kalten Januartag, Hindenburgstraße — sinnigerweise jetzt „Straße der Roten Armee" —, im Jahre 1945 und dem Zelt in Hagen. Die Stühle lagen bereits gestapelt auf den Tischen, wir merkten kaum etwas davon. Heinz der Karriere-Pimpf. Kaum faßbar.

Ade. Eben noch gingen wir durch die Stadt, marschierten im Fanfarenzug stolz an der Spitze, erinnerten uns an die hübschen Mädchen, die es auch in Lyck gab.

Dieser kurzlebige Hort der Hoffnung, Erinnerung — aber auch der Frustration, liegt hinter mir. Es ist dunkel.

Die Wirklichkeit hat mich wieder. Die Heimat ist so fern, so unerreichbar. Gegenwärtig jedoch für einen kurzen Augenblick. Vorbeihuschend.

Heimattreffen. Der Wagen auf dem Parkplatz mit dem polnischen Kennzeichen aus Allenstein ein kommendes Symbol für Heimattreffen? Noch steht das wackere Fähnlein der Aufrechten, einem natürlichen Schrumpfungsprozeß Jahr für Jahr ausgesetzt, sich immer wieder von der Endstation Sehnsucht entfernend.

Und die Jugend? Im Westen geboren, ohne eine innere Beziehung zur Heimat der Eltern. In Polen geboren und aufgewachsen als Kinder mitunter noch deutscher Eltern, zumindest mit zwiespältigen Gefühlen zum ehemals deutschen Land, die deutsche Sprache für sie oft ein unbekanntes Etwas. Immer seltener werdende deutsche Laute in den Straßen der Dörfer und Städte.

Fanfarenklänge, Volkstanzgruppen, Ausstellungen. Ein vielfältiges Angebot. Trotzdem: Ich habe das beklemmende Gefühl, daß die Melodie unseres Liedes „Land der dunklen Wälder" immer leiser und leiser wird...

Udo Goerges, Leingarten



Erntezeit in Ostpreußen 1981: Ein ostpreußischer Bauer auf seinem Feld Foto Irmgard Romey

Friedrich der Große in Bonn und Berlin

Wenn auch französisch ich parlierte,
Ich deutsch doch meine Dinge führte
Als Preußenkönig comme il faut.
Mein Land galt viel in meinen Tagen,
Stolz durft sein Haupt ein jeder tragen,
Messieurs — wann wird es wieder so?

Ich hör Euch viel von Freiheit sprechen,
Doch niemals eine Lanze brechen
Für den, dem heiß im Herz sie brennt,
Ihr werdet sie nur dann erringen,
Wenn Ihr das Übel könnt bezwingen,
Das man den inneren Schweinehund
nennt.

Wo bleibt der Geist von Euern Ahnen,
Soldatentum, Respekt und Fahnen,
Vaterlandsliebe und honneur?
Im Menschheitswahn seid Ihr befangen,
Könnt nicht mal zu Euch selbst gelangen
Und schwelgt im eigenen Malheur.

Von schlimmen Feinden rings umgeben,
Anstatt Notstände zu beheben
Ermangelt Ihr der Staatsraison.
Ihr wollt mit Feigheit Euch versöhnen,
Indes die andern Euch nur höhnen
Und weit entfernt sind von pardon.

Doch wer dem Geist sich hat
verschrieben,
Deutschland über alles zu lieben,
Den stell' sogleich ich á la suite.
Wohlleben wird er nicht erfahren
Die sich um diese Fahne scharen
Erwartet Ehre, pour le mérite.

Dr. L. Klatt, Westpreußen / Celle

Auszeichnungen nicht verstecken

Liebes trautstes Ostpreußenblatt, während der Funkausstellung in Berlin habe ich mit großem Interesse eine Befragung des Leiters der Ordenskanzlei im Bundespräsidialamt verfolgt. U.a. hat mich die Aussage beeindruckt, daß jährlich mehrere tausend Bundesverdienstkreuze verliehen werden und daß auch ein jeder Bürger uneres Landes Verleihungsvorschläge machen kann, die sorgsam auf ihre Verleihungswürdigkeit überprüft würden. So weit, so gut.

Bei dieser Gelegenheit kam mir der Gedanke, warum eigentlich die Generation der Frontsoldaten ihre durch persönlichen Mut und Tapferkeit in harten Kämpfen erworbenen bzw. verliehenen Auszeichnungen bei gegebenen Anlässen nicht trägt, auch kaum en miniature. Jedoch, kann es verwundern, nachdem die soldatischen Leistungen in zunehmendem Maße kriminalisiert werden, indem die Wehrmacht mit den Verbrechen der Politiker belastet wird, daß die Frontsoldaten ihre Kriegsauszeichnungen lieber in Verwahrung halten?

Wer aber trotz aller Diffamierungen seine Auszeichnungen im Bewußtsein, sie in harten Kämpfen um die Existenz unseres Volkes und Vaterlandes und um die Sicherheit der Millionen deutscher Flüchtlinge aus dem Osten verliehen bekommen zu haben, tragen will, kann das ohne viele Wenn und Aber tun. Es gibt nämlich das Gesetz über Titel, Orden und Ehrenzeichen vom 26. Juli 1957 (Bundesgesetzblatt I, Seite 844). Da heißt es z.B. im § 6, daß Orden und Ehrenzeichen, die vom 1. September 1939 bis zum 8. Mai 1945 von den zuständigen deutschen Stellen für Verdienste im Zweiten Weltkrieg verliehen worden sind, einschließlich der Waffenabzeichen und des Verwundetenabzeichens, allerdings ohne nationalsozialistische Embleme (Hakenkreuz), getragen werden dürfen.

Wer nun seine verliehenen Orden, auch en miniature bzw. die entsprechenden Ordensbänder, tragen will, muß darüber gegebenenfalls eine Verleihungsurkunde bzw. einen Besitznachweis vorweisen können. Soweit solche Urkunden verlorengegangen sind, kann eine Ersatzurkunde beim zuständigen Gemeinde- oder Landratsamt beantragt werden. Der Antragsteller muß lediglich glaubhaft nachweisen können, daß ihm die betreffende Auszeichnung verliehen worden ist. Als Besitznachweis gelten auch Wehrpässe, Soldbücher, sowie andere Militärpapiere mit entsprechendem Beglaubigungsvermerk. Nach § 1o Abs. 2 dieses Gesetzes dürfen sogar, wenn Verleihungsurkunden, Besitzzeugnisse oder andere Besitznachweise verlorengegangen sind, die Auszeichnungen auch ohne Besitzzeugnis getragen werden, wenn die Verleihung in anderer Weise nachgewiesen werden kann. Für unbefugtes Tragen der Auszeichnungen gibt es im § 15 dieses Gesetzes auch die entsprechenden Strafbestimmungen.

Dies zur Information für alle die ehemaligen Frontsoldaten, die sich ihrer Orden und Ehrenzeichen nicht „schämen" und sich ihrer Ehrenhaftigkeit voll bewußt sind.

Im Zeichen des sogenannten Preußenjahres möchte ich darauf aufmerksam machen, daß die schönste aller deutschen Tapferkeitsauszeichnungen das schlichte Eiserne Kreuz ist. Ursprünglich ein nur preußischer Tapferkeitsorden, gestiftet 1813 nach den Entwürfen des genialen preußischen Baumeisters Karl Friedrich Schinkel. *Herbert Horch*, Berlin

Freudige Überraschungen

Nach wie vor ist mein Lob über Ihre gern gelesene Zeitung sehr groß, aber heute ganz besonderer Art, denn sie hat zur Erfüllung meiner Wünsche wieder einmal beigetragen. Auf meinen langjährigen Lebenswegen gab es viele Stationen mit Höhen und ungewöhnlichen Tiefen, auch blieben bisweilen freudige Überraschungen nicht aus. Eine ganz besondere freudige Überraschung habe ich heute erlebt und beeile mich, Ihnen für die sehr schätzende Aufmerksamkeit mit den lieben Zeilen ein herzliches Dankeschön zu sagen. Das Bangen um eine Ablehnung meiner nicht sehr bescheidenen Wünsche war somit umsonst, und ich zweifle nun auch keineswegs an die pünktliche Zusendung des noch zu erwartenden Buches. An meinem 90. Geburtstag, 9. Dezember 1980, war ich in meinem Heimatblatt abgebildet; weiterhin bleibe ich gern Ihre Abonnentin und danke nochmals herzlichst für das Buch als Liebesgabe, über das sich auch mein Sohn sehr freuen wird. Mich wird es etwas Mühe kosten, ihm die erwähnten Bücher bis zum Geburtstag vorzuenthalten. *Antonie Seemann*

Ostpreußische Spätlese

Eine besonders nette, heimatbezogene Begebenheit veranlaßt mich zum Bericht nachfolgender kleiner Geschichte.

Eine Gruppe vor 59 Jahren aus der Königin-Luisen-Schule in Königsberg/Pr. entlassener, damals junger, heute „älterer Mädels" hatte nach Verlust der Heimat (Kriegsfolge) und Zerstreutwerden über das gesamte Bundesgebiet unter ständigem Bemühen nach etlichen Jahren erreicht, daß man sich wieder zusammenfand und ein jährliches Treffen veranstaltete. Noch gibt es immer wieder Neuentdeckungen, eine Wiedergefundene, und die Freude ist groß. Der Zusammenhalt ist einmalig auf der Basis von Heimatliebe und -treue, und immer noch finden sich, trotz Entfernungs-, Alters- und Gesundheitsbehinderungen, 12 bis 15 Interessierte zu diesem Drei-Tage-Treffen zusammen und genießen Wiedersehen, Aussprache untereinander und Rückerinnerungen.

Diesmal tagten wir in Eckernförde mit gemütlichem Beisammensein (plachandern), Stadtbesichtigung, Wiedersehen mit der geliebten Ostsee, und als Clou am zweiten Tag eine Dampferfahrt von Schleswig über die Schlei nach Arnis (2½ Stunden) bei bilderbuchhaftem, schönen Wetter mit all den lieblichen Eindrücken von den hübschen Ufern, den leuchtenden Rapsfeldern, grünen Wiesen und Wald.

Und wie der Zufall so spielt: Der Dampfer war seinerzeit in Königsberg unter dem Namen „Arnau" gebaut, und sein Kapitän und Besitzer war ein echter Königsberger mit heimatlichem Dialekt. Seinerzeit mit dem Schiff geflüchtet, fuhr er nun anstatt auf dem Königsberger Seekanal auf der Schlei seine Touren. Als er uns als Landsleute und Heimatverbundene erkannte, kam er immer wieder, um mit uns von früheren Zeiten und der Heimat zu sprechen, jedem von uns ein Labsal.

Und als wir uns herzlich verabschiedeten, sagte er zu seiner Besatzung, einem jungen Ehepaar: „Das ist ‚ostpreußische Spätlese'". Womit er mit einem reizenden Kompliment seinen Humor wie auch seine Heimattreue treffend zum Ausdruck brachte. Wir alle hatten unsere helle Freude dran.

Ellinor Kloevekorn, Hamburg

Sammelfieber

Ehrlich, ich sammle Münzen! Und ich wundere mich, daß dieses wichtige Sammelgebiet in dem Artikel „Sammelfieber", Folge 34, Seite 6, überhaupt nicht erwähnt ist, wo doch jeder Mensch Münzen sammelt, nämlich in seiner Geldbörse, der eine zum Ausgeben, der andere zum Weglegen, also sammeln. Ja, ich sammle alte, falsche, ungültige und ausländische Münzen. Wenn die Leser dieser Zeilen solche Münzen hätten und mir schicken würden, wäre ich sehr dankbar, denn ich bin jetzt ein armer Rentner und kann mir keine Münzen und Medaillen mehr kaufen. Ich würde mich auch über Doubletten von Sammlern freuen.

Walter Brede, Gelsenkirchen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Wir gratulieren ...

Zum 95. Geburtstag

Kastaun, Auguste, geb. Eggert, aus Bahnhof Gerdauen und Annawalde, jetzt Stockelsdorfer Weg 56, 2407 Bad Schwartau, am 24. Oktober

Kucharzewski, Elisabeth, geb. Leber, aus Ortelsburg, Berliner Straße 5, jetzt Bäckerstraße 39, 4950 Minden, am 26. Oktober

Kunkat, Emil, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über seinen Sohn, Oldesloer Straße 102, 2360 Bad Segeberg, am 19. Oktober

Zum 94. Geburtstag

Aschendorf, Auguste, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Stegewaldstraße 12, 2350 Neumünster, am 1. November

Jordan, Otto, aus Schmauch, Kreis Preußisch Holland, jetzt Herderstraße 11, 4134 Rheinberg, am 18. Oktober

Schröder, Therese, aus Braunsberg, jetzt Zum Öhr 4, 2380 Schleswig, am 1. November

Treskow, Luise, geb. Hensel, aus Wehlau, Kirchenstraße, jetzt Kaiserstraße 66, 7410 Reutlingen, am 22. Oktober

Zum 93. Geburtstag

Skopnick, Charlotte, geb. Herzberg, aus Lyck, jetzt Vor dem Brückentor 4, 3440 Eschwege, am 28. Oktober

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird.

Zum 92. Geburtstag

Danielzik, Marie, geb. Rogowski, aus Klein Lesken, Kreis Lyck, jetzt Körnerstraße 48, 7500 Karlsruhe 1, am 29. Oktober

Fischer, Luise, Diakonisse, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 31. Oktober

Gorlitzki, Marie, geb. Fröhlich, aus Dölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Waldenburger Straße 5, 4460 Nordhorn, am 29. Oktober

Mollenhauer, Karl, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt Bahnhofstraße 3, 2804 Lilienthal, am 27. Oktober

Roy, Margarete von, geb. Kolwitz, aus Rastenburg, Eichamt, jetzt Heckerdamm 223, 1000 Berlin 13, am 28. Oktober

Zum 91. Geburtstag

Fischer, Fritz, Landwirt, aus Friedrichstal, Kreis Wehlau, jetzt Ernst-Eisenlohr-Straße 5, 7847 Badenweiler, am 28. Oktober

Knepel, Otto, Lehrer i. R., aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Billungstraße 31, 2800 Bremen 77, am 28. Oktober

Zum 90. Geburtstag

Boy, Elisabeth, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Hochstraße 1, 5421 Nievern, am 31. Oktober

Daberkow, Hedwig, geb. Mitzki, aus Braunsberg, Malzstraße 47, jetzt Roggensteiner Allee 142, 8031 Eichenau, am 7. Oktober

Lachmann, Dr. med. Arthur, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Schmilauer Straße 126, SWR, App. 3298, 2415 Ratzeburg, am 16. Oktober

Lampe, Max, Revierförster i. R., aus Försterei Rudolfswalde, Kreis Johannisburg, jetzt Juesholzstraße 38, 3420 Herzberg, am 22. Oktober

Lemke, Lisbeth, Gutsekretärin im Gut Orlau, Kreis Neidenburg, jetzt Schwesternhaus, Damenstift, Brabeckstraße 92 1/4, 3000 Hannover-Kirchrode, am 18. Oktober

Zum 89. Geburtstag

Biallawons, Henriette, geb. Symanek, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Kamp 23, 4250 Bottrop 2, am 27. Oktober

Bondzio, Ida, geb. Michalzik, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Stromeckstraße 5, 3340 Wolfenbüttel, am 28. Oktober

Dochring, Helene, aus Schönrohr, Kreis Elchniederung, jetzt Kowettenstraße 39, 2400 Lübeck

Kapust, Ilse, geb. Conrad, aus Darguzen, Kreis Memelland, jetzt Fasanenweg 5, 2322 Lütjenburg, am 16. Oktober

Kiel, Adele, geb. Renn, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Über der Braake 72, 2190 Cuxhaven 12, am 31. Oktober

Kühn, Wilhelmine, geb. Worf, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Blitzstraße 60, 2300 Kiel-Gorden, am 1. November

Luick, Lina, aus Dossitten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Waldstraße 40, 2071 Hoisdorf, am 29. Oktober

Naujoks, Marie, geb. Conrad, aus Boberischken, Kreis Memelland, jetzt Am oberen Friedhof 4, 2165 Harsefeld, am 16. Oktober

Salz, Otto, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Am Teichstück 39, 4300 Essen 13, am 29. Oktober

Serwatka, Erna, geb. Schneider, aus Goldap-Abbau, Bodenhauser Straße 8, jetzt bei Ihrer Tochter Rita Schulz, Auestraße 8, 6951 Schefflenz, am 27. Oktober

Zum 88. Geburtstag

Boeckel, Fritz, Schmiedemeister, aus Klein Schönau, Kreis Bartenstein, jetzt Cranz 41, 2081 Hetlingen, am 29. Oktober

Brattka, Frieda, aus Deutschheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenheim, Mergelteichstraße 10, 4600 Dortmund-Brumminghausen, am 28. Oktober

Falk, Adam, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Südring 56a, 4320 Hattingen, am 27. Oktober

Greszyk, Helene, geb. Bressen, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Kirschblütenweg 11, 5038 Rodenkirchen, am 29. Oktober

Konrad, Alma, aus Königsberg, Siedlung Spandienen, jetzt Huntenhorster Weg 3a, 2400 Lübeck 1, am 27. Oktober

Kuhrau, Hans, aus Lötzen, jetzt Theodor-Körner-Straße 8, 3410 Northeim, am 28. Oktober

Osenger, Wilhelmine, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt 2341 Kronsgaard, am 28. Oktober

Sadlowski, Karoline, geb. Sudnik, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 10, 4724 Wadersloh, am 1. November

Zum 87. Geburtstag

Orlowski, Agnes, aus Allenstein, jetzt Schönowstraße 4, 1000 Berlin 37, am 28. Oktober

Schmidt, Erna, aus Gumbinnen, jetzt Vogesenstraße 18, 6741 Billigheim-Ingenheim 1, am 20. Oktober

Siemens, Paul, aus Lyck und Neidenburg, jetzt Stettiner Straße 17, 8754 Großostheim, am 31. Oktober

Zum 86. Geburtstag

Abramski, Auguste, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Georgstraße 10, 3212 Gronau, am 26. Oktober

Stobbe, Charlotte, aus Königsberg-Ponarth, Palvestraße 43, jetzt Herzjesu-Heim, Mendelssohnstraße 15, 4000 Düsseldorf 1, am 30. Oktober

Tantius, Marie, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Josefskirche 10, 2900 Oldenburg, am 31. Oktober

Zum 85. Geburtstag

Bandilla, Adolf, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt Winseldorfer Mühle, 2214 Winseldorf, Post Hohenlockstedt, am 29. Oktober

Dietschmons, Paul, aus Schmalleningken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Strander Straße 1, 2301 Dänischenhagen, am 1. November

Dzubiel, Gertrud, aus Darkehmen, Lindenstraße, jetzt Westarpstraße 2, 1000 Berlin 31, am 29. Oktober

Geier, Franz, aus Grieslack, Kreis Angerburg, jetzt Neustädter Straße 4, 3558 Frankenberg, am 17. Oktober

Hohmann, Valentin, Viehkaufmann, aus Wormditt, Bahnhofstraße, jetzt Grevenhauser Weg 67, 4030 Ratingen 8, am 28. Oktober

Kopanka, Max, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Kerschensteiner Straße 7, 8901 Neusäß, am 27. Oktober

Krause, Helene, Lehrerin i. R., aus Königsberg und Lappienen, Kreis Elchniederung, jetzt Wohnstift Augustinum, 2410 Mölln, am 14. Oktober

Matthée, Kurt, aus Königsberg, jetzt Behringstraße 38, 5300 Bonn 2, am 29. Oktober

Podzkiesmitz, Heinrich, aus Lyck, jetzt Jahnstraße, 6320 Alsfeld, am 26. Oktober

Ziemens, Martha, geb. Fohl, aus Kalthagen, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 166, 3181 Rühen, am 30. Oktober

Zum 84. Geburtstag

Birkner, Otto, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Tulpenweg 3, 3073 Liebenau, am 1. November

Born, August, aus Röblau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kellenzeile 45, 1000 Berlin 26, am 1. November

Kalweit, Adolf, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Kirchstraße 3, 2803 Weyhe-Leeste, am 24. Oktober

Komming, Walter, aus Schaaksvitte, Kreis Königsberg-Land, jetzt Friedrichstraße 26, 2850 Bremerhaven, am 26. Oktober

Koyro, Ottilie, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt An der Friedenseiche 1, 4782 Erwitte, am 1. November

Steynak, Fritz, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt F.-Bölk-Straße 10, 2060 Bad Oldesloe, am 24. Oktober

Zum 83. Geburtstag

Bähr, Pauline, aus Mohrungen, Erich-Koch-Siedlung, jetzt bei Ihrer Tochter Eva Müller, Mengeder Straße 381, 4600 Dortmund 15, am 18. Oktober

Biernath, Ottilie, geb. Opalka, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Krappmühlstraße 32, am 26. Oktober

Brosell, Anna, geb. Fritsch, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kirchweg 11, 2211 Rethwisch, am 17. Oktober

Düring, Frieda, aus Lyck, jetzt Ziegelstraße 34, 2400 Lübeck, am 27. Oktober

Gemballa, Otto, aus Königsberg-Spandienen, jetzt Endelerkamp 16, 4330 Mülheim, am 30. Oktober

Hausberg, Paul, Pfarrer i. R., aus Königsberg-Metgethen, jetzt Konradshof, 5226 Reichshof 21, am 15. Oktober

Kaminski, Marie, geb. Sanio, aus Talussen, Kreis Lyck, jetzt Martinstraße 60, 4018 Langenfeld, am 30. Oktober

Knapp, Berta, geb. Paulien, aus Ostseebad Cranz, jetzt Hermann-Lange-Ring 4, 2950 Leer, am 30. Oktober

Fortsetzung auf Seite 20

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61.

LANDESGRUPPE

Ausstellung — Haus der Heimat, Galerie der Heimat, Ausstellung mit dem Thema „750 Jahre Deutschordensland Preußen", die bis zum 2. November jeden Dienstag von 10 bis 12 Uhr, jeden Donnerstag von 15 bis 19 Uhr besichtigt werden kann.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 24. Oktober, 16 Uhr, Mundsburger Hof, früher Püttkrug, Winterhuder Weg/Ecke Heinrich-Hertz-Straße (U-Bahn Mundsburg oder Bus 106, 172, 173), Farbfilmvortrag über „Das Leben der Christen in der Sowjetunion" mit Originalaufnahmen. Ein Mitarbeiter der „Christlichen Ostmission" aus Ostfriesland wird diesen Filmvortrag kostenlos halten.

Farmsen/Walddörfer — Sonnabend, 7. November, 16 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187 b, Eröffnung des Weihnachtsbasars. Lm. Jahnke zeigt zwei Kurzfilme, einen aus Ostpreußen und einen Landschaftsfilm.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 24. Oktober, 20 Uhr, Gasthof Zur Grünen Tanne, Bremer Straße 307, Erntefest unter dem Motto „Wir feiern den Plon". — Montag, 26. Oktober, 19.30 Uhr, Gasthof Zur Grünen Tanne, Bremer Straße 307. Es wird ein Film der Hamburger Polizei gezeigt.

HEIMATKREISGRUPPEN

Osterode — Sonnabend, 7. November, 7 Uhr, Hamburg ZOB, Bussteig O, Butterfahrt nach Travemünde. Fahrpreis für Erwachsene 3 DM, für Kinder 2 DM. Da Plätze im Bus und Schiff für Sie reserviert werden, bittet Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt, um Anmeldung bis zum 3. November.

Tilsit-Stadt und Umgebung — Sonntag, 15. November, 15 Uhr, Clubhaus TUFS Alstertal, Niederstegen 21 (U-Bahn bis Alsterdorf, Bus 109, vier Stationen) bis Röntgenstraße, fünf Minuten Fußweg), Gründungsveranstaltung der Tilsiter Gruppe mit Kaffeetafel. Anschließend Dia-Vortrag „Tilsit nach 1945" und geselliges Beisammensein mit humorvollen Beiträgen.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek — Donnerstag, 5. November, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft.

LANDSMANNSCHAFT WESTPREUSSEN

Hamburg — Sonnabend, 24. Oktober, 15 Uhr, Haus der Heimat, Säle in der oberen Etage, vor dem Holstentor 2, Hamburg 36, Lichtbildervortrag von Bundeskulturreferent Oberstudienrat Hans W. Hoppe, Ahlhorn, zum Thema „Die Marienburg — der Sitz des Hochmeisters im Ordensland Preußen".

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Scharbeutz — Freitag, 30. Oktober, 19.30 Uhr, Schmidts Gasthaus, Farbdia-Vortrag mit dem Thema „Pommern, Danzig, West- und Ostpreußen im Sommer 1981" von Dr. Walter Schützler.

Uetersen — Sonnabend, 7. November, Zusammenkunft. Lm. Kollex wird über seine Jugenderinnerungen sprechen. — Auf dem Erntedankfest, das von den Damen des Vorstands geschmackvoll vorbereitet war, sprach Lydia Kunz über die Erntedankfeier in der Heimat. Die Teilnehmer hörten Gedichte, Geschichten und Lieder, vorgetragen von den Damen Januschewski, Rogalla, Kunz, Eichler und Kollex.

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Celle — Sonntag, 25. Oktober, Beginn 16 Uhr, Einlaß 14.45 Uhr, Städtische Union, großer Saal, feierliche Veranstaltung zum Preußenjahr. Die Festansprache „Die Wiederentdeckung Preußens in Ost und West" hält Professor Dr. Wolfgang Stribrny, Vorsitzender des Preußeninstituts. Abschließend wird der Film „Schwarzes Kreuz auf weißem Mantel" gezeigt. Die Veranstaltung steht unter der Schirmherrschaft von Oberbürgermeister Dr. Hörstmann.

Gifhorn — Die Kreisgruppe hatte zum Erntefest eingeladen. Vorsitzender Otto Freitag konnte die zahlreich erschienenen Landsleute begrüßen und auch Ehrengäste und Freunde willkommen heißen. Die Frauengruppe führte unter der buntgeschmückten Erntekrone ihr besinnliches und heiteres Programm mit Wort und Lied durch. Vortragende waren Liesel Freitag, Liesel und Helmut Powels, Eva Purwien, Irmgard Volkmer, Charlotte Trzaska und Armin Fraß. Die Teilnehmer spendeten den Aktiven viel Beifall. In seiner Festansprache erinnerte der Redner an die Erntebräuche in der Heimat. Den Anwesenden legte er ans Herz, Sitten und Brauchtum von daheim zu bewahren und zu pflegen. Gemeinsam wurden beide Heimatlieder gesungen und der festlich geschmückte Raum ließ die passende Erntedankstimmung aufkommen. Anschließend spielte eine flotte Kapelle mit alten und neuen Rhythmen zum Tanz auf.

Göttingen — Dienstag, 27. Oktober, 19.30 Uhr, Gaststätte Deutscher Garten, Vortrag mit neuesten Dias zum Thema „Südost-Asien heute" von cand. jur. Michael Wichmann, Göttingen. Eintritt frei.

Uelzen — Freitag, 23. Oktober, 17 Uhr, Lokal Wiener Wald, Veersserstraße, Erntedankfest, verbunden mit einem Hermann-Löns-Abend. Das Programm wird gestaltet durch die Frauengruppe und den Kulturreferenten.

Wilhelmshaven — Montag, 2. November, Gorch-Fock-Haus, Heimatabend. — Der vorige Heimatabend stand unter dem Motto Erntedank. Die Sängerinnen der Frauengruppe umrahmten mit ihren Liedern das Programm, in dessen Mittelpunkt die Verlosung einer reichhaltigen Tombola aus Sachspenden der Mitglieder stand. Von dem Erlös sollen Patenschaftspakete an Landsleute geschickt werden, die heute noch in Ostpreußen leben. Seit genau 20 Jahren betreuen Mitglieder der landsmannschaftlichen Gruppe Patenfamilien.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bielefeld — Sonntag, 1. November, 15 Uhr, Sennefriedhof, Vertriebenenkreuz, Totengedenken mit einer katholischen Andacht. — Montag, 2. November, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Matthäus-Kirchengemeinde (Buslinie 25 bis zur Haltestelle Gerhart-Hauptmann-Straße), Zusammenkunft der Frauengruppe. — Donnerstag, 5. November, 15 Uhr, Ratskeller, Spindelstube, Zusammenkunft der Gumbinner Frauen. — Die Kreisgruppe unternahm einen Tagesausflug nach Bad Zwischenahn. Während eines längeren Aufenthalts in Cloppenburg an der Thülsfelder Talsperre hatte jeder Teilnehmer Gelegenheit zu ausgedehnten Spaziergängen auf den Wanderwegen um den Stausee. In Bad Zwischenahn fand vor allem die Schiffsrundfahrt auf dem Zwischenahner Meer großen Anklang. Auch das Ammerländer Heimatmuseum und der Kurpark mit der Kurhalle waren sehenswert. Die Aufenthaltszeit verging allen Teilnehmern viel zu schnell. Auf der Heimfahrt wurde am Dümmer See kurz Station gemacht.

Dortmund — Die landsmannschaftlichen Gruppen aus dem Regierungsbezirk Arnsberg trafen sich zu einer Preußenfeier. Der überfüllte Saal war geschmackvoll geschmückt. Lm. König hielt die Begrüßungsansprache und hatte gleich die bedauerliche Mitteilung zu machen, daß der Hauptreferent Dr. Abmeier einen Herzinfarkt erlitten hat. In Dr. Hanswerner Heincke aber, der die Würdigung Preußens unter dem Thema „Die Geschichte Preußens von 1701 bis 1871" vortrug, war ein guter Vertreter gefunden. Der Referent wußte besonders über die Königin Luise zu berichten. Der Dortmunder Männerchor und der Bläserchor des Unnaer Hegerings gaben der Feierstunde den musikalischen Rahmen, der wie immer mit dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied seinen Höhepunkt fand. Der Tanz unter der Erntekrone, zu dem die Dortmunder Gruppe eingeladen hatte, bildete den gemütlichen Abschluß. Die Schreberjugend führte gut einstudierte Volkstänze vor.

Düsseldorf — Dienstag, 10. November, Treffpunkt 16.15 Uhr Hauptbahnhof, Busfahrt mit Linie 726 bis Eller-Freiheit, von 17 bis 18 Uhr Kaffeetrinken, Waldschänke Ellerforst, Freiheitstraße 78, anschließend Wanderung mit Laternchen durch den Eller-Forst. Rückkehr zur Waldschänke. 19.30 Uhr Gänseessen, Preis 17 DM. Anmeldungen sind erbeten bis zum 31. Oktober.

Gütersloh — Sonnabend, 7. November, 19 Uhr, Aula Gütersloh, Schulstraße, kultureller Abend. Barbara Könitz, Referentin für Kultur- und Hochschulbildung, wird einen Vortrag über „Europäische Sicherheit und Menschenrechte hinter dem Eisernen Vorhang" halten.

Hemer — Sonnabend, 14. November, 19 Uhr, Soldatenheim, traditionelles Fleckessen mit großer Tombola und Tanz. — Die Gruppe unternahm eine viertägige Informationsreise nach West-Berlin mit einem Programm, das mit dem Informationszentrum Berlin aufgestellt wurde. Die erfreulich große Zahl der Teilnehmer führte mit einem Referenten des Hauses ein Gespräch zum Thema „Berlin-Weltstadt mit Problemen" sowie mit einem freien Mitarbeiter der Bundesanstalt für gesamtdeutsche Aufgaben über „Die Situation in der ‚DDR'". Die Landsleute, von denen der größte Teil erstmals in der geteilten Stadt war, erhielten nach einer Informationsfahrt ein eindrucksvolles Bild von Berlin. Besucht wurden außerdem das Reichstagsgebäude sowie die Preußenausstellung.

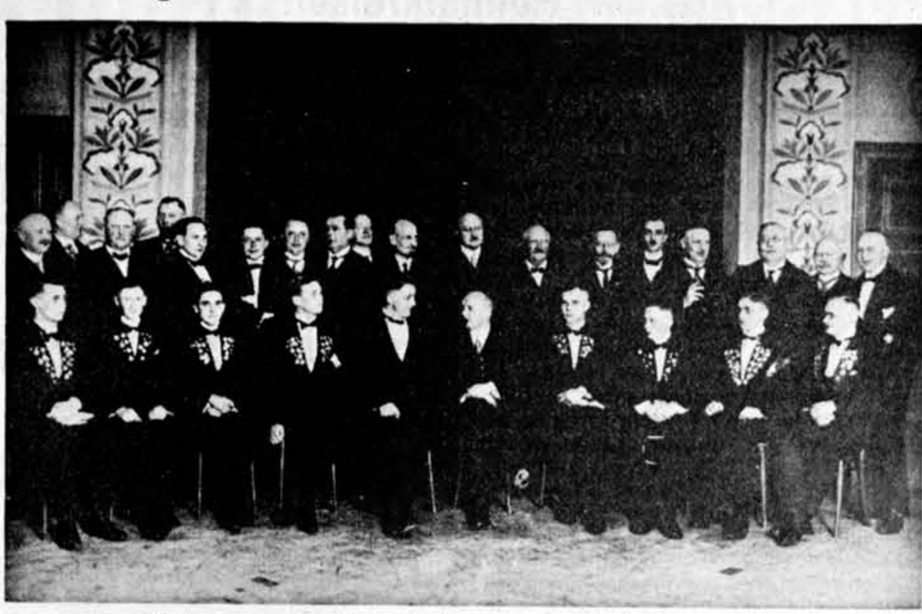
Herford — Donnerstag, 5. November, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Der Frauennachmittag stand unter dem Zeichen des Erntedanks. Der besondere Dank galt den Bauern für ihre Arbeit. Ein reichhaltiges Programm unter dem Leitgedanken „Heimat und Ernte" mit Gedichten, Geschichten, Liedern und Instrumentalmusik folgte. Im heiteren zweiten Teil ging es lebhaft zu. Zu einer Goldenen Hochzeit wurden Segenswünsche ausgesprochen, und es gab mehrere Geburtstagsgratulationen. Einige sehr treffende, humorvolle Gedichte über das Altern und die „gute alte Zeit" regten die Teilnehmer sehr zum Lachen an.

Iserlohn — Memellandgruppe: Statt einer Eintrittskarte erhielt jeder Teilnehmer kürzlich auf dem Erntedank- und Herbstfest einen Kugelschreiber mit Aufdruck „Memellandgruppe Iserlohn Erntedankfest 10. 10. 81". Obwohl zur gleichen Zeit ein großes Treffen stattfand, waren zahlreiche Landsleute aus Solingen, Hamburg, Paderborn, Bielefeld, Dortmund, Hagen, und anderen Orten angereist. Als Ehrengäste wurden Bürgermeister Helmut Lindner, der Fraktionsvorsitzende Günther Köpping sowie Ratsherr Günther Bresser und ganz besonders Dr. Detlev Queisner, Vorsitzender der Kreisgruppe Göttingen, begrüßt. Bürgermeister Helmut Lindner dankte der Memellandgruppe in seiner Rede für diese Erntedankfeier und überbrachte Grüße von Rat und Verwaltung der Stadt. Zum offiziellen Programm spielte die Jugend Melodien auf Akkordeons. Margot Missulis sprach den Heimatgruß „Blaues Haff und grüne Wiesen", und Adolf Kukulies berichtete über Brauchtum zur Erntezeit „Austzeit" in der Heimat. Vier Jugendliche der Gruppe traten mit Erntedankgedichten auf. Liebtraut Andreas und Marion Brettschneider rezitierten zum Thema „Erntedank in der Heimat Ostpreußen". Anschließend sorgten Darbietungen des Frauenchors Iserlohn sowie des Fanfarenzugs Heidekland für Begeisterung und die Casino Combos spielten zum Tanz auf.

Lage/Lippe — Freitag, 6. November, 16 Uhr, Friedhof Heiden, Kreuz des Ostens, Totengedenken. — Sonnabend, 7. November, 15 Uhr, Schulzentrum, Aula, Feierstunde zum 25jährigen Bestehen der Ortsgruppe. Anschließend gemütliches Beisammensein bei Buchardt, Berliner Eck, Friedrichstraße / Ecke Rheinstraße.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Zur Feier des Erntedankfestes war der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. In seiner Festansprache dankte Vorsitzender Alfred Lupp zunächst allen Spendern für die reichlichen Gaben an Gartenfrüchten und Blumen, die unter der Erntekrone aufgebaut waren. Lupp erinnerte an die guten Erträge der Landwirtschaft in den Heimatgebieten, was besonders auf die guten Bodenverhältnisse und den Fleiß der Bewohner zurückzuführen war. Er hielt einen Rückblick auf die Besiedlung seiner Heimat durch deutsche Siedler aus dem ganzen übrigen Reich im 12. und 13. Jahrhundert, die im Gefolge des Deutschen Ritterordens die Gebiete in mühevoller Arbeit urbar machten. Die Feier wurde umrahmt von Gedichtvorträgen und Liedern sowie Volkstänzen, ausgeführt von der Frauengruppe unter Leitung von Gertrud Tschöpe. Die Ausführenden wurden für ihre Darbietungen mit viel Beifall bedacht.

Erinnerungsfoto 359



Gymnasium Neidenburg — Zu dieser Aufnahme schreibt der Einsender Heinz Zencke: „Mir ist durch einen glücklichen Zufall ein altes Bild von meiner Heimatstadt Neidenburg in die Hände gefallen, und zwar handelt es sich um das erste Abitur, das im Februar 1929 von folgenden Abiturienten bestanden wurde (von links nach rechts): Peczkowski, Kallwitz, Willam, Kowalewski, Koriath, dazwischen sitzt Studiendirektor Dr. Martens, Tallarek, Lawrenz, Grzanna, Salewski. Hinter den Abiturienten sind folgende Stadtverordnete und Lehrer zu sehen: R. Dygutsch, Nestler, Klein, Zulawski, Hasse, Freymann, Thiel, Haut, Novack, Sprenger, Frost, Schulz, Grabowski, Kloska, Hoppe, Grzanna, Dygutsch, Grast. Nicht nur mir, sondern allen alten Neidenburgern würden Sie mit dem Abdruck dieses Bildes eine große Freude bereiten und wehmütige alte Neidenburger Erinnerungen wecken." Die Aufnahme erfolgte anläßlich der Feier im Saal des Neidenburger Hotels Hennig. hz

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Erbach — Sonnabend, 7. November, 16 Uhr, Festhalle, Jägerstube, Joachim Niehaus hält einen Dia-Vortrag über seine diesjährige Ostpreußenreise. — Der Bericht über das Memelländer Treffen in Mannheim, vorgetragen von Lm. Schlicht, fand vor Ost- und Westpreußen aufmerksame Zuhörer.

Frankenberg — Ein von der Vorsitzenden Margarete Strauß organisierter und vorbereiteter Ausflug führte die Gruppe nach Wiesbaden. Die Teilnehmer hatten dort Gelegenheit, an der Plenarsitzung des Landtages als Zuhörer teilzunehmen. Im Anschluß daran erlebten die „Frankenberger" eine Fragestunde mit Landtagsabgeordneten. Auf der Rückfahrt wurden die Teilnehmer in Frankfurt während einer Führung mit den Flugplatzanlagen vertraut gemacht.

Frankfurt — Memelländische Spielvereinigung: Sonnabend, 24. Oktober, 9 bis 18 Uhr, Friedrich-Ebert-Gesamtschule, Frankfurt-Seckbach, Misch-Seminar, durchgeführt vom LSB-Hessen. Nähere Auskünfte über die Kontakt-Adresse: Hofer-MSV, Walter-vom-Rath-Straße 29, 6000 Frankfurt/Main. 1. Sprechstunde ist mittwochs ab Spätnachmittag bis 22 Uhr, Telefon (06 11) 56 45 33. — Sonntag, 1. November, 10.30 Uhr, Ginnheimer Kunststoff-Loipe, Eröffnung der Skilauf-Saison 1981/82 mit einem umfangreichen Programm. Nähere Information erfolgt durch gesonderte Einladungen.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz.

Altenkirchen — Der Film „Europäische Tragödie" wird in folgenden Orten gezeigt: Freitag, 23. Oktober, 19 Uhr, Volksbank, Wissen; Sonnabend, 24. Oktober, Wyerbusch; Dienstag, 27. Oktober, 19 Uhr, Gasthof Lichtenberg, Helmeroth; Mittwoch, 28. Oktober, 19 Uhr, Raiffeisenschule, Filmsaal, Hamm; Freitag, 30. Oktober, Betzdorf; Montag, 2. November, 19 Uhr, Rathaus, Sitzungssaal, Altenkirchen. Nähere Auskünfte bei Gerhard Wydra, Telefon (0 26 82) 2 88, Hamm.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Baden-Baden — Sonnabend, 31. Oktober, 20 Uhr, Kurhaus, heiter-beschwingtes Rezitationsprogramm „Die (k)alte Heimat lacht" vom ostpreußischen Bariton Willy Rosenau. Zwischen den einzelnen Programmteilen singt er ostpreußische Volkslieder. Von Rastatt, Bühl und Achern werden Busse eingesetzt. Näheres über die Geschäftsstelle des BdV.

Metzingen — Sonntag, 1. November, 16 Uhr, Gasthaus Zur Turnhalle, Filmnachmittag mit den Themen: „Ost- und Westpreußen heute" sowie „Ost- und Westpreußen in Baden-Württemberg" (Farbfilme).

Pforzheim — Eine Gruppe flog im Rahmen eines mit dem örtlichen Verkehrsbüro organisierten Fluges zur Preußenausstellung nach Berlin. Während der drei Tage war auch Gelegenheit zu Stadtrundfahrten in West- und Ost-Berlin. — Die Pforzheimer Marinevereinigung „Poseidon" verkaufte im Zusammenwirken mit der Kreisgruppe Hunderte von Bausteinen für die Errichtung der Erinnerungsstätte „Albatros — Rettung über See" in der Eckernförder Bucht. — Die Frauengruppe unternahm als lustige Busreisegesellschaft eine ganztägige Ausflugsfahrt in den Schwarzwald. Vielversprechender Auftakt wurde die Besichtigung einer Sektkellerei und des Freilichtmuseums beim Vogtsbauernhof. Ausgedehnte Spaziergänge brachten Appetit zum gemeinsamen Mittagessen in einem malerischen Schwarzwalddorf. Mit einer Rundfahrt zu den Wasserfällen und der Klosterruine und mit einem gemütlichen Zusammensein klang der erlebnisreiche Ausflugstag aus. — Im Rahmen der monatlichen Kaffeestunde, diesmal mit Streuselkuchen des ostpreußischen Bäckermeisters Wiskandt, erlebten zahlreiche Landsleute den hochinteressanten Dia-Bericht von Willi Scharloff, Hannover, über das heutige Königsberg. Mit neuesten Bildern wurde dieser Vortrag den Zuschauern zu einem Erlebnis. Starker Beifall, aber auch manch stiller Händedruck, waren ein verdientes Dankeschön.

Schwenningen — Sonnabend, 24. Oktober, Gemeindesaal, evangelische Kirche, 30-Jahr-Feier der Gruppe.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Montag, 26. Oktober, 14.30 Uhr, Zeughaus, Dia-Vortrag mit dem Thema: „Königsberg — Nordostpreußen heute".

Fortsetzung auf Seite 18

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09. Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Unser Hauptkreistreffen begann mit einer Kreistagssitzung und anschließender Mitgliederversammlung in Winsen/Luhe. Nach der Begrüßung und Feststellung der Beschlußfähigkeit bat der Kreisvertreter um ein kurzes Gedenken zu Ehren des Anfang des Jahres verstorbenen Hans Raeder. In seinem Geschäftsbericht nahm Dietrich von Lenski-Kattenau zur Neuauflage des Heimatbuches Stellung und betonte, daß die Druckerei die Fertigstellung zum Ende des Jahres zugesagt hat. Ferner wies er darauf hin, daß noch immer Schwierigkeiten hinsichtlich der Finanzierung bestehen und bat die Anwesenden, alle Möglichkeiten der Werbung auszuschöpfen. Es ginge immer wieder darum, Landsleute zu gewinnen, die im Rahmen der Vorbestellung oder der Zurverfügungstellung von Darlehen die sichere Finanzierung unterstützen. In den folgenden Ausführungen stellte der Kreisvertreter den hohen Stellenwert der jährlich erscheinenden Heimatbriefe für die Arbeit der Kreisgemeinschaft heraus und erinnerte an die zeitgerechte Übersendung von Beiträgen an Paul Heinacher. Dem Dank an alle Mitarbeiter für die geleistete Arbeit und der Bitte um weitere tatkräftige Unterstützung schloß sich der Bericht des Kreisvertreters zur politischen Lage an. Nach dem Finanzbericht und der Entlastung der Kassenführung sowie des Vorstands erfolgte die Wahl der Beiräte. Gewählt wurden: Kurt Stechert, Gustav Milkoweit, Martha-Maria Lindemann, Hannelore Petereit, Friedrich Brandtner.

Nach Beendigung der Sitzung berichtete Pastor Kurt Mielke, Minden, der einige Jahre seiner Kindheit in Schloßbach, Pillupönen, verlebte, von einer im Verlauf des Jahres durchgeführten Gruppenreise nach Ostpreußen, die ihn bis zur Grenze unseres Heimatkreises brachte. Die interessante Schilderung der dortigen Verhältnisse und die Wiedergabe der eigenen Empfindungen hinterließ bei den Zuhörern einen nachhaltigen Eindruck. Ein Beitrag zur Einstimmung auf die heimatliche Abendrunde, wie es sich die Kreisgemeinschaft immer wünscht. Pastor Mielke an dieser Stelle noch einmal ein herzliches Dankeschön.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Tel. (0 41 01) 2 20 37, (8 bis 12 Uhr), Postf. 17 05, 2080 Pinneberg.

Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau — Auch in diesem Jahr hatten sich die Pillauer wieder in Eckernförde in großer Zahl eingefunden. Das Treffen begann mit der Sitzung der Gemeinschaftsvertreter. Bürgermeister Schulz beging sein 40jähriges Dienstjubiläum, zu dem auch die Pillauer herzlich gratulierten. Ulrich Goll eröffnete die Sitzung und hieß die Pillauer willkommen. In den Grußworten der Stadt Eckernförde sprach Bürgermeister Schulz über die Entwicklung seiner Stadt. Er schloß mit Worten der Treue zu der Patenschaft und wünschte, daß auch die jüngere Generation der Pillauer mit Schwung und Interesse mitmacht. Anschließend gab Ulrich Goll den Jahresbericht. Viele weit entfernt lebende Pillauer dankten für die Beantwortung von Briefen, für übersandte Pakete und für schriftliche Kontakte. Es wurde vorgesehen, für das nächste Jahr eine Ausstellung über Hermann Sudermann zusammenzustellen. Am Abend fanden sich die Pillauer als eine große Familie in der Stadthalle zusammen. Am folgenden Tag wurde der Gottesdienst in der altpreußischen Liturgie von Missionsdirektor Pastor Martin Pörksen gehalten. Bei der anschließenden Gedenkstunde am Kurfürstendenkmal sprach der stellvertretende Bürgervorsteher Kiebis. Er teilte mit, daß die Benennung neuer Straßen in Eckernförde an Pillau erinnern werde, daß auch Bilder von Pillau im Rathaus und anderen Gebäuden aufgehängt worden sind.

Die Festansprache hielt Lm. Bruhn, Vorstandsmitglied der Heimatgemeinschaft Eckernförde. Er sprach über die Grenze zum Nachbarn Dänemark, als einer echten Friedensgrenze und über den tiefen Wert von „Heimat". Die Totenehrung und Worte des Dankes sprach Hans Tolkien. Die Zusammenkunft in der Stadthalle ging bei Musik und Tanz weiter bis Mitternacht. Am Tag darauf war wieder die „Fahrt in See", wobei zollfrei an Bord eingekauft werden konnte. Zwischen Musik und Tanz trug **Horst von Sarnowski während des Abschiedsabends unter anderem ein Gedicht über Königsberg** vor. Großer Erfolg für den Vortragenden und viel Nachdenklichkeit für die Zuhörer. Auch an dieser Stelle sei ihm herzlich gedankt. In Verbundenheit trennte sich die Gesellschaft bis zum nächsten Jahr. Das 28. Treffen findet vom 31. Juli bis 3. August in der Stadthalle Eckernförde statt.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14.

Neuwahl des Gumbinner Kreistages — Der Wahlausschuß der Kreisgemeinschaft gibt bekannt: Aus technischen und postalischen Gründen wird die Frist zur Einreichung von Wahlvorschlägen bis zum 31. Oktober verlängert. Im übrigen gelten für die Einreichung der Vorschläge die Regeln, die im Ostpreußenblatt, Folge 36, vom 5. September, sowie im Gumbinner Heimatbrief Nr. 47 auf Seite 47/22 veröffentlicht sind. Die Vorschläge sind zu richten an den Vorsitzenden des Wahlausschusses, Otto Schöning, Stresemannstraße 3, 3180 Wolfsburg 1. Beizufügen ist eine schriftliche Erklärung der Bewerber, daß sie bereit sind, die Wahl anzunehmen und aktiv im Kreistag mitzuwirken.

Gumbinner Regionaltreffen im Ruhrgebiet — Am Sonnabend, dem 7. November, findet das letzte diesjährige Gumbinner Treffen statt. Beginn 10 Uhr in der Gaststätte Henning, Recklinghausen-Süd, Neumarkt (Straßenbahnhaltestelle der Linien 8 und 18 ab Recklinghausen Hauptbahnhof oder in umgekehrter Richtung ab Bochum und Herne). Kreisvertreter Goldbeck wird zur Lage der Kreisgemeinschaft Gumbinnen sprechen und Fragen beantworten. Nachmittags Lichtbildervortrag.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg. Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.

Vortragsabend — Im Rahmen der Veranstaltungsreihe der Stadtgemeinschaft spricht am Freitag, dem 30. Oktober, 19.30 Uhr, im Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, Duisburg, Regierungsdirektor Fritjof Berg, Kiel, über „Der Verbleib von Kulturgütern aus dem altpreußischen Gebiet in Ost und West". Zu diesem Vortragsabend laden wir Mitglieder und Freunde ein.

„Meister der Königsberger Kunstakademie", so lautet der Titel einer Ausstellung, deren Durchführung Professor Herbert Wilhelmi der Stadtverwaltung Duisburg, aus Anlaß des 30jährigen Bestehens der Patenschaft für Königsberg, für September 1982 vorgeschlagen hat. Diese Anregung wurde auch anderweitig interessiert aufgenommen. Die Vorbereitung wurde vom Beigeordneten Dr. Schilling, dem Direktor des Lehmbruck-Museums, Dr. Salzmann, übertragen. Erst in neuester Zeit traten finanzielle Schwierigkeiten auf, um deren Ausgleich die Prussia-Gesellschaft bemüht ist. Auch das nordrhein-westfälische Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales in Düsseldorf, die Ostdeutsche Galerie in Regensburg und unter anderen auch die Ostdeutschen Kulturtage in Ravensburg zeigen sich interessiert. Inzwischen hat Professor Wilhelmi ein Vorschlagsverzeichnis für die auszustellenden Ölgemälde, Aquarelle und Grafiken aufgestellt, das allein auf das 20. Jahrhundert abhebt. Direktor Dr. Timm in Regensburg würde aber gern auch Werke der ehemaligen Direktoren der Galerie wie Ludwig Rosenfelder, Karl Steffeck, Max Schmidt und Dr. Nollau aufnehmen lassen. Hier bitten wir um Mithilfe. Wer Werke der genannten Künstler in Galerien oder auch im Privatbesitz mit näheren Angaben über Technik, Format, Rahmung, Datierung usw. nennen kann, teile dies bitte Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn 1, mit.

Hufen-Oberlyzeum — Zum Treffen der Ehemaligen des Hufen-Oberlyzeums lade ich ein ins Haus Königsberg zu Duisburg am Sonntag, dem 15. November, ab 12 Uhr. Für ein gemütliches Treffen ohne Programm bei Kaffee und Kuchen in Selbstversorgung ist alles vorhanden. Die Anmeldung bis zum 1. November ist unbedingt erforderlich an Dr. Hildegard Lippke, Telefon (0 21 35) 4 85 24, Am Kruppsee 25, 4100 Duisburg 14.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (02 31) 23 09 95, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14.

Das Ortstreffen Fuchsberg-Löwenhagen findet am Sonnabend, dem 7. November, in Dortmund-Lanstrop, Gasthaus Schulte-Derne, statt. Ab 11 Uhr steht uns der Saal zur Verfügung. Der Stadtteil Dortmund-Lanstrop ist für die Autofahrer von Norden, Westen und Osten über die Autobahn A 2, Abfahrt Dortmund-Nordost zu erreichen. Dann fährt man etwa vier Kilometer bis Dortmund-Derne und Lanstrop. Aus Richtung Süden (Sauerlandlinie) fährt man etwa zehn Kilometer geradeaus durch die Stadt über die Bornstraße bis Derne-Lanstrop. Bundesbahnbenutzer fahren mit der Straßenbahn bis Endstation Scharnhorst-Grevel und dann weiter mit dem Bus bis Lanstrop. Quartierwünsche bitte rechtzeitig an den Kreisvertreter richten. Bringen Sie auch ihre Kinder mit. Nirgends erfahren sie mehr über die Heimat ihrer Eltern als bei uns. Vergessen Sie Bilder und andere Erinnerungsstücke aus der Heimat nicht. Verabreden Sie sich mit Freunden und Bekannten, denn uns sind nicht alle Anschriften bekannt. Für Musik und Stimmung ist gesorgt. Um 15 Uhr gemeinsame Kaffeetafel, anschließend werden noch einmal 100 Dias von Königsberg aus dem Jahre 1978 gezeigt. Für die Organisation wäre es gut, wenn Sie Ihre Teilnahme zum Treffen anmelden würden.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide.

Arno Lemke Reiken † — An den Folgen einer jahrelangen, schweren Krankheit starb am 27. September Arno Lemke. Mit ihm verlieren wir einen Landsmann, der sich als Mitglied unserer Kreisvertretung von Anbeginn sehr um die Heimatarbeit verdient gemacht hat. Alle Labiauer erinnern sich an das idyllisch gelegene Dorf Reiken (früher Reikenigken) nahe der Dreimemündung in das Kurische Haff. Aufgrund der zahlreichen Störche, die auf allen Dächern nisteten, war es als das deutsche Storchendorf weithin bekannt. Dort war Lemke, dessen Familie zu den ältesten unseres Kreises gehörte, ein geachteter Landwirt. Über sein schönes Heimatdorf hat er wiederholt im Ostpreußenblatt und Heimatbrief berichtet. Der Familie Lemke war das bittere Schicksal auferlegt, einige Jahre des entsetzlichen Nachkriegsgeschehens im Raum Labiau durchzustehen. Nach 1948 konnte in Stade-Haddorf eine Nebenerwerbssiedlung errichtet werden. Später wurde die landwirtschaftliche Existenz von dem jüngsten Sohn im Patenkreis fortgeführt. Zahlreiche Labiauer Landsleute gaben Arno Lemke das letzte Geleit. Kreisvertreter Terner würdigte seine Verdienste und stellte am Grab die Frage, wie stark die Erlebnisgeneration dem Heimatgedanken verbunden bleiben werde und ihn weitertrage. Lemke, der bis ins hohe Alter schmerzlich um das schwere Schicksal der Heimat litt, wird uns immer in besonderer Erinnerung bleiben. Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

Erinnerungsstätte Albatros — Wiederholt wurde im Ostpreußenblatt auf die geplante Erinnerungsstätte zur Rettung über See im Ostseebad Damp aufmerksam gemacht. Die Finanzierung soll in starkem Maße über Beiträge aus den Kreisgemeinschaften erfolgen. Wir hoffen, daß dieses Vorhaben auch bei uns eine starke Resonanz findet. Schließlich hat die Mehrzahl der Bewohner unseres Heimatkreises ihre Rettung über die Ostsee zu verdanken. Da vor dem Bundestreffen in Köln keine Zusammenkunft mehr stattfindet, empfehlen wir, entsprechende Bausteine zum Preis von 1 und 2 DM möglichst bald über unsere Geschäftsstelle zu beziehen.

Die Ostdeutsche Kunstgalerie Regensburg, die seit 1972 besteht, wurde vor kurzem durch einen Graphik-Trakt erweitert. Man ist erfreut, daß auch vieles aus dem Raum des Kurischen Haffs Aufnahme fand. Es sind sowohl herrliche Gemälde über die einzigartige Landschaft als auch bedeutsame graphische Werke vorhanden. Besucher, die aus unserem Heimatkreis stammen, weisen wir besonders auf einige Holzschnitte der Künstlerin Ehlers-Kollwitz (1900—1963) hin, die Motive aus den Haffdörfern (Gilge und Elchwerder/Nemonien) enthalten. Sie entstanden während der Studienaufenthalte in Ostpreußen.

Lyck

Kreisvertreter: Carl Gentek. Geschäftsführer: Ewald Rathke, Telefon (04 21) 21 31 13, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen.

Heimatkreisbuch — Bestellungen unter Einzahlung des Buchpreises in Höhe von 62 DM bitte auf das Konto Nr. 118 005 723 bei der Sparkasse Hagen mit Stichwort: Heimatkreisbuch Lyck. Absender bitte deutlich schreiben. Bestellungen nimmt auch der Kultur- und Archivwart Reinhold Weber, Karthäuserhofweg 94, 5400 Koblenz, entgegen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Neidenburg als Siebdruck — Von dem Siebdruck, den die Kreisgemeinschaft auf silberfarbig eloxiertem Aluminium nach dem Kupferstich aus der Hartknochschen Chronik von 1684 „Altes und neues Preußen" hat anfertigen lassen, sind nur noch wenige Exemplare vorhanden. Sie können bei Gerhard Toffel, Insterburger Straße 44, 4620 Castrop-Rauxel, zum äußerst günstigen Preis von 60 DM zuzüglich Versandkosten bestellt werden. Sichern Sie sich diesen wertvollen und einmaligen Erinnerungsdruck mit Ihrer Heimatstadt. Eine Neuauflage ist nicht vorgesehen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Nareythen-Passenheim — Die Veranstaltungsreihe für 1981 geht zu Ende. Auf Einladung unseres Vertrauensmannes Otto Lucka-Waplitz, jetzt Bossel 4, 5829 Breckerfeld, treffen sich am Sonntag, dem 1. November, die Einwohner des Amtes Nareythen-Passenheim mit den umliegen Ortschaften im Saalbau Herne 2, Wanne-Eickel, Wilhelmstraße 26.

Willenberg/Flammberg — Zum ersten Mal treffen sich auf Einladung des Vertrauensmannes Wilhelm Geyer junior, Willenberg, jetzt Märkische Straße 24, 4650 Gelsenkirchen, ebenfalls am Sonntag, dem 1. November, im gleichen Lokal, jedoch getrennt, die Einwohner des Bezirks Willenberg. Mit dem Bezirk sind die Ortschaften des Raumes Willenberg/Flammberg gemeint. Aus der Küche der Wirtsleute Bauer werden Sie gut und preiswert versorgt werden. Bringen Sie bitte Ihre Fotoalben mit. Auch Gäste sind willkommen. Da leider nicht alle Landsleute das Ostpreußenblatt lesen, wäre es gut, wenn Sie Ihre Verwandten und Bekannten auf das Treffen aufmerksam machen würden.

Der Heimatbote 1981 hat bei den Lesern, wie aus den Zuschriften hervorgeht, Zustimmung gefunden. Für die Vorbereitung der nächsten Ausgabe sind wir wieder auf die Mithilfe unserer Landsleute angewiesen. Bitte schicken Sie uns Berichte jeglicher Art, wenn möglich mit Erinnerungsfotos. Erwünscht ist ein Bericht, auch mit Foto, über das Pestkreuz bei Rudau und ebenso von dem Gedenkkreuz an den ermordeten Förster im Forstrevier Hirschdamm.

Im Raum Puppen wurde kurz vor der Jahrhundertwende der Resthof des Klostergutes Kipnik durch den Forstfiskus übernommen und aufgeforstet. Letzter Besitzer war Maslo. Wer kann darüber Angaben machen, wenn möglich, mit Skizze?

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

Memmingen — Sonntag, 1. November, 10.30 Uhr, Waldfriedhof, Totengedenken, verbunden mit der Einweihung des fertiggestellten Ehrenmals der Vertriebenen. — Sonntag, 8. November, 9.30 Uhr, Hotel Weißes Roß, Kalchstraße 16, öffentliche Jahreshauptversammlung des Bundes der Vertriebenen mit Neuwahl des Vorstandes.

München — Sonntag, 25. Oktober, 15 Uhr, Kongreß-Saal Deutsches Museum, Tag der Heimat. Schirmherrschaft Ministerpräsident Dr. Franz Josef Strauß. Es wirken unter anderem mit: Der ostpreußische Sängerkreis München unter der Leitung von Walter Adam, der Schlesier-Chor München, die Böhmerwald Sing- und Spielschar, Trachten- und Tanzgruppe der Kuhländler in München, Egerland-Jugend München, Donauschwäbische Trachtengruppe München, die Riesengebirgs-Trachtengruppe Rübezahls Zwerge, die Orff'sche Instrumentalgruppe der DJO München. Gesamtleitung Willy Höfer.

Nürnberg — Dienstag, 27. Oktober, 19 Uhr, Türkheimer Haus, Königstraße 64, Dia-Vortrag von Willy Scharloff zum Thema „Königsberg und der nördliche Teil von Ostpreußen heute".

Weilheim — Sonnabend, 7. November, 15 Uhr, Gasthaus Oberbräu, Mitgliederversammlung.

Kamerad, ich rufe Dich

1. Kavallerie-/24. Panzer-Division

Frankfurt (Main) — Freitag, 30. Oktober, 20 Uhr, im Kolpinghaus, Lange Straße 26 (Straßenbahnhaltestelle Allerheiligentor, vom Hauptbahnhof Linie 14—18) Treffen der 1. Kavallerie-Division, später 24. Panzer-Division, Kameradschaft Frankfurt (Main). Kameraden anderer ostpreußischer Einheiten willkommen.

Altpreußische Liturgie

Evangelischer Abendmahlsgottesdienst

Karlsruhe — Trotz ungünstigen Termins wegen vieler anderer Veranstaltungen trafen sich über hundert Landsleute in der Laurentiuskirche in Karlsruhe-Hagsfeld zum gemeinsamen Abendmahlsgottesdienst der Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen. Der Hagsfelder Posaunenchor hatte sich die Mühe gemacht, die gedanklich in die Heimat versetzende, vertraute altpreußische Liturgie einzuüben. Pfarrer Werner Marienfeld legte seiner Predigt die Worte I Moses 50,19 zugrunde, aktuell bis in die von uns selbst erlebte Zeit mit den erschütternden Ereignissen auf dem menschlichen Weg „Ihr gedachtet es böse zu machen" und dem Trost „aber Gott gedachte es gut zu machen". In seinem Referat nach dem gemeinsamen Essen beleuchtete Marienfeld Hintergründe und geschichtlichen Werdegang der jetzt langsam sterbenden evangelischen deutschen Gemeinden in der polnisch besetzten Heimat und die Schwierigkeiten, denen alle dort ausgesetzt sind. Er umriß die momentane wirtschaftliche Lage und die bereits unternommenen sowie möglichen Hilfsaktionen. Der Hausherr des kirchlichen Gemeindezentrums, Pfarrer Guido Brutzer, früher Norkitten, Kreis Insterburg, beschloß den gemeinsamen Tag mit Gebet und Segen.

J. K.

Kurzmitteilungen

Basteltage im Ostheim

Bad Pyrmont — Montag, 2. November, bis 9. November, Ostheim, Basteltage unter dem Motto: Kleine Dinge bereiten große Freude. Unter der Leitung von Frau Hammer lernen die Teilnehmer, kleine Gegenstände herzustellen, mit denen sie sich oder anderen Freude bereiten können. Vorgesehen sind Arbeiten mit Strohborte, Papierbatik, Fertigen von Weihnachtskarten, Weihnachtsbaumschmuck, Perlenweben, Jostenbänder weben und Malen auf Stoff und Spanholz. Teilnahmegebühr einschließlich Unterkunft und Verpflegung für sieben Tage 250 DM. Anmeldung, bitte schriftlich an Ostheim e. V., Frau Hammer, Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont.

Im Zeichen der Elchschaufel

Dem ostpreußischen Pferd sind die „Trakehner Hefte" gewidmet — Organ des Trakehner Verbands

Nicht alle Sportfreunde sind Trakehner, aber Trakehner Pferde sind Partner aller Sportpferdezuchten: Kaum ein Reitpferd, dessen Pedigree nicht mindestens einen der großen Trakehner Spitzenvererber ausweist. Diese Feststellung gilt besonders auch für die im Hochleistungssport eingesetzten Turnierpferde. Neben Olympioniken und Pardubitz-Siegern reiner Trakehner Abstammung stehen daher zahlreiche Turnier-Cracks aller Warmblutrassen, die auf Trakehner Hengstlinien und/oder Stutenfamilien zurückgehen. Auch heute sind einige hundert Trakehner Hengste erfolgreich in den Landespferdezuchten im Einsatz: Grund genug für jeden Züchter und züchterisch interessierten Reiter, Stand und Entwicklung der ältesten und edelsten deutschen Reitpferdezucht und deren anhaltenden Einfluß in anderen Sportpferderassen zu beobachten.

Nicht nur das Trakehner Pferd selbst, sondern ebenso die modernen Sportpferderassen in ihrer Gesamtheit gehören daher zur Thematik des neuen Fachmagazins „Trakehner Hefte", von dem soeben Heft 3 erschienen ist. Den grundlegenden Fach- und Forschungsbeiträgen zur Theorie und Praxis, den züchterischen Studien aus allen Rassebereichen, den tiermedizinischen Berichten und den Konzentraten aus der in- und ausländischen Fachpresse zu allgemein interessierenden Zuchtfragen entspricht der Untertitel „Fachmagazin für die hippologische Praxis" der neuen, vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift „Trakehner Hefte" im Hippos-Verlag Joachim Schilling KG, Kaulbachstraße 34a, 8000 München 22, die sich an alle Züchter, Reiter und Freunde edler Pferde wendet.

Herzstück all dessen, was der Begriff Trakehner umspannt, ist natürlich das Trakehner Pferd. Älteste und edelste deutsche Reitpferderasse, geprägt in zweieinhalb Jahrhunderten von führenden Hippologen, getragen in Entwicklung und Bestand ebenso vom bäuerlichen Züchter wie von den großen Gestüten der ostpreußischen Standesherren, erhebt dieses Pferd in glanzvoller Geschichte und in wieder höchst lebendiger Gegenwart nach leidvoller Zäsur den ehemaligen Gemarkungsnamen Trakehnen zum Inbegriff züchterischer Spitzenleistung.

Schon früh aber, vor allem in der Umzüchtungsperiode der deutschen Warmblutzuchten nach Ende des Zweiten Weltkriegs hat der Trakehner eine intensive und breite Rolle als Veredler übertragen bekommen: Der Trakehner ist Partner aller deutschen Reitpferderassen. Diese Feststellung gilt besonders für namhafte Pferde im Hochleistungssport. Trakehner Blut lebt heute in einer Vielzahl in- und ausländischer Sportfreunde.

Und schließlich — gleichsam als dritte Dimension — steht Trakehnen, „Das Heiligtum der Pferde", für eine hippologische Hochkultur, die kein geringerer als Hans Joachim Köhler in Verden treffend so skizziert: „Das Warmblutpferd Trakehner Abstammung ist für viele Menschen eine Art Weltanschauung. Seine Geschichte, seine kultivierte Ausstrahlung und sein gewisses Etwas, das ihm urtypisch eigen ist, erklären dies. Eine Beschäftigung mit dieser Zucht, ihren Namen, Daten und Zusammenhängen, Darstellung und Überlieferungen, ihrer Heimat und der heutigen Repräsentanz läßt manchen Pferdemenschen Zeit und Stunde vergessen, entrückt ihn für vielerlei Misere des täglichen Tags. Ich gehöre zu dieser Sorte."

In dieser umfassenden Bedeutung steht Trakehnen für Konzept und Programm des Fachmagazins „Trakehner Hefte". Gerade in der engen Verbundenheit mit dem, was in Trakehnen geschaffen wurde, liegt die thematische Ausrichtung dieser Zeitschrift auf die gesamte Sportpferdezucht. Neben den spezifischen Beiträgen über Trakehner Pferde stehen daher, insbesondere im allgemein-hippologischen Heftteil Pferd & Zucht, grundlegende Untersuchungen zu Theorie und Praxis der Pferdezucht, Querschnitte durch das Geschehen in allen deutschen Zuchtbereichen sowie Referate über wesentliche Aufsätze zu züchterischen und tiermedizinischen Fragen in der in- und ausländischen Fachpresse.

Die Zeitschrift „Trakehner Hefte" ist zugleich Publikationsorgan des Trakehner Verbandes. Insoweit ist sie an die Stelle des bisherigen Mitteilungsblattes „Trakehner Pferde" das 25 Jahre lang wesentliches Bindeglied zwischen Zuchtleitung und Züchterschaft war; sie bringt daher auch die offiziellen Verlautbarungen des Trakehner Verbandes, für die der Geschäftsführer, Dr. Eberhard von Velsen, verantwortlich zeichnet. Im übrigen aber wird die Zeitschrift, verpflichtet den grundlegenden Zielsetzungen des Trakehner Verbandes, frei gestaltet von einem Redaktionsstab, dessen sämtliche Mitglieder seit langem der Trakehner Zucht aktiv verbunden sind. Die mit dem Namen ihres Verfassers gekennzeichneten Beiträge geben — wie üblich — deren Auffassung wieder, die nicht unbedingt mit der des Trakehner Verbandes oder des Herausgebers übereinstimmen muß. **H. J. Schilling**

TRAKEHNER HEFTE



Trakehner Hefte. Magazin für hippologische Praxis mit Beiheft „Pferd und Zucht", Fachblätter für Pferdezucht und Gestütswesen. Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt Hans Joachim Schilling. Fachredaktion: Erhard Schulte, Dr. Christoph Kaerger. Hippos-Verlag Joachim Schilling KG, Kaulbachstraße 34a, 8000 München 22. Erscheint vierteljährlich. Jahresabonnement 36,— DM, Einzelheft 9,— DM, jeweils zuzüglich Versandkosten.

Willkommen in Neumünster

Hengstmärkte und -körungen sind hervorragend geeignet, den derzeitigen Stand einer Zucht zu dokumentieren. Dieses gilt um so mehr, wenn zusätzlich kleine Kollektionen von Zuchtstuten, Reitpferden und Fohlen mit zur Schau und zum Verkauf gestellt werden. Die bundesweite zentrale Veranstaltung dieser Art hat sich nach nunmehr fast 20 Jahren mehr und mehr zu einem internationalen hippologischen Ereignis höchster Rangordnung entwickelt.

Um den verschiedenartigen Wünschen und Erfordernissen unserer Käufer gerecht zu werden, hat die überregionale Auswahl-Kommission ein breit gefächertes Angebot zusammengestellt. Die Größenmaße bewegen sich zwischen 159 und 170 cm Stockmaß. Die älteste und einzige, in einer geschlossenen Population sich darstellende Reitpferdezucht wird Exemplare, die die Merkmale und hohe Reitqualität langer Züchtungsarbeit tragen, zur Schau und zum Verkauf stellen. Das Angebot umfaßt sowohl „lupenreine" Trakehner Typen, die höchste Ansprüche an Trakehner Flair und Schönheit erfüllen als auch starke und trotzdem trocken textierte Huntertypen ostpreußischer Warmblutprägung. Der Bluttyp ist ebenfalls hervorragend vertreten.

Mit besonders sorgfältig ausgesuchten Schaunummern aus Zucht und Sport wird sich außerdem das Trakehner Pferd in einer Gala-Schau darstellen.

So mögen allen Gästen und den Freunden unserer Trakehner Pferde aus dem In- und Ausland, insbesondere aber den Käufern und Verkäufern, die erhofften Vorstellungen erfüllt werden.

In diesem Sinne begrüße ich alle Besucher des Hengstmarktes 1981.

Gottfried Hoogen
Vorsitzender des Trakehner Verbands

Sonderdruck

Unsere Beilage über die

Preußen-Ausstellung

in der Folge 36 vom 5. September 1981 liegt nunmehr vor und kann bei der Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, ab sofort abgerufen werden.

Einzelpreis pro Stück: 0,50 DM plus Porto 0,40 DM.

Mengenrabatte
ab 100 Stückpreis 0,40 DM
ab 200 Stückpreis 0,30 DM.

Einzelanforderung über Briefmarken regulieren.

Neumünster 1981

Körung — Abendschau — Hengst-, Zuchtstuten- und Reitpferde-Auktionen

Donnerstag, 22. Oktober

20.00 Uhr Filmvorführung. Anschließend Beisammensein zum Kennenlernen in Halle II

Freitag, 23. Oktober

10.00 Uhr Erste Musterung der Hengste zur Körung
15.00 Uhr Musterung der Reitpferde an der Hand
15.45 Uhr Prüfung Paarklasse
20.00 Uhr Züchterball in Halle II

Sonnabend, 24. Oktober

8.30 Uhr Freilaufen der Hengste (erste Abteilung). Abschließend erste Vorstellung der Zuchtstuten und Reitpferde zur Auktion
13.00 Uhr Freilaufen der Hengste (zweite Abteilung). Anschließend Vorführung der für die Körung in Aussicht genommenen Hengste. Ermittlung des Siegerhengstes und des Reservesiegers der Körung
20.00 Uhr Abendschau

Sonntag, 25. Oktober

8.30 Uhr Vorstellung der verkäuflichen, nicht gekörten Hengste
10.00 Uhr Zweite Vorstellung der Zuchtstuten und Reitpferde zur Auktion
11.00 Uhr Zuchtstuten-, Reitpferde- und Fohlenauktion
14.00 Uhr Vorstellung der verkäuflichen gekörten Hengste
14.30 Uhr Auktion der gekörten Hengste. Anschließend Auktion der nicht gekörten Hengste

Virginia ging nach Amerika

Großer Erfolg für Züchterin Erdmute von Zitzewitz in Medingen

An diesem Wochenende steht das Trakehner Pferd ostpreußischer Abstammung anläßlich der zentralen Hengstkörung in Neumünster wieder einmal im Blickpunkt der Öffentlichkeit. Dies ist ein Anlaß, Rückschau zu halten auf eine andere Auktion, die zwar schon einige Zeit zurückliegt, aber wegen ihrer privaten Initiative besondere Aufmerksamkeit verdient: Die 8. Eliteschau und Auktion von Eugen Wahler auf dem Klosterhof Medingen.

Auch die diesjährige Kollektion wurde wieder aus einer Vielzahl von Pferden erfolgreicher Zuchtstätten, wie z.B. Gestüt Panker, Ulrich Gorlo, Klaus Hagen, Dr. Quandt, in sorgsamer Auswahl zusammengestellt. Sie bestand aus 10 Rappen und Schwarzbraunen, 6 Schimmeln, 20 Braunen, 14 Füchsen und 8 zweijährigen Stuten. Ausschlaggebend für die Aufnahme der Reitpferde in das Auktionsangebot waren beste Konstitutionen, einwandfreier Charakter, hervorragendes Temperament, verbunden mit vortrefflicher Reiteignung und Leistungsbereitschaft. Auch in diesem Jahr waren bei der Auktion in Medingen Nachkommen reiner Trakehner Abstammung aus bedeutenden Hengstlinien von Hansakapitän, Hessenstein, Poseidon, Pregel, Totilas und anderen vertreten.

Von den 45 Reitpferden, die nach der mehrmonatigen Trainingszeit letztendlich zur Auktion angeboten wurden, erhielten 41 den Zuschlag. Spitzenpferd wurde die Katalog-Nr. 5, der dunkelbraune Wallach Mortimer, geboren 1977 von Tümmler und der Mayolika von Ortelsburg (von Hansakapitän) aus der Trakehner Zucht und Aufzucht von Erdmute von Zitzewitz, Katarinental. Dieser hervorragende Wallach, der durch höchste Eleganz und imponierendes Auftreten zur Spitzenklasse zählt, ging für 33 000 DM in einen Dressurstall nach Süddeutschland. Je ein Reitpferd wurde nach Kanada, England, den Bermudas und in die Schweiz verkauft. Der Durchschnittspreis für die Reitpferde der 8. Medinger Auktion betrug 12 293 DM.

Auffallend war nach Auskunft des Trainingsleiters und Klosterhofbesitzers Eugen Wahler, daß in diesem Jahr kaum Interessenten für Springpferde als Käufer auftraten. So konnte der als Riesentalent bezeichnete, 1976 geborene Fuchswallach Piet von Baron und der Perlenfischerin von Garbenbinder aus der Zucht von Johanna Scherz in Wacken und der Aufzucht von Manfred Hofmann, ebenfalls Wacken bei Itzehoe, zu einem relativ geringen Preis vom Förderkreis Olympischer Reiterspiele (FORS) ersteigert werden.

Wie im vergangenen Jahr kamen auch diesmal wieder 8 zweijährige Stuten zur Versteigerung. Davon erhielten 4 den Zuschlag. Die Spitzenstute Virginia von Polarwind und der Variation von Siegbert (von Garamond) stammt ebenfalls aus der Zucht und Aufzucht von Erdmute von Zitzewitz. Die im Mai 1979 geborene braune Stute ging für 10 000 DM nach Amerika, begleitet von der dunkelbraunen Stute Walnuß von Hemmingway und der Walzertraum von Ostwind aus der Zucht und Aufzucht von Erich Kraushaar, Laatzen. Eine weitere Stute wurde von einem Käufer aus Kanada ersteigert. **ew/hz**

Trakehner Wallach „Mortimer": Spitzenpferd bei der Auktion des Gestüts Klosterhof Medingen Foto Ernst

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 16

Kuberka, Lina, geb. Lopp, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Im Wiesengrund 12, 4753 Massen-Unna, am 31. Oktober
Roehr, Olga, aus Locken, Kreis Osterode, jetzt Hermann-Grothe-Straße 48, 4100 Duisburg 26, am 22. Oktober
Rudowski, Martha, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Dresdner Straße 26, 2150 Buxtehude, am 28. Oktober
Skoppek, Martha, geb. Heß, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Andreestraße 1, 5455 Rengsdorf, am 31. Oktober
Szagun, Lydia, aus Tilsit-Ragnit, Schwalbenweg, jetzt zu erreichen über Herrn Emil Drockner, Walterhöferstraße 35, 1000 Berlin 37, am 28. Oktober
Tietz, Bernhard, aus Groß Köllen, Kreis Rößel, jetzt Oberheidtstraße 142, 4330 Mülheim, am 25. Oktober

Zum 82. Geburtstag

Böttcher, Paul, aus Birkenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Schulstraße 6, 2150 Buxtehude, am 20. Oktober
Buttkewitz, Julius, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Liebermannstraße 57, 6500 Mainz-Lerchenfeld, am 28. Oktober
Granitzki, Marie, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Riemannstraße 6, 2418 Ratzeburg, am 27. Oktober
Hagstädter, Maria, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt Lilienthalstraße 77, 4600 Dortmund-Huckarde, am 28. Oktober
Heydasch, Karoline, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Rudolphistraße 14, 3492 Brakel, am 31. Oktober
Krause, Anna, geb. Podeswa, aus Ortelsburg, jetzt Hünninghausenweg 81, 4300 Essen-Steele, am 28. Oktober
Nattermüller, Margarete, aus Lötzen, jetzt Nordallee 7–9, 5500 Trier, am 1. November
Neumann, Adolf, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Rödingweg 3, 2150 Buxtehude, am 16. Oktober
Pfeifer, Maria, geb. Kluschewski, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt Herdringer Weg 42, 5760 Arnsberg 1, am 29. Oktober
Polzin, Luise, geb. Stryak, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelstraße 28, 4660 Gelsenkirchen-Erle, am 11. Oktober
Repschläger, Ida, geb. Kostros, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 14, 5893 Kierspe 2, am 30. Oktober
Sarzio, Ludwig, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Gossenhof 45, 4154 Tönisvorst II, am 29. Oktober
Schmeer, Charlotte, aus Kobbelbude, Kreis Königsberg-Land, jetzt Dubbenweg 87a, 2160 Stade, am 30. Oktober
Schwartz, Hans, aus Lyck, jetzt Langenhorner Chaussee 525, 2000 Hamburg 62, am 29. Oktober

Zum 81. Geburtstag

Blaseio, Emilie, geb. Utzat, aus Kalthagen, Kreis Lyck, jetzt Am Ehrenmal 8, 2371 Stafstedt, am 31. Oktober
Denda, Frieda, geb. Bense, aus Ortelsburg, jetzt Buschredder 43, 2000 Hamburg 56, am 30. Oktober
Freikowski, Ida, aus Lötzen, jetzt Hopfengarten 17, 3301 Timmerlah, am 27. Oktober
Fuhrmann, Emmy, aus Danzig-Schidlitz, jetzt Schlesier Weg 3, 2150 Buxtehude, am 22. Oktober
Klaudat, Joh., aus Sokaiten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Reeperbahn 48, 2150 Buxtehude, am 12. Oktober
Kniest, Elise, aus Frankenreuth, Kreis Schloßberg, jetzt Duisburger Straße 344, 4330 Mülheim, am 28. Oktober
Kropp, Otto, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Kallstädter Talstraße 11, 6943 Birkenau, am 27. Oktober
Rohde, Ernst, aus Langenhöh, Kreis Lyck und Wehlau, jetzt Uhlandstraße 18, 7460 Balingen 1, am 31. Oktober
Rohmann, Heinrich, aus Preußenburg, Kreis Lötzen, jetzt Reiner-Lange-Straße 1, 2160 Stade, am 17. Oktober
Szieslo, Anna, geb. Sabotzki, aus Königsberg, jetzt K.-H.-Richter-Straße 29, 2150 Buxtehude, am 28. Oktober
Woydelko, Irma, geb. Sens, aus Lyck, jetzt Münchener Straße 30, am 28. Oktober

Zum 80. Geburtstag

Ambassat, Franz, aus Babillen, Kreis Tilsit, jetzt Lohstraße 179, 4150 Krefeld, am 27. Oktober
Beuth, Ella, aus Königsberg, Magisterstraße 41, jetzt Hegelweg 1, 2400 Lübeck 1, am 28. Oktober
Braunert, Artur, aus Schönwalde, Kredis Königsberg, jetzt Oskar-Hoffmann-Straße 119, 4630 Bochum, am 31. Oktober
Bruhn, Fritz, letzter Bürgermeister, aus Arnau, Kreis Samland, jetzt Hüttenkratweg 20, 2301 Rotenhahn, am 20. Oktober
Czicholl, Rudolf, aus Ludwigswalde-Friedrichshof, Kreis Königsberg, jetzt Preußenallee 29, 100 Berlin 19, am 30. Oktober
Droese, Helene, geb. Ebel, aus Wangeninken, Kreis Wehlau, jetzt Klaus-Groth-Weg 16, 2243 Albersdorf, am 20. Oktober
Ebinger, Maria, geb. Stanweiler, aus Kapkeim, Kreis Wehlau, jetzt Damerowweg 8, 2000 Hamburg 76, am 29. Oktober
Endrejat, Martha, geb. Barczyk, aus Kulessen, Kreis Lyck, jetzt 7120 Bietigheim-Wilhelmshof, am 1. November
Genee, Luise, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Hegholt 75g, 2000 Hamburg 71, am 25. Oktober
Grabowski, Minna, geb. Augustin, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Bolande, 2067 Reinfeld, am 31. Oktober
Gruszla, Minna, geb. Bock, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Bergstraße 6, 3013 Barsinghausen, am 30. Oktober
Hoppe, Frieda, geb. Walter, aus Lyck, jetzt Frühlingsstraße 22, 8948 Mindelheim, am 28. Oktober
Kiepert, Luise, geb. Riemann, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Kolberger Straße 2a (bei Riemann), 2067 Reinfeld, am 27. Oktober
Krämer, Anna, geb. Knop, aus Rothenen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Gärtnerstraße 22, 6501 Schwabenheim, Kreis Bingen, am 18. Oktober
Lalla, Franz, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Meinolfstraße 4, 4799 Borchen 1, am 26. Oktober
Lukat, Frieda, geb. Maszunat, aus Tilsit, Grünwalderstraße 46, jetzt Damaschkestraße 12, 6370 Oberursel, am 31. Oktober
Pohl, Helene, geb. Brach, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkenweg 10, 2410 Mölln, am 31. Oktober
Raehse, Magdalena, geb. Hempel, aus Fürstenau, Kreis Rastenburg und Königsberg, Haberberger Schulstraße 1a, jetzt August-Bebel-Straße 2, 6457 Maintal, am 27. Oktober
Salecker, Emma, geb. Grau, aus Erlenhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Angelsunder Weg 49, 2390 Flensburg, am 16. Oktober
Salewski, Otto, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Wittensteiner Straße 38, 5600 Wuppertal-Barmen, am 30. Oktober
Schütz, Professor Dr. Ernst, ehemals Leiter der Vogelwarte Rossitten, Kurische Nehrung, jetzt El-mar-Doch-Straße 39, 7140 Ludwigsburg, am 24. Oktober
Schulat, Fritz, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eppráther Weg 13, 5000 Köln 71, am 27. Oktober
Skorzik, Adolf, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 12, 2301 Raisdorf, am 27. Oktober
Smollich, Herbert, aus Lyck, jetzt Eichenauer Weg 44, 1000 Berlin-Rudow, am 28. Oktober

Zum 75. Geburtstag

Anton, Gertrud, geb. Dallmann, aus Lyck, jetzt Sandstraße 148, 5600 Wuppertal 2, am 26. Oktober
Babinnek, Fritz, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Weißer Weg 30, 4920 Lemgo 1, am 26. Oktober
Becker, Elisabeth, geb. Räzum, aus Lyck, jetzt zu erreichen über Arnold Czudnochowski, Lärchenweg 23, 3400 Göttingen, am 31. Oktober
Beckherrn, Hedwig, geb. Becker, aus Lyck, jetzt In der Borg 11, 4358 Haltern, am 1. November
Bertulat, Adolf, Fleischer, aus Zugken, Kreis Pogegen, jetzt Im Sauerfeld 4, 4670 Lünen-Gahmen, am 19. Oktober
Blaurock, Marie, geb. Bozilewski, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt 3451 Neuhaus, am 29. Oktober
Dombrowski, Johann, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Am Schloßring 67, 3000 Hannover-Döhren, am 27. Oktober
Ebel, Eugenie, geb. Preuschoff, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Barkhausen 3b, 4520 Melle 5, am 31. Oktober
Freiwald, Gertrud, aus Wolfsdorf-Praddau, Kreis Königsberg, jetzt Sohnreystraße 20, 3000 Hannover 1, am 27. Oktober
Gudladt, Walter, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Söhrestraße 6, 3501 Baunatal, OT. Kirchbauna, am 30. Oktober
Holzlehner, Albert, aus Lyck, jetzt Hasenspitz 71, 6200 Wiesbaden-Dotzheim, am 26. Oktober
Huppke, Herta, verw. Dehn, geb. Radzuweit, aus Alt-Heidlauken, Kreis Labiau, jetzt Jahnstraße 35, 8912 Kaufering, am 24. Oktober
Knetsch, Paul, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt 2330 Eckernförde-Windeby, am 28. Oktober
Konopka, Hermann, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Meisennest 13, 2000 Norderstedt 1, am 1. November
Koszack, Frau, aus Lötzen, jetzt Adalbert-Stifter-Straße 23, 8720 Schweinfurt, am 31. Oktober
Lamßies, Frieda, geb. Woitscheck, aus Agilla, Kreis Labiau, jetzt Krummer Weg 17, 7950 Biberach, im Oktober
Lask, Johann, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Scharnhorststraße 11, 3051 Bordenau, am 29. Oktober
Mauer, Maria, geb. Lenk, aus Königsberg, jetzt Dresdner Straße 14, 2150 Buxtehude, am 16. Oktober
Nebelung, Willi, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Griesstraße 20, 7417 Pfullingen, am 29. Oktober
Preuß, Irmgard, aus Allenstein, jetzt Weisestraße 10, 1000 Berlin 44, am 27. Oktober
Refke, Walter, aus Königsberg, Blücherstraße 22, jetzt Schützenstraße 65, 2400 Lübeck 1, am 30. Oktober
Rogowski, Karl, Ortsvertreter Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Schulstraße 19, 6799 Altenglan 3, am 27. Oktober
Ruhnke, Heinz, aus Königsberg, Wallenrodtstraße 52, jetzt Frankfurter Straße 22, 7120 Bietigheim-Bissingen, am 19. Oktober
Schulring, Artur, aus Königsberg, General-Litzmann-Straße, jetzt Lerchenstraße 2a, 8403 Bad Abbach, am 29. Oktober
Sczech, Erna, geb. Scholz, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt Danziger Straße 34, 2350 Neumünster, am 26. Oktober
Wegner, Emil, aus Königsberg, Alter Graben 28 und Kohlhof, jetzt Eckernkamp 21, 3032 Fallingbostel, am 10. Oktober
Werner, Olga, geb. Dreyer, aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Weidenweg 41, 2056 Glinde, am 25. Oktober

Zum 70. Geburtstag

Brosat, Erna, geb. Stanull, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße, jetzt Nahestraße 36, 6530 Dietersheim-Bingen, am 19. Oktober
Buchholz, Max, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg, jetzt Stormstraße 3, 4100 Duisburg 14, am 26. Oktober
Czwikla, Otto, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt 2251 Bredstedt, Norder Straße 2, am 24. Oktober
Damm, Bruno, aus Marienfelde, Kreis Preußisch Holland und Groß Steinort, Kreis Elbing, jetzt Butlandskamp 23, 2800 Bremen 33, am 23. Oktober
Drewlies, Berta, geb. Ritter, aus Kleehagen, Kreis Gumbinnen, jetzt 3556 Weimar I Marburg/Lahn, am 21. Oktober
Fink, Käthe, geb. Brennert, aus Heidemaulen, Kreis Königsberg-Land und Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt Dithmarscher Straße 25, 2000 Hamburg 70, am 14. Oktober
Gers, Helene, aus Nittken, Kreis Johannisburg, jetzt Spindelstraße 15, 4660 Gelsenkirchen-Buer-Hassel, am 30. Oktober
Kieragga, Willy, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 13, 2082 Uetersen, am 28. Oktober
Klimpat, Helene, geb. Schweiger, aus Gumbinnen, jetzt Lüneburger Straße 8, 1000 Berlin 21, am 23. Oktober

Redaktionsschluß
jeweils
Mittwoch der Vorwoche

Konopka, Paul, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Fliederstraße 1, 4755 Holzwickede, am 27. Oktober
Kozik, Hildegard, geb. Burdinski, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Luisenstraße 16, 2350 Neumünster, am 29. Oktober
Link, Adolf, Schuhmachermeister, aus Groß Banm, Kreis Labiau, jetzt Ch.-L.-Bosse-Straße 12, 2902 Rastede, am 21. Oktober
Lumma, Erna, geb. Pawelzik, aus Ortelsburg, jetzt Gaststraße 22, 2900 Oldenburg, am 19. Oktober
Mordas, Erna, geb. Schlicht, aus Braunsberg, Seeligerstraße 40, jetzt Wilhelmstraße 9a, 3160 Lehrte, am 31. Oktober
Olschewski, Anny, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Landwehrstraße 32, 4590 Cloppenburg, am 29. Oktober
Reddig, Hans, aus Neuhausen, Kreis Königsberg, jetzt Über den Bülten 14, 3320 Salzgitter 1, am 29. Oktober
Rieß, Johanna, geb. Schröter, aus Mülhausen, Kreis Pr. Holland und Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Bahnstraße 1, 2390 Flensburg-Weiche, am 31. Oktober
Schulz, Lotte, geb. Fleckenstein, aus Wehlau, Klein Vorstadt 12, jetzt Bromberger Straße 14, 7000 Stuttgart 50, am 29. Oktober
Slowinski, Theodor, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Kurze Straße 17, 4628 Alt-Lünen, am 30. Oktober
Tenta, Erna, geb. Horn, aus Grünheim und Nordenburg, Grunewaldstraße 57/58, Kreis Gerdauen, jetzt Treptower Straße 74c, 2000 Hamburg 73, am 1. November

Zur diamantenen Hochzeit

Lindemann, Ernst und Frau Else, geb. Kawolewsky, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelm-Hauff-Straße 52, 3014 Laatzen, am 17. Oktober
Noack, Franz und Frau Elise, aus Neunassau-Neumischken, Kreis Insterburg, jetzt Grafschaft 2948 Schortens 3, am 14. Oktober
Schmohr, Bruno und Frau, aus Königsberg, Haberberger Schulstraße 106, jetzt Quintusstraße 17, 3032 Fallingbostel 1, am 22. Oktober
Vongehr, Max und Frau Anna, geb. Westphal, aus Warnie, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 7, 4540 Lengerich, am 14. Oktober

Zur goldenen Hochzeit

Klein, Albert und Erna, geb. Pawlick, aus Fürstenau, Kreis Rastenburg, jetzt Heppenheimer Straße 13, 6149 Fürth, am 23. Oktober
Lobert, Franz und Agnes, geb. Neumann, aus Allenstein, Hohenzollerndamm, jetzt Amendestraße 71, 1000 Berlin 51, am 27. Oktober
Müller, Heinrich und Frau Emma, geb. Kappacher, aus Stallupöhnen-Bilderweitschen, Kreis Ebenrode, jetzt Ausstellungsstraße 13, A 1020 Wien 2, am 25. Oktober
Plaumann, Karl und Frau Hildegard, aus Ortelsburg, Wendorffstraße, jetzt Hauptstraße 1, 5330 Königswinter-Eudenbach, am 20. Oktober
Roggausch, Otto und Frau Frieda, geb. Neumann, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Am Brünnlein 4, 8605 Hallstadt, am 30. Oktober
Wolfram, Kurt und Frau Helene, geb. Gramsch, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Cleverhofer Weg 18, 2407 Bad Schwartau, am 20. Oktober

Zum Examen

Woydelleck, Dieter (Woydelleck, Friedrich), jetzt Ahornstraße 28, 2955 Bunde, bestand das große Staatsexamen als Lehrer an Gymnasien

Die Stunden sind keine verlorene Zeit

Bei der Preußischen Tafelrunde in Lübeck sprach der Kieler Privatdozent Dr. Helmut Grieser

Lübeck — Echte Hanseaten von Lüb'schem Geblüt und Schrot und Korn lassen Preußen gern Preußen gewesen sein. Selbst eine Preußische Tafelrunde vermag ihrer Prominenz bei einer Einladung zu Kohlroulade, Vortrag und Diskussion in bemerkenswert gediegener Runde nicht mehr zu entlocken als ein Dankeschön und gute Wünsche für einen guten Abend.

Man kann das wohl, man muß das vielleicht verstehen: Alte Hansestädter vermochten es damals und vermögen es heute noch nur widerwillig zu begreifen, daß ihnen vor 44 Jahren (1937) der Rang einer „freien" und Hansestadt genommen wurde. Immerhin, „Hansestadt Lübeck" heißt es ja auch heute wieder, „HL" auf den Kraftfahrzeugschildern ... aber Preußen? Ist Preußen nicht eher ein Thema für Historiker?

Das ist es natürlich. Preußen als politische Tatsache gibt es nicht mehr. Wer Preußen liebt, liebt eine Erinnerung. Wer Preußen verabscheut, tut das im Nachhinein. Aber vorbeigehen kann man an Preußen nicht; es sei denn, man wollte Entwicklungen verleugnen, die uns alle betroffen haben und immer noch betreffen. Also ist es nur recht und billig, wenn sich zum Beispiel die Volkshochschule in Ahrensburg — nicht lüb'sch und nicht hamburgisch — als Diskussions- und Beratungsthema der Tatsache stellt: „Erstaunlich viele Beziehungen hat unsere Stadt zu Preußen in den vergangenen 200 Jahren aufzuweisen."

Das ist, jeden Dienstagabend als Gesprächsansatz, beinahe mehr als eine „Preußische Tafelrunde" à la Lübeck, Flensburg und Ratzeburg. In Flensburg und Ratzeburg gibts solche Veranstaltungsreihen auch; begonnen hat dieses Unternehmen übrigens in Pforzheim, also weit weg von der innerdeutschen Grenze. Und die Themen am See im Herzogtum Lauenburg oder in der Fördestadt im nördlichsten deutschen Norden oder gar in der Stadt des Schmuck-Gewerbes an Nagold, Würm und Enz mögen sich von denen der Lübecker Tafelrunde unterscheiden — gemeinsam ist ihnen der Stil des gepflegten Gesprächs, das Abwägen der Argumente, die Bereitschaft zu sachlicher Kritik — so oder so.

Die „Tafelrunden" sind übrigens keine Erfindung dieses Jahres, das mit der großen und keineswegs schwärmerischen Berliner Ausstellung getrost als „Preußen-Jahr" bezeichnet werden darf.

Festzustellen ist: Die Stunden, die man bei der Preußischen Tafelrunde in Lübeck verbringt, zu der man sich einladen lassen darf, sind keine verlorene Zeit; und die Referenten, zuletzt der Kieler Privatdozent Dr. Helmut Grieser, haben keinen Anspruch darauf, unkritisch mit Beifall ausgestattet zu werden. Grieses Thema: „Preußen, die ‚DDR' und der Reichsgedanke" mußte selbst träge Geister munter machen. Denn wenn hier in Schleswig-Holstein, an der deutsch-deutschen Grenze, angesichts des 1945 verlorenen Hinterlandes für Handel und Wandel, von Deutschland die Rede ist oder vom Deutschen Reich, dann sind Mecklenburg und Pommern und Ostpreußen gegenwärtig, als Realität, und selbst Schlesien, obwohl es dahin doch keine Seeverbindung gab, bloß Binnenschiffahrt, wie ja auch nach Böhmen und damit in die Tschechoslowakei. Kontakte mit Preußen also, alte Tradition wie Handel mit dem Ausland. Aber nochmals: Preußen lassen Hanseaten gern Preußen gewesen sein.

Indessen: So verhalten verhalten sich ja auch alte Lübecker nicht, daß ihnen entgehen würde, wie nun der ungeliebte „DDR"-Nachbar sich müht, das Gute, das Unauslöschliche des preußischen Erbes für sich in Anspruch zu nehmen. Der Alte Fritz gar hat seinen Rang für Ost-Berlin, von Potsdam ganz zu schweigen. Selbst Otto von Bismarck, der Eiserne Kanzler, wird wohl noch aus seiner ewigen Ruhe im Sachsenwald aufgescheucht werden, um für eine „Sozialistische Deutsche Nation" zu zeugen ... Die „DDR" sucht ihre geistig-politische Mitte, jedes Mittel ist ihr dazu recht.

Und nun wir — wir und der Reichsgedanke? Es lohnt sich doch, um unseres Selbstverständnisses willen, darüber nachzudenken. Preußen war eine Idee, ein Gebilde der Vernunft; es war kein Stammes-Staat — aber Preußen hatte die deutsche Mitte, es hatte Berlin dazu gemacht.

Schade, daß unsere regionalen Parteispitzen, die Verbände, Vereinigungen, daß die demokratische Jugend, daß die kommunalen Verantwortlichen manche wirkliche Chance auslassen, ihr eigenes Gesellschafts-Verständnis auf Prüfsteine zu stellen — und wäre es bei einer Preußischen Tafelrunde, die trotzdem meist recht gut besucht ist.

Hans Ulrich Pusch

Tänzer beeindruckten Fernsehteam

Volkstanzgruppe Pommern demnächst auf dem Bildschirm zu sehen

Solingen — In der ZDF-Sendereihe „Das Sonntagskonzert" wird voraussichtlich im Januar oder Februar eine Sendung aus Solingen mit dem Titel „Land der klingenden Berge" zu sehen sein. In dieser Sendung wird auch die „Solinger Volkstanzgruppe Pommern", deren Mitglieder aus den Gruppen aller Landsmannschaften kommen, unter Leitung von Irene Hackbarth mitwirken.

Die Aufnahmen hierzu haben bereits vor dem 1673 erbauten historischen Hotel „In den Straßen" im Solinger Stadtteil Oberburg stattgefunden. Die „Solinger Volkstanzgruppe Pommern" führte den Tanz „Kirmespolka" zu den Klängen der Siegerländer Musikanten auf, und zwar in zwei Gruppen. Der eine Teil tanzt auf dem Balkon des Hotels in der pommerschen blau-weißen Tracht, der andere vor dem Hotel in der Solinger „Leverfrauen" (Lieferfrauen) beziehungsweise „Schlieper" (Schleifer)-tracht.

Wie alle Trachten der Volkstanzgruppe wurde auch die der Solinger von pommerschen Frauen selbst genäht, sogar die „Hohsieden" (Hochseiden), eine zylinderähnliche Kopfbedeckung der Solinger Schleifer. Ebenso wurde das „Peerlekössen" (Perlenkissen), ein mit Perlen bestickter Kopfschutz, der den Solinger Lieferfrauen als Unterlage für den auf dem Kopf getragenen Lieferkorb diente, selbst hergestellt.

Das Fernsehteam war von dem natürlichen Charme der jungen Leute und ihrer Disziplin tief beeindruckt, so daß nur wenige Probeaufnahmen erforderlich waren.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang noch, daß Kuno Jäger, der Besitzer des Hotels „In den Straßen", einen Wagen aufbewahrt und gepflegt hat, auf dem Vertriebene aus Schlesien ihre letzte Habe mitbrachten und den sie dort stehen ließen. Er befindet sich jetzt als farbenprächtiger Blumenwagen vor dem Hotel und wird wahrscheinlich ebenfalls auf dem Bildschirm zu sehen sein.

Else Fleischer

Von Mensch zu Mensch

Arthur Schütz (85), Kreissparkassendirektor a. d., Gantesweiler Straße 13, 4230 Wesel, wurde für seine langjährige ehrenamtliche Tätigkeit für Heimat und Vertriebene mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Es wurde ihm anläßlich der 25-Jahr-Feier der Patenstadt Wesel-Rastenburg vom Landrat des Kreises Wesel überreicht. Als Vorsitzender der Rastenburger in Berlin flog er vor 25 Jahren nach Wesel zum ersten Patenschaftstreffen. Die Berliner Gruppe war derzeit die Brücke und Verbindung der Rastenburger im Osten Deutschlands zum Niederrhein. Arthur Schütz zog 1959 von Berlin nach Wesel, war hier jahrelang Kreisvorsitzender des Bundes der Vertriebenen, Vorsitzender der Ost- und Westpreußen und Gründer der Landsmannschaft Weichsel/Warthe. Seit 18 Jahren ist er auch im hohen Alter noch Kreisgeschäftsführer der Heimatkreisgemeinschaft Kolmar, Posen. Landrat Wirtz betonte: „Niemand hat diese hohe Auszeichnung mehr verdient als Arthur Schütz. Er hat sich um seine Heimat verdient gemacht. Er hat dazu beigetragen, vielen Vertriebenen und Aussiedlern das Leben in schweren Zeiten zu erleichtern." Die Landsleute gratulieren und wünschen ihm und seiner Gattin Alma, geborene Marten, mit der er im Mai die diamantene Hochzeit feiern konnte, gute Gesundheit.

Heinrich und Emma Müller
geb. Kappacher

Stallupönen — Bilderweitschen

feiern am 25. Oktober 1981
das Fest der
goldenen Hochzeit.

A 1020 Ausstellungsstr. 13, Wien 2



Jahre
wird am 18. Oktober 1981

Klara Wohlgemuth
geb. Kuhn

Es gratulieren von ganzem Herzen
Ernst, Ilse, Hermann, Sandra und Patrick

Reiherweg 20, 7030 Böblingen

71
Jahre
wurde am 11. Oktober 1981 bei guter Gesundheit meine liebe Schwester

Erna Färber
aus Gr. Engelau, Kr. Wehlau, Ostpr.
jetzt Magdeburger Straße 11
5628 Heiligenhaus/Düsseldorf

Es gratulieren herzlichst, wünschen für die Zukunft alles Gute, weiterhin viel Lebensfreude und vor allem Gottes Segen auf allen Wegen
Bruder August
sowie Walter und Bruno



Am 27. Oktober 1981 wird mein lieber Gatte

Franz Ambrassat
aus Babillen, Kr. Tilsit
80 Jahre alt.

Es gratulieren herzlichst
DIE EHEFRAU
und alle Anverwandten

Lohstraße 179, 4150 Krefeld

80

Am 26. Oktober 1981 feiert unser lieber Vater und Opa

Hans Poerschke
aus Königsberg (Pr), Claaßstr. 19
jetzt Löchgauer Str. 5
7000 Stuttgart 40
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
die Kinder und Enkelkinder

Ihren



Geburtstag
feiert am 24. Oktober 1981 mein liebes Muttchen

Gertrud Nieswandt
aus Grünwalde, Kr. Pr. Eylau
jetzt Ferdinand-Weiss-Str. 33
7800 Freiburg/Schwarzwald

Es gratuliert herzlichst
TOCHTER EVA

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann

Eckhardt Klinger
* 10. 3. 1903 † 3. 10. 1981
Gut Bialutten, Kreis Neidenburg
Ostpreußen

Im Namen aller Trauernden
Charlotte Klinger, geb. Kreberg

Heidlandstraße 4, 4930 Detmold 1

Dein gutes Herz
hat aufgehört zu schlagen
und wollte doch
so gern noch bei uns sein.
Gott hilf uns,
diesen Schmerz zu tragen,
denn ohne dich
wird manches anders sein.

Heute entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit meine geliebte Frau, unsere gute Mutter, meine liebe Schwester, unsere Schwägerin und Tante

Herta Willkomm
geb. Langhans
* 8. 8. 1920 † 5. 10. 1981
aus Markienen, Kr. Bartenstein

Wir danken ihr für ihre Liebe und Fürsorge und nehmen Abschied in tiefer Trauer.

Paul Willkomm
Bernd Willkomm
Klaus Willkomm
Erna Langhans
und alle Anverwandten

Schlesierhöhe 6, 4930 Detmold, den 5. Oktober 1981

Im Glauben an unseren Erlöser Jesus Christus starb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Erna Gewitsch
geb. Feyerabend
* am 16. 6. 1892 in Königsberg (Pr)
† am 29. 8. 1981 in Seeshaupt

Im Namen der Familien
Ilse Naegele, geb. Gewitsch
Am Stutenanger 7 b, 8042 Oberschleißheim
Elisabeth Widmann, geb. Gewitsch
Bahnhofstraße 11, 8124 Seeshaupt
Heinrich Gewitsch
Birkenhain 14, 3100 Celle

Statt Karten

Unsere liebe Mutter und gute Omama

Gertrud Homann
geb. Achtmann
* 6. 8. 1895 † 6. 10. 1981
aus Königsberg (Pr), Am Ausfalltor 28

hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
Reinhard Homann mit Familie
Günter und Gertrud Homann

Karl-Pfaff-Straße 38, 7300 Esslingen
zuletzt 7050 Waiblingen, Christofstraße 59

Die Beerdigung fand am 12. Oktober 1981 auf dem Friedhof in Waiblingen statt.

Marga von Teubern
geb. Freiin v. Teubern
verw. Binder
vormals auf Rittergut Lengainen, Ostpr.
Inhaberin zweier Verdienstkreuze
* 11. 1. 1894 † 24. 9. 1981

Es trauern um sie
ihre Verwandten und Freunde

Die Beisetzung hat am 29. September 1981 in Boppard-Buchenau stattgefunden.

Nach langem, schweren Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, verstarb meine liebe Frau, Schwägerin, Tante, Nichte und Kusine, Frau

Christel Braun
geb. Schirmacher
* am 15. Juni 1916 in Königsberg (Pr)
† am 2. Oktober 1981 in Kaiserslautern

Im Namen der Hinterbliebenen
Kurt Braun

Leipziger Straße 47, 6750 Kaiserslautern, Ludwigshafen (Rhein), Mainz, München Lauchringen, Herzebrock.

Die Beerdigung hat am 6. Oktober 1981 auf dem Friedhof in Kaiserslautern stattgefunden.

Unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Louise Krause
geb. Nähring
* 1. 11. 1884 † 14. 9. 1981
aus Königsberg (Pr)

ist plötzlich und unerwartet in Frieden eingeschlafen.

In Liebe und Dankbarkeit
Werner Krause
Hilda Krause
Ilse Krause
Hella Krause, geb. Fonfara
Enkel und Urenkel

Hermann-Albertz-Straße 153, 4200 Oberhausen,
früher Königsberg/Pr., Am Fließ 44 b

Wir haben gehofft und doch verloren

Der Lebensweg unseres lieben

Horst Begett
* 26. 2. 1921 † 15. 10. 1981

ist vollendet.

Für uns verstarb er viel zu früh.

Seiner gedenken in Liebe und Dankbarkeit
Margit Begett
Gerhard Vatter

Holtkamp 18, 2000 Hamburg Blankenese
früher Königsberg (Pr)
Die Beerdigung hat auf dem Blankeneser Friedhof stattgefunden.

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich ach so sehr geliebt,
doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Urte Piotrowski
geb. Düputell
* 11. 12. 1922 in Cranz (Ostpreußen)
† 3. 10. 1981 in Kassel

Ihre Treue zur ostpreußischen Heimat wird uns immer ein Vorbild sein.

In tiefer Trauer, die Kinder
Herbert und Gisela Beyer, geb. Piotrowski
Achim Piotrowski
die Enkelkinder, Maren und Carsten
Die Geschwister
Renate Barth, geb. Düputell und Familie
Helga Auerbach, geb. Düputell und Familie
Alfred Düputell und Familie
sowie alle Anverwandten

Harthauser Straße 20, 6721 Hanhofen
Kassel, Mannheim, Siegen

Der Herr ist meine Macht,
und mein Psalm ist mein Heil.
Psalm 118

Nach einem arbeitsreichen Leben, voller Liebe und Fürsorge für uns alle, entschlief meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Schmeling
geb. Urbat
aus Gumbinnen, Beethovenstraße 24
* 21. 3. 1900 † 19. 9. 1981

Sie starb im festen Glauben an ihren Erlöser.

In tiefer Trauer
Fritz Schmeling
und alle Angehörigen

Im Bogen 6, 4502 Bad Rothenfelde

Ich nehme Abschied von euch,
aber meine Liebe bleibt immer bei euch.

Emil Staba
aus Stangenwalde, Kreis Sensburg/Ostpreußen
* 14. 4. 1907 † 7. 10. 1981

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben ging heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager, Onkel und Vetter, plötzlich und unerwartet heim in Gottes ewigen Frieden.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elisabeth Staba, geb. Schliewe

Steinweg 1, 4793 Büren

Die Beerdigung fand am 12. Oktober 1981 um 13 Uhr auf dem Friedhof in Büren statt.

Wir nahmen Abschied von unserer lieben

Ruth Hiedemann
geb. Weichert
* 7. 7. 1914 in Allenstein
† 22. 8. 1981 in Bad Neuenahr

In stiller Trauer
Waltraud Kornhuber, geb. Weichert
Chemnitzstr. 67, 2380 Schleswig
Annette Hiedemann
Buckhannon W. Va. 26201 58 Upperdrive
Robert Hiedemann, USA
Pastor i. R. Erich Lucka
Weisestr. 2, 1000 Berlin 44

Nach langer und schwerer und so geduldig ertragener Krankheit entschlief heute meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Rothenberger
geb. Pawlowski
* 25. 3. 1911 in Johannisburg/Ostpreußen
† 29. 9. 1981 in Berlin-Charlottenburg

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Dr. Peter Rothenberger
Bärbel Rothenberger
geb. Schemmerling
Alexander, Tobias, Sonja

Am Hang 10, 2386 Fahrdorf

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 7. Oktober 1981, um 11.00 Uhr auf dem Waldfriedhof Heerstraße, Trakehner Allee 1, 1000 Berlin 19, statt.



Selig sind die Barmherzigen,
denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.
Matthäus 5,7

Am 11. Oktober 1981 entschlief nach Gottes Willen unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Bruder

Landwirt
Adolf Samulowitz
aus Kurkau, Kr. Neidenburg/Ostpr.

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Charlotte Samulowitz
und Angehörige

Am Messeweg 9, 3014 Laatzen (Gleidingen)
Die Beisetzung fand am Freitag, dem 16. Oktober 1981, um 12.30 Uhr, von der Gertruden-Kirche aus statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 14. Oktober 1981 mein geliebter Mann, mein herzensguter Vater, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Laaser

im Alter von 68 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Elfriede Laaser, geb. Thurau
Claus-Friedrich Laaser
und alle Angehörigen

Dorfstraße 28, 2302 Flintbek

Die Trauerfeier fand am 21. Oktober 1981 in der Friedhofskapelle in Flintbek statt.

Am 20. September 1981 entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Bruder, unser Onkel und Großonkel

Dr. phil. Herbert Hartog

aus Lyck

In tiefer Trauer nehmen wir Abschied.

Im Namen aller Angehörigen
Maria Jablonsky, geb. Hartog

Kronsforder Allee 95, 2400 Lübeck

Plötzlich und für uns alle unerwartet verstarb

Max Petersdorf

Elektromeister

* 3. 3. 1904 † 12. 10. 1981

aus Liebenfelde, Ostpreußen

In stiller Trauer
Berta Petersdorf
und Angehörige

Hans-Thoma-Straße 12, 6900 Heidelberg

Nach längerer Krankheit verstarb am 8. Oktober 1981 unser lieber Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Schmiedemeister

Karl Biell

Königsblumenau, Kreis Pr. Holland

im Alter von 92 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Erna Nenne, geb. Biell

Am Meldauer Berg 103, 2810 Verden

Mein geliebter Mann

Dr. Werner Krantz

Oberstleutnant a. D.

* 14. 11. 1898 in Königsberg (Pr)

wurde heute von der Bürde des Alters erlöst.

In stiller Trauer
Charlotte Krantz
geb. Schewski

Merzhauser Straße 157 a
7800 Freiburg i. Br., den 14. Oktober 1981

Der Herr ist mein Hirte;
mir wird nichts mangeln.

Mein geliebter Mann, unser gütiger Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager, Onkel und Vetter hat uns nach langer Krankheit für immer verlassen.

Kurt Andexer

Postbetriebsinspektor a. D.

aus Schloßberg (Pillkallen), Ostpr.

* 16. Juni 1907 † 7. September 1981

In stiller Trauer
nehmen wir Abschied
Anna Andexer, geb. Toussaint
Renate Buddelmann, geb. Andexer
Uwe Buddelmann
Karlheinz Andexer
Heidi Andexer, geb. Sawallich
Uta und Anke Buddelmann
und Anverwandte

Am Hain 27, 5657 Haan 1, bei Düsseldorf

Treue, Zuverlässigkeit und Verständnis für den anderen Menschen waren die Lebensprinzipien von

Dr. Walter Spiegelberg

Sein Optimismus war zu allen Zeiten unerschütterlich.

Mein lieber Mann und einziger Lebenskamerad hat mich am 9. Oktober 1981 unerwartet verlassen.

Ich habe zu danken für dreiunddreißig Jahre voller Frohsinn und ständiger geistiger Anregung.

In tiefer Trauer
Gerda Spiegelberg

Timms Hege 9, 2000 Hamburg 65 (Ohlstedt)

Die Beisetzung hat auf dem Wohldorf-Ohlstedter Friedhof stattgefunden.

Ich gedenke zugleich der lieben Verstorbenen

Friedrich Spiegelberg
Lehrer in Neuendorf, Pr. Holland
später Königsberg (Pr)-Metgethen
† 1. 9. 1950 in Pinneberg

Emma Spiegelberg
geb. Grollmus
† 15. 12. 1955 in Pinneberg

Friedchen Spiegelberg
MTA
† 2. 1. 1970 in Neumünster

Helmut Spiegelberg
Lehrer in Hamburg
† 25. 2. 1981

Heinz Spiegelberg
stud. dent.
gefallen bei Stalingrad 1943

Erich Robert Plotzki

* 4. 5. 1903 in Königsberg (Pr)
† 19. 10. 1981
Gilgenburg, Kr. Osterode

Unser lieber Vater hat uns nach kurzer Krankheit für immer verlassen.

In tiefer Trauer
für die ganze Familie
Sohn Rudolf Plotzki

Rehrstieg 112, 2104 Hamburg 92

Du warst so treu und herzensgut
und mußtest doch so Schweres leiden
doch jetzt hast Frieden, Licht und Ruh,
so schmerzlich auch das Scheiden.

Wir trauern um unsere geliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Anna Berger

geb. Podleschny

* am 5. 8. 1892 in Lisken/Kreis Johannisburg/Ostpreußen
† am 9. 10. 1981 in Kassel

Frau **Anny Falk,** geb. Berger
Helmut, Reinhard, Werner und Fe Falk
und Gisela Knuth, geb. Falk
mit ihren Familien

Schöneberger Straße 3, 3500 Kassel-Harleshausen

Dr. rer. pol.

Ernst Krieger

* 15. Juni 1898 in Königsberg (Pr)
† 8. Oktober 1981

Nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben ist mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa, Bruder, Schwager und Onkel in Frieden heimgegangen.

Erika Krieger, geb. Schmidt
Ernst Krieger
Renate Keuten-Krieger
Bonn
Falk Keuten
Dorothea Keuten
Dr. Hanna Krieger
Westerland
und alle Angehörigen

Osloring 45, 2300 Kiel 1

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 13. Oktober 1981, um 12.00 Uhr in der Kapelle des Südfriedhofes in Kiel statt.

Befiehl dem Herrn deine Wege
und hoffe auf ihn.

Wir trauern um unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

Max Schulz

* 11. 4. 1904 in Hindenburg, Kr. Labiau
† 28. 8. 1981 in Mettmann

früher Groß-Kirschnakeim, Krakau und Julienhöhe, Kr. Labiau

und um unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Schulz

geb. Wiese

* 22. 9. 1911 in Krakau, Kr. Labiau
† 4. 10. 1981 in Mettmann

die nach langer, schwerer Krankheit von Gott in die Ewigkeit abgerufen wurden.

In stiller Trauer
Erich Schulz und Frau Gertrud, geb. Blywell
Kurt Schulz und Frau Gertrud, geb. Gotthardt
Helmut Schulz und Frau Brigitte, geb. Bachhausen
mit Jens
Albert Wiese und Familie
Franz und Gerda Wiese

Ratinger Straße 15 (Kurt Schulz), 5628 Heiligenhaus, im Oktober 1981
Wir haben die Verstorbenen in Heiligenhaus auf dem alten Friedhof an der Rheinlandstraße zur letzten Ruhe gebettet.

Am Rande des Preußen-Jahres:

Ein Stück preußische Geschichte

Das eindrucksvolle Mausoleum im Charlottenburger Schloßpark

Zum wiederholten Mal findet an diesem Wochenende die Ostpreußische Landesvertretung in der alten Reichshauptstadt Berlin statt. Bei dieser Gelegenheit wird der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen aus Anlaß des Preußen-Jahres einen Kranz im Charlottenburger Mausoleum niederlegen. Dort nämlich befinden sich die sterblichen Überreste von König Friedrich Wilhelm III. und seiner Gemahlin Königin Luise, sowie Kaiser Wilhelms I. und dessen Gemahlin Kaiserin Augusta. Während Friedrich der Große nach dem Krieg auf dem Stammschloß der Hohenzollern Hechingen und der letzte Deutsche Kaiser Wilhelm II. im holländischen Doorn ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, zeigt das Mausoleum im Charlottenburger Schloßpark ein Stück dynastischer Geschichte Preußens auf, der es nicht zuletzt in dieser Zeit zu gedenken gilt.

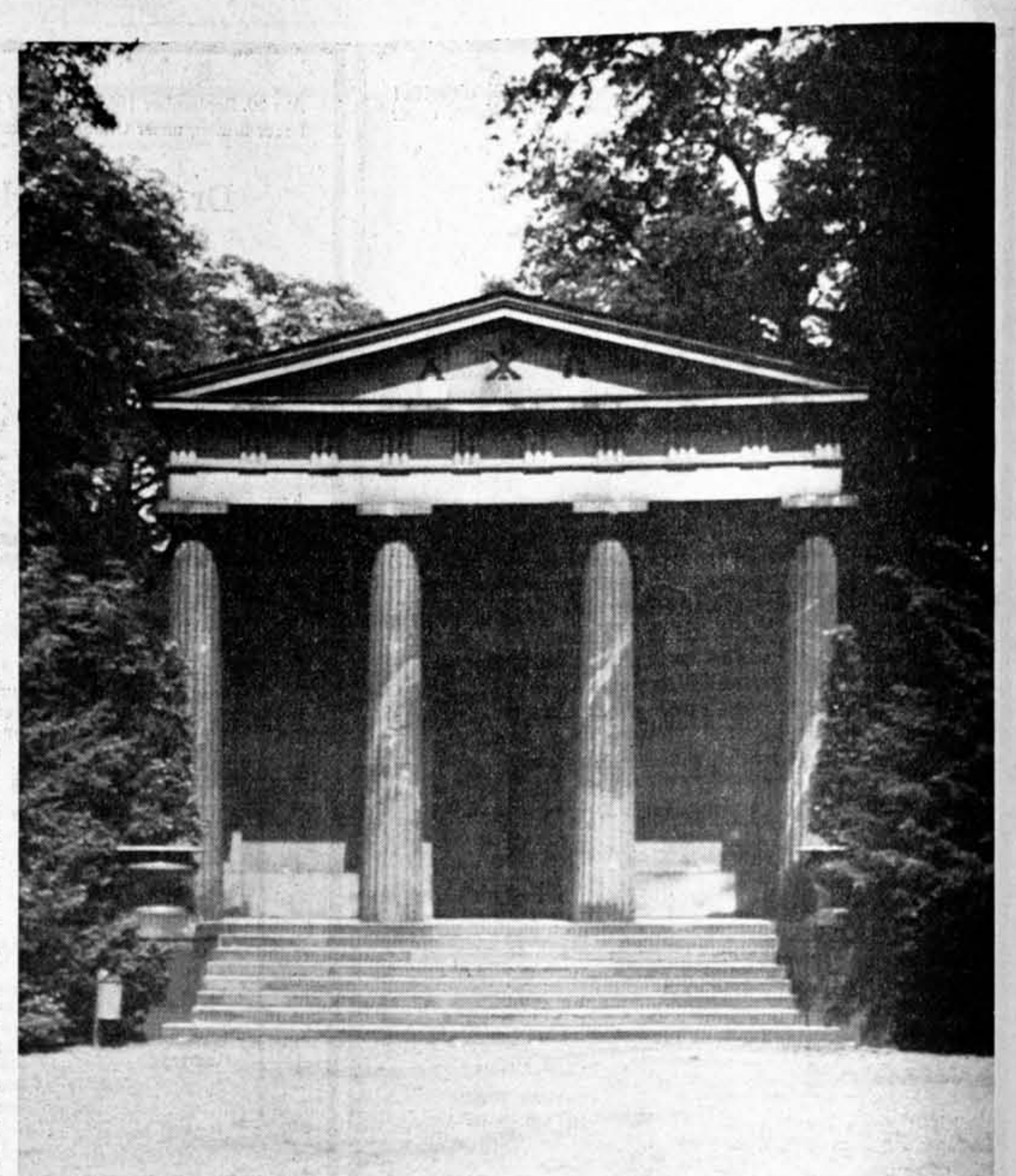
Wer einmal bei einem Berlin-Besuch auch nach Charlottenburg gefahren ist und das zauberhafte Schloß besichtigt hat, der wird sicher auch nicht versäumt haben, das Mausoleum aufzusuchen. Auf der Rückseite des Schlosses führt eine schnurgerade Allee direkt auf diesen Bau zu. Schon von weitem sieht man ihn durch die Bäume schimmern. Geradezu majestätisch wirken die Säulen an der Vorderfront, die, ursprünglich aus Pirnaer Sandstein, seit 1828 aus Granit besteht. Im Giebeldreieck findet sich das Christusmonogramm zwischen den griechischen Buchstaben Alpha und Omega — Anfang und Ende des Lebens symbolisierend.

Mit dem Bau des Grabmals wurde 1810 begonnen, in dem Jahr, da die allseits beliebte und verehrte Königin Luise für immer die Augen schloß. Ihr Gemahl, Friedrich Wilhelm III. hatte die Entwürfe gezeichnet, „dann nur die Facade von Schinkel zeichnen und ordnen lassen", wie Wilhelm von Humboldt am 4. August 1810 an seine Frau schrieb.

Professor Dr. Helmut Börsch-Supan, Direktor der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Berlin, erläutert den Gedanken, die tote Königin in einem Garten beizusetzen folgendermaßen: „Die Verstorbene im Garten von Charlottenburg, nicht in der Gruft des Berliner Domes oder einer anderen Kirche zu bestatten, war ein ungewöhnlicher Gedanke, der indes in Preußen schon gedacht worden war. Friedrich der Große hatte gewünscht, auf der Terrasse von Sanssouci beerdigt zu werden, in einer heiteren Umgebung also auf der Höhe eines Berges. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. hielt diesen Gedanken für anstößig und ließ den König in der Potsdamer Garnisonskirche neben dem Soldatenkönig beisetzen. 1802 hatte sich dann der Prinz Heinrich, ein Bruder Friedrichs des Großen, im Garten seines Schlosses Rheinsberg in einem betont schlichten Sarg bestatten lassen. Waren in den Landschaftsgärten des 18. Jahrhunderts lediglich Gedenkstätten an Verstorbene, Denkmäler oder kleine Bauten errichtet worden, die ein Grab an diesem Ort vortäuschen, so erhielt nun der Garten als tatsächlicher Begräbnisplatz einen neuen Ernst. Die Natur wird romantischem Denken gemäß zur Kirche, der zum Vergnügen geschaffene Garten kann zum Friedhof werden..."

Über die Wahl des Ortes zitiert Börsch-Supan den König selbst, der in seinen Aufzeichnungen niedergeschrieben hatte: „Einstmals frug sie mich nach der dunklen Tannenallee, die sie ihres eigentümlichen schwermütigen Charakters wegen gern mochte. Ich zeigte sie ihr, und wir gingen sie entlang. Dies ist die Hauptveranlassung zu der ihr dort errichteten Ruhestätte."

Nur 34 Jahre alt ist Luise von Mecklenburg-Strelitz geworden. Als die Königsfamilie während der Napoleonischen Kriege bis hinauf nach Memel fliehen muß, wird Luise zum Symbol der Hoffnung Preußens. In letzter großer Verzweiflung bittet sie den großen Korsen, den Kaiser der Franzosen, in Tilsit um Milde für ihr geschundenes Land — wenn auch vergeblich. Erst 1809 kann das Königspaar von Memel nach Berlin zurückkehren. Das Volk jubelt ihm zu, denn kaum eine Preußenkönigin hatte so das Herz ihres Volkes gewinnen können wie Luise. Die junge Königin war weit mehr als nur Gattin und Mutter (zwei ihrer Söhne wurden übrigens ebenfalls Herrscher in Preußen: Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I.), sie nahm auch sehr rege an den Reformplänen des Staates teil. So urteilte der Reformer Hardenberg einmal über das Königspaar: „Er hat den Mut zum Dulden, aber nicht wie sie den Mut zum Handeln." Den geistigen Regungen der Nation war die Königin ebenfalls nicht abgeneigt, so empfing sie Schiller in Potsdam und schwärmte für Jean Paul.



Das Mausoleum in Charlottenburg: Letzte Ruhestätte preußischer Herrscher

Der Sarkophag der Königin Luise traf erst nach achtmonatiger Irrfahrt in Charlottenburg ein

Nach der glücklichen Rückkehr aus Memel trat Luise im Sommer 1810 die langersehnte Reise in ihre mecklenburgische Heimat an. Doch sie sollte ihr Berlin nicht mehr wiedersehen. Am 19. Juli 1810 starb sie unvermutet auf Schloß Hohenzieritz.

Friedrich Wilhelm III. gab daraufhin seine Entwürfe, die später von Schinkel überarbeitet wurden, für den Bau eines Grabmals in Auftrag. Die Ausführung schließlich lag in den Händen des bewährten Leiters des Hofbauamtes Hofbaurat Heinrich Gentz, des Schloßbaumeisters Bock und des Hofbauinspektors Voss. Kostbarer Schmuck dieses sonst eigentlich schlichten Baus sind vier Säulen aus dem Oranienburger Schloß, die der Große Kurfürst vermutlich 1662 in Warschau erworben hatte.

Der ehemalige Kammerdiener der Königin, Christian Daniel Rauch, wurde schließlich vom König gebeten, einen prachtvollen Sarkophag mit der ruhenden Gestalt der Königin anzufertigen, nachdem auch Thorwaldsen und Canova, die wohl berühmtesten Bildhauer der damaligen Zeit, Entwürfe geliefert hatten.

Friedrich Wilhelm III. hatte besonderen Wert darauf gelegt, daß das Bildnis seiner geliebten Gattin ähnlich sehe, daß sie keinesfalls repräsentativ überhöht dargestellt werde. Börsch-Supan schreibt darüber: „Rauch verstand es, diesem Wunsch des Königs zu entsprechen, dazu aber auch königliche Würde in der Ebenmäßigkeit der Züge und in dem reichen und kunstvollen Faltenspiel des Gewandes eine musikalische Anmut auszudrücken. Hierin lag eine behutsame Idealisierung, die die Verehrung der Verstorbenen auch außerhalb des Kreises der Anverwandten vermehren sollte."

Rauch ließ von seinem Entwurf zwei Gipsabgüsse herstellen — einer wurde zunächst im Mausoleum aufgestellt, der andere nach Carrara geschafft, wo die Marmorausführung gefertigt werden sollte. Neben dem Bildnis der Königin Luise schufen Rauch und Friedrich Tieck je einen kunstvollen Kandelaber, die neben dem Sarkophag stehen sollten.

Zwei Jahre währte es, bis die Statue in Italien fertiggestellt war. Das Mausoleum war zwar 1812 vollendet worden, die Aufstellung des Sarkophages jedoch war mit einigen Schwierigkeiten verbunden.

Professor Dr. Helmut Börsch-Supan berichtet: „Erst im Mai 1815 trafen Sarkophag und Kandelaber in 16 Kisten verpackt nach einer achtmonatigen Irrfahrt in Charlottenburg ein. Das englische Schiff ‚Alexander', das mit den Kisten im September 1814 aus Livorno ausgelaufen war, wurde am 11. November südlich von Lizard von einem amerikanischen Schiff gekapert und kurz danach von dem englichen Kaper ‚Elisa' aus Jersey wieder genommen. Anfang Januar 1815 langten die ‚Alexander' und die ‚Elisa' in Cherbourg an. Da der Hafenkommandant jedoch die Landung verweigerte, mußten die Schiffe nach Jersey weiterfahren. Nach langwierigen Verhandlungen und der Entrichtung einer hohen Summe an den Kaper wurden die Kisten endlich im April freigegeben und kamen mit einem englischen Kriegsschiff nach Stade, von wo sie mit einem Elbkahn nach Berlin gebracht wurden."

Es sollte noch dreißig Jahre dauern, bis auch Friedrich Wilhelm III. von dieser Welt abberufen wurde. Nach seinem Tod im Jahre 1840 mußte das Mausoleum im Charlottenburger Schloßpark erweitert werden. Nach Entwürfen von Schinkel, die dieser kurz vor seinem Tod noch hatte zeichnen können, führte Ludwig Ferdinand Hesse den Erweiterungsbau aus.

Wieder war es Christian Daniel Rauch, der den Sarkophag schuf. Der König wird in einem einfachen Feldmantel dargestellt, doch auch hier wieder ein Zeugnis der wohl einmaligen Kunst Rauchs.

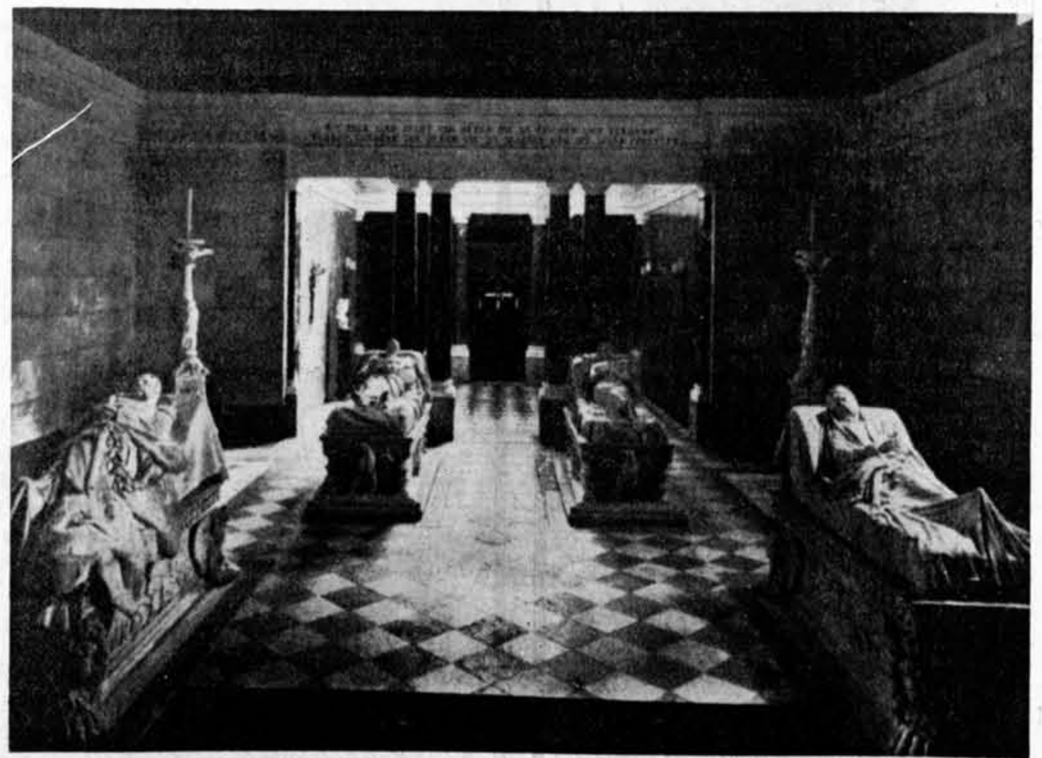
1861 stirbt Friedrich Wilhelm. Sein Herz wird in einem herzförmigen Gefäß zwischen den eigentlichen Särgen seiner Eltern beigesetzt, die übrigen sterblichen Überreste finden ihre letzte Ruhestätte in der Friedenskirche von Sanssouci. Prinz Albrecht, der jüngste Sohn Friedrich Wilhelm II. und Luises, und auch die Fürstin Liegnitz, die zweite morganatische angetraute Gattin des Königs, wurden ebenfalls in der Gruft, die später als Krypta angelegt wurde, beigesetzt.

Als Wilhelm I., zweiter Sohn der Königin Luise und Friedrich Wilhelm III., Nachfolger Friedrich Wilhlem IV. und Deutscher Kaiser, 1888 stirbt, wird auch er auf eigenen Wunsch im Mausoleum beigesetzt. Eine zweite Erweiterung des Baus wurde notwendig, ausgeführt wurde sie von Oberhofmeister Albert Geyer. Die Sarkophage für Wilhelm I. und seine Gemahlin Augusta, die ihm 1890 folgt, schuf der Bildhauer Erdmann Encke.

Über die Statuen schreibt Börsch-Supan: „Gewiß zeigt sich bei der Faltenfülle des Hermelinmantels auf der Gestalt des Kaisers, der die Generalsuniform des 1. Garderegiments trägt, eine neubarocke Üppigkeit, wie auch das Reichsschwert und der Lorbeer in seinen Händen fürstlichen Rang und Erfolg als Feldherr betonen, aber in der Behandlung des Kopfes dominiert doch preußische Nüchternheit. Das gleiche gilt für die Statue der Kaiserin Augusta, die sich an Schadows Entwurf für die Grabstatue der Königin Luise in dem Motiv des über den Kopf gezogenen Schleiers und des kantigen Keilkissens anzulehnen scheint. Encke wollte in der Figur das Matronale hervorheben und sah dafür auch die Drapierung der Beinpartie, die die Körperformen verdeckt, als geeignetes Mittel an. Die Kaiserin trägt einen ursprünglich vergoldeten Myrtenkranz und hält in den Händen ein Kreuz und Passionsblumen..."

Die Gedächtnishalle des Mausoleums zeigt auf unnachahmliche, beeindruckende Weise ein Stück preußischer Geschichte, in der zu blättern nicht nur im sogenannten Preußen-Jahr lohnt.

Silke Steinberg



Die Gedächtnishalle mit den Sarkophagen von Kaiser Wilhelm I., Kaiserin Augusta, König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise